Der Geist der Klosterschule lebt weiter

50 Jahre Klosterschulverein 1946–1996

Dieses Gebäude diente
bis 1984 als Kloster-
schule Mariaburg
Näfels. Es wurde
1954 als Erweiterungs-
bau erstellt.
Kapuziner führten
die Klosterschule als
Knabensekundarschule
und Progymnasium
während 153 Jahren.
1984 musste die Schule
wegen Nachwuchs-
mangel im Lehrkörper
aufgegeben werden.
Danach ging die Liegen-
schaft käuflich an die
Gemeinde Näfels über
und wird seit 1988 als
Gemeindehaus genutzt.

Inschrift auf der Stele

50 Jahre Klosterschulverein Näfels
1946 – 1996

Ich wünsche Ihnen, dass Sie Ihre Tätigkeit als Schriftsteller stets als einen Dienst an der Wahrheit wahrnehmen.

Gilbert Kad. Montagne

Rom, 25.3.98

Andreas Schiendorfer
Klosterschüler 1970 – 1972

© Copyright

Herausgeber: Klosterschulverein, 8752 Näfels

Präsident Jubiläumskommission:
Gerhard Truttmann, Klosterschüler 1957–1960

Druck: Buchdruckerei Schwanden, Walter Feldmann AG
Walter Feldmann jun., Klosterschüler 1976–1979
Jürg Feldmann, Klosterschüler 1981–1984

Der Geist der Klosterschule lebt weiter

50 Jahre Klosterschulverein
1946–1996

Andreas Schiendorfer

Vorwort

Ein Buch entsteht, indem der Autor z.B. eine Vision niederschreibt. Ein wirkungsvoller Titel verspricht reissenden Absatz. Das Buch wird gedruckt, verlegt und verkauft.

Das kann aber auch ganz anders sein. Nämlich: Die Idee stammt von Ehemaligen. Der Autor ist ein Ehemaliger. Er schreibt eine Geschichte über Ehemaliges. Es wird verlegt von Ehemaligen, und es wird verkauft, an wen? An Ehemalige.

Das vorliegende Buch ist so entstanden. In äusserst kurzer Zeit hat Andreas Schiendorfer mit grosser und exakter Kleinstarbeit und gezielten Recherchen eine umfangreiche Schrift verfasst, die eine lange Geschichte (leider) abschliesst. Eine Geschichte, die eine über 150jährige Schule im Mittelpunkt hat. Eine Klosterschule, die Verbindungen zwischen Kapuzinern – Kloster – Schule – Klosterschülern – Klosterschulverein geschaffen hat. Eine Lebensschule. Eine Lebensschule, die nicht überlebt hat? Oder überlebt sie im Klosterschulverein? Ist es die Vereinsaufgabe von heute, den Schulgedanken weiterzutragen? Oder von Morgen? Die Aufgabe eines Vereins, dessen Nachwuchs fehlt und dessen Mitglieder nach und nach sterben? – Die Frage bleibt offen.

Deshalb wollen wir entgegen allen momentanen Strömungen versuchen, den Verein weiter zu tragen und zu pflegen. Obwohl wir die genauen Aufgaben des Vereins heute nicht kennen, bleiben wir immer in der Hoffnung, vielleicht für eine weltoffene, christliche und ökumenische Schule dannzumal noch da zu sein.

Gerhard F. Truttmann
Präsident Klosterschulverein

Anstelle des Vorworts des Autors

Appenzell und Stans gelten als die beiden anderen wichtigen Klosterschulen der Kapuziner neben Näfels. Während die Patres recht oft nach Appenzell ans Kollegium St. Anton mutiert wurden, setzten viele Klosterschüler ihr Studium am Kollegium St. Fidelis in Stans fort. Ende 1999 wird das Kollegium St. Anton als letzte Klosterschule der Kapuziner in eine reguläre Staatsschule umgewandelt.

B nicht wie Blitz, sondern wie *Balz.* Zwei Klosterschulprofessoren hat die Gemeinde Netstal hervorgebracht – P. Gislar Schmuckli und P. Matern Stähli, und beide waren auf den Namen Balz getauft worden.

Chlooschtersuppe. «Und ausserdem werden die Gemeinderäte aussterben», schrieb «Dr ghülpet Bott» 1986 nach dem Auszug der Kapuziner aus Näfels. Denn ein alter Spruch besagt: «Wer nüd Chlooschtersuppä g'gässe hät, chunnt nüd i Gmäinderaat inä...» Die Klostersuppe für Bedürftige (und Interessierte) wurde von Guardian P. Thaddäus Vonarburg 1962/63 offiziell abgeschafft; doch wer klopft, bekommt im Kloster zum Glück auch heute noch seine Suppe.

Dobler Alois, Schübelbach (später Lachen), Klosterschüler in den beiden Schuljahren 1943/44 und 1944/45, später Ständerat des Kantons Schwyz. Er war der bekannteste der sehr vielen Politiker, die die Klosterschule hervorgebracht hat. Später folgte ihm als Nationalrat ein zweiter Märchler: Arthur Züger aus Siebnen (heute Wangen), Klosterschüler in den drei Schuljahren 1953/54 bis 1955/56.

Ehemalige. 3500 Klosterschüler, 3500 ehemalige Klosterschüler. Sie sorgten und sorgen dafür, dass der gute Geist der Klosterschule in der ganzen Region verbreitet wurde und auch in Zukunft weiterlebt.

Fahrt. Unter den katholischen Predigten an der Näfelser Fahrt, in ungeraden Jahren am ersten Donnerstag im April, bestand ursprünglich ein regelmässiger Wechsel zwischen Kapuzinern und Weltgeistlichen. In unserem Jahrhundert wurde Fahrtsprediger-Ehre nur noch sieben Kapuzinern zuteil: 1923 P. Adelhelm Jann,

Stans; 1949 P. Elmar Noser von Oberurnen; 1955 P. Raymund Stocker, Präfekt der Klosterschule;1963 P. Tertullian Fischli von Näfels; 1971 P. Othmar Hösli von Netstal; 1977 P. Matern Stähli von Netstal, Guardian und Klosterschullehrer, und 1983 P. Volkmar Sidler, Klosterschullehrer.

Gix – Gax – Gux: Wer diese Bezeichnungen für die Erst-, Zweit- und Drittklässler wohl erfunden hat? Und wie hiessen eigentlich die Viertklässler, die es einige Jahre lang auch gegeben hat? Gox oder Gex oder Güx oder Gäx?

Hophan Arnold, Näfels (später Linthal und Zürich), Klosterschüler in den drei Jahren 1913/14 bis 1915/16. Erster Präsident des Klosterschulvereins von 1946 bis 1966, danach Ehrenpräsident. Indiskretion aus dem Jahresbericht, der sämtliche Noten der Schüler enthielt: Der angesehene Arzt hatte in der zweiten Klasse in Kalligraphie «nur» eine 2 (daneben 10 x 1 und 3 x 1 – 2). *Hophan* Alphons, Näfels, Klosterschüler in den drei Schuljahren 1938/39 bis 1940/41, Fabrikant und später Gemeindepräsident, war von 1971 bis 1975 dritter Präsident des Klosterschulvereins.

Indiaca, die Freizeitbeschäftigung der Klosterschüler schlechthin. Mensch, waren wir gut!

Jassen – Zitat Arthur Züger (siehe D): «Und während der täglichen Bahnfahrt verdiente ich mir beim Jassen mein Sackgeld. Diese Rappen habe ich dringend benötigt, um meinen Obolus in der Fluchkasse regelmässig entrichten zu können.»

K wie *Kapuziner, Kapuze, Kutte, Kirche, Klosterschule, Kloster, Konvent* («Zusammenkunft», der Konventbau ist der Wohn- und Arbeitstrakt, das eigentliche Kloster), *Klausur* (abgeschlossener Raum, nur für die Klosterbewohner und die Männer, seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil kann der Klosterobere auch Frauen den Zutritt gestatten; die Klausuren, die wir Schüler zu schreiben hatten, sind wieder ein ganz anderes Kapitel), *Kapitel* (Versammlung der Provinzobern, Provinzkapitel, oder der Vertreter des Gesamtordens, Generalkapitel).

Lateiner. Der Stolz der Schule – aus der Sicht der Lateiner selbst. Randnotiz von P. Jakob Donauer 1868 in einem Notenheft: «Ad impossibile nemo tenetur» – zu Unmöglichem ist niemand verpflichtet, aber auch «Diligentia prorsus laudabili bene progressus est» – dank durchaus löblichem Fleiss machte er gute Fortschritte. Die Übersetzung verdanke ich Pater Blitz, siehe erstes Zitat...

Mariaburg, Marianische Sodalität, Mütze – bis gegen Ende der «Herrschaft» von «Römi» trugen die Klosterschüler stets eine grüne Mütze. Die Klosterschüler waren also die ersten, wohlgelittenen Grünen.

Navaliensis – der 1924 von P. Patricius Rüst und dem Klosterschulrat gegründete Ehemaligenverein (1947 offiziell aufgelöst).

Olympiade. Dank Peter Jutzeler, Ringer, Schwinger und Metzger, stellten wir auch einen Olympiateilnehmer, der die Klosterschule von 1953 bis 1956 besucht hatte.

Plattenkreuz, von P. Reinhold Wick und Helfern aus der Marianischen Sodalität und der Pfadi Rauti errichtet. Es erinnert eigentlich an das Heilige Jahr 33 (1933), aber genauso an die Klosterschule.

Quadratmeteraktion. Um den Turnhallenbau zu ermöglichen, steuerte der Klosterschulverein zwischen 1967 und 1974 nicht weniger als 150 000 Franken an den Landkauf bei, 35 000 Franken davon kamen durch die sogenannte Quadratmeteraktion zusammen.

Römi, P. *Raymund* Stocker, wurde 1964 zum Ehrenbürger der Gemeinde Näfels ernannt. Das sagt eigentlich schon alles über den beliebten Präfekten der Klosterschule von 1941 bis 1968 aus.

Studium. Mochte auch dem Klosterschüler das Studium am Morgen, Mittag und Abend manchmal lästig sein, so war er doch froh, dass er danach seine Hausaufgaben stets gemacht hatte, und manch ein Ehemaliger weiss, dass er damals erst konzentriertes Lernen gelernt hat.

Tatzen und Ohrfeigen waren in der Klosterschule durchaus erlaubt. Zitat aus dem Nachruf des Schriftstellers Hans Trümpy auf «Römi»: «Er verzichtete nicht auf Strafen, und mancher ‹Ehemalige› denkt heute wohl mit Stolz daran, dass er von Pater Raymund eine ‹Singele› oder ‹Gwatsch›, also eine Ohrfeige, bekommen hat.»

Unbefleckte Empfängnis Mariens. Am 8. Dezember wird das Patrozinium des Klosters gefeiert. Dazu haben die Patres stets 30 bis 50 Behördemitglieder zum sogenannten «Schnäggä-n-Ässä» eingeladen. Vor dem Zweiten Weltkrieg hielt man sogar eigens einen Schneckengarten, zumal Schnecken eine wichtige Speise während der Fastenzeit waren. Die Tradition des Behördenessens am 8. Dezember wird von den Franziskanern fortgesetzt, allerdings ohne Schnecken.

V Der, den man unter B vergebens gesucht hat, versteckt sich hier: P. *Volkmar* – ich vergesse nie, dass er mir einmal zu Beginn einer Prüfung nach nur kurzem Überfliegen der ersten Antworten eine Sechs auf das Blatt notierte. Ich schrieb trotzdem und umso motivierter weiter. Und schreibe immer noch.

W P. *Witgar* Oeschger war der letzte Präfekt beziehungsweise Rektor der Klosterschule. Mit einer 1975/76 angefertigten Studie konnte er die Schliessung der Schule um einige Jahre hinauszögern.

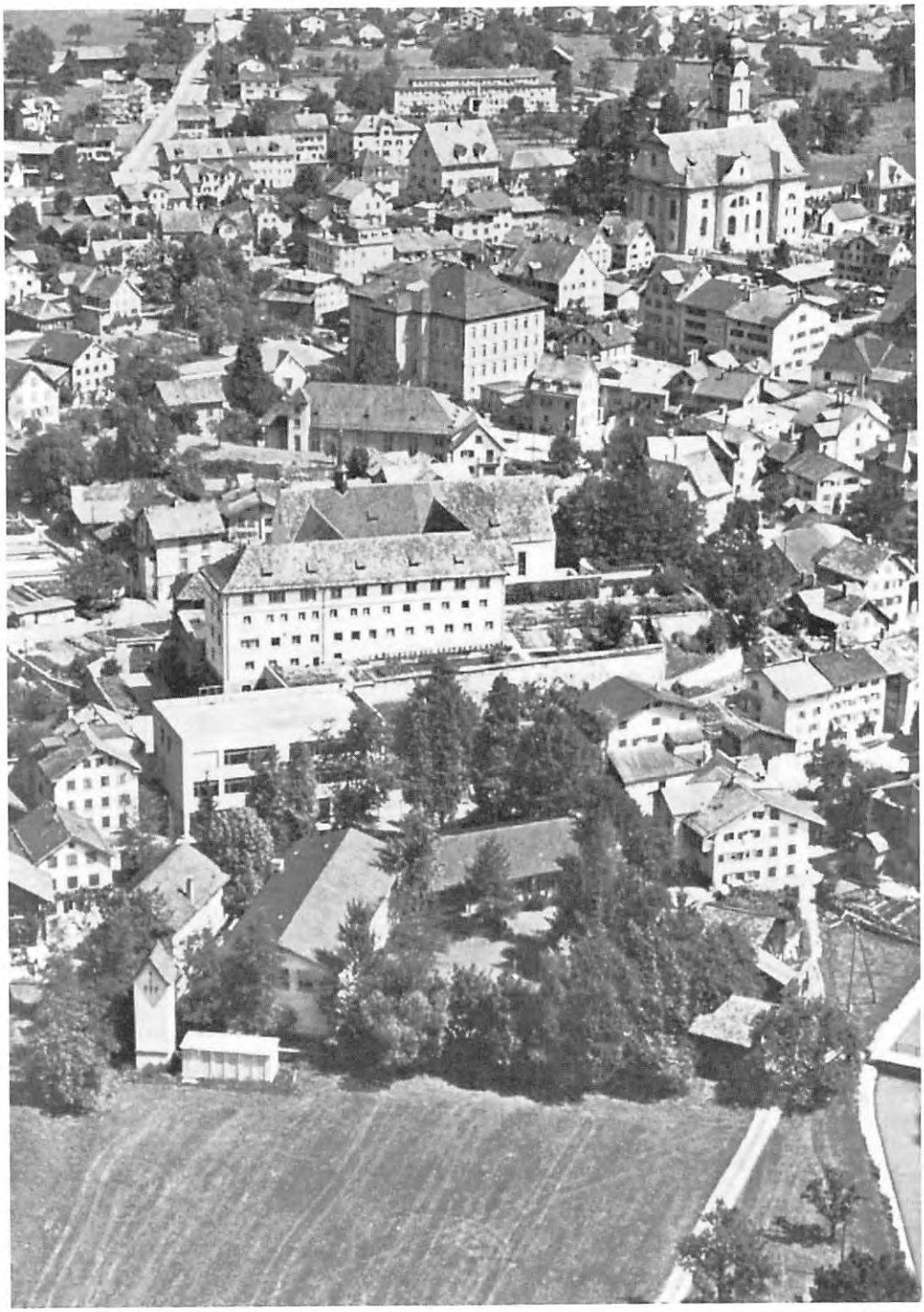
X wie Christus. Ausgesprochen und unausgesprochen hat der christliche Geist, der in und über der Klosterschule schwebte, alle Schüler geprägt. Mit Josef Romer, Benken, Klosterschüler der beiden Jahre 1945/46 und 1946/47, brachte die Klosterschule sogar einen Weihbischof hervor.

Y eder ist eingeladen, sich hier einige Gedanken über seine eigene Klosterschulzeit zu machen, wir waren ja keineswegs nur Engel, eher schon Lausebengel...

Z ehn Kapuziner wohnten vor der Übergabe an die Franziskaner noch im Kloster Näfels und nahmen am 24. August 1986 mit einem Gottesdienst in der St.-Hilarius-Kirche Abschied von der Gemeinde Näfels: P. Matern Stähli, Guardian; P. Volkmar Sidler, Vikar (Stellvertreter); P. Suitbert Schmucki, Senior; P. Witgar Oeschger, Rektor Klosterschule; P. Silvius Wyss, Professor Klosterschule; P. Gislar Schmuckli, Professor Klosterschule; P. Virgil Roshardt, Professor Klosterschule; Br. Fridolin Gallati, Sakristan, Allrounder; Br. Canisius Ducrest, Pförtner; Br. Engelmar Stadler, Koch.

Viel anregende Unterhaltung beim Lesen dieses Buches wünscht Euch
Andreas Schiendorfer, Klosterschüler 1970 bis 1972 (Historiker und Redaktor).

Ansicht der Gemeinde Näfels von Süden (Flugaufnahme Coppetti 1969), oben rechts Pfarrkirche St. Hilarius. In der Mitte ist der Geviertbau des Kapuzinerklosters. Davor links das Klosterschulhaus von 1962, vorne in den Baumgruppen das Schulhaus von 1954.



Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Vereinspräsidenten	5
ABC der Klosterschule	7
Im Jahre 2000 gibt es keine Klosterschulen der Kapuziner mehr	15
Das Kloster Mariaburg Näfels lebt weiter	19
Der Kapuzinerorden bleibt bestehen	23
Die Klosterschule als Reservoir für geistliche Berufe	29
Die Klosterschulbauten werden weiterhin sinnvoll genutzt	35
Eine Stele und das grosse Berg-Kreuz erinnern an die Klosterschule	47
Das sind unsere unvergesslichen Lehrer	55
Sie formten das Antlitz der Klosterschule	65
«Neben der Familie war mir die Klosterschule stets das Liebste»	71
Pater Matern: «Meine Klosterschüler»	75
Pater Volkmar: Volkmarisches Allerlei	81
Das Wirken und das Ende der Klosterschule	85
Der Klosterschulverein – gut, dass es ihn gibt	97
Chronologische Übersicht	109
Interview mit Kardinal Gilberto Agustoni	115
Interview mit Nuntius Karl-Josef Rauber	121

Drei Klassen der Klosterschule im Schuljahr 1944/45.

Im Jahre 2000 gibt es keine Klosterschulen der Kapuziner mehr

15 Jahre nach der Schliessung der Klosterschule Mariaburg Näfels im Jahre 1984 werden sich die Schweizer Kapuziner mit der Übergabe des Kollegiums St. Anton an den Kanton Appenzell Innerrhoden vollständig aus dem öffentlichen Schulbereich zurückgezogen haben.

Mitten in die Vorbereitungen für das 50-Jahr-Jubiläum des Klosterschulvereins Näfels im September 1996 platzt am 6. Juli 1995 die Medienmitteilung, die Kapuziner würden sich auf Ende Schuljahr 1998/99 aus der Leitung des Kollegiums Appenzell zurückziehen. Ende April 1996 hat die Landsgemeinde Appenzell die nötige Zustimmung zur Weiterführung der Schule durch den Kanton gegeben und den Kredit von 7,4 Millionen Franken zum Ankauf der knapp 1,5 Hektaren grossen Liegenschaft bewilligt, und anderntags ist auch bereits die vertragsmässige Teilzahlung überwiesen worden.

Die gleichen Probleme wie in Näfels

Das Kloster Appenzell wurde im Jahre 1587, also rund 90 Jahre vor Näfels, gegründet, doch die Regierung stellte erst 1883 der Kapuzinerprovinz das Gesuch, sie möge doch wie andernorts eine Lateinschule einrichten. Gut 20 Jahre später konnte das Vorhaben 1907/08 endlich realisiert und das Kollegium St. Anton gebaut werden. 1924 stieg das Progymnasium zum Vollgymnasium auf, 1941 erhielt die Mittelschule die eidgenössische Maturität.

1966 besuchten 111 Realschüler und 207 Gymnasiasten das Kollegium, in dem 29 Kapuzinerprofessoren wirkten. Laut Auskunft von Rektor P. Ephrem Bucher sind im Schuljahr 1994/95 insgesamt 290 Schülerinnen und Schüler unterrichtet worden, 74 von ihnen wohnten im Internat. Ausschlaggebend für den eingeleiteten Rückzug aus dem Schuldienst ist wie zuvor schon in Näfels und Stans die prekäre personelle Situation des Ordens gewesen. Dazu Prorektor P. Thomas Egger gegenüber der katholischen Tageszeitung «Die Ostschweiz»: «Es ist für

---

Die letzte Klasse besuchte die Klosterschule Näfels vom 21. April 1981 bis zum 23. März 1984.

uns leicht auszurechnen, dass wir um die Jahrtausendwende gerade noch drei Kapuzinerprofessoren stellen könnten, die noch nicht unmittelbar vor dem Pensionsalter stehen oder schon darüber hinaus sein werden. Darum mussten wir uns sagen, dass wir ungefähr auf diese Zeit hin eine grundsätzliche Lösung der Probleme am Kollegi zu suchen haben. Die Zahl der Ordensmitglieder im Professorenkorps schwindet tatsächlich schnell: Stellten wir vor 20 Jahren mit zwei, drei Ausnahmen den ganzen Lehrkörper, so waren wir 1993/94 neben rund 20 weltlichen Lehrpersonen noch zwölf Ordensangehörige; nun lehren noch zehn Kapuziner an der Schule.»

Bruder Karl und Pater Hesso – zwei «Näfelser» in Appenzell

Unter diesen letzten Lehrern befindet sich mit dem jetzt ebenfalls bereits 59jährigen Br. Karl Bauer auch ein «Näfelser». Er wechselte auf das Schuljahr 1983/84 hin ans Kollegium nach Appenzell, unterrichtete zuvor aber 1976 und ab 1979 an der Klosterschule Näfels Sprachen, Geschichte, Geographie, Turnen und Stenographie. Über ihn hält Präfekt P. Witgar Oeschger im Jahresbericht 1976/77 fest: «Bruder Karl Bauer und Franz Meyer hatten offensichtlich Freude an unseren Schülern, beide begeisterten sich auch für das Land Glarus als Töfflifahrer und Alpinisten (hier Bruder Karl wohl etwas weniger), beide haben das Leben unserer Klostergemeinschaft durch ihre fröhliche und aufgeschlossene Art wirklich bereichert». Und im Rückblick auf das Schuljahr 1982/83 fügt Widi zum Abschied noch folgendes hinzu: «Br. Karl Bauer zeichnete sich aus durch Selbständigkeit und durch besondere Lebhaftigkeit der Schüler in seinen Schulstunden.»

Bruder Karl nahm übrigens im April 1980 als Vertreter des Klosters an einer von Aldo Lombardi geleiteten Vorstandssitzung des Klosterschulvereins teil und äusserte sich unter dem Stichwort tiefe Schülerzahlen sehr kritisch über die Schule, deren Schliessung damals noch nicht beschlossen war. Eine reine Knabenschule sei seit 20 Jahren nicht mehr «in», erklärte er, die Klosterschule öffne sich zu wenig nach aussen, habe daher zu wenig Kontakt zu andern Sekundarschulen und sei auch zu stark auf Leistung und zu wenig auf Kreativität ausgerichtet.

Noch einige Jahre vorher wurde der jetzt 65jährige P. Hesso Hösli – ein ehemaliger Klosterschüler! – im Herbst 1968 nach sechsjähriger Lehrtätigkeit in Näfels nach Appenzell mutiert. Er war 1962 an die Klosterschule gekommen, weil die Provinzobern P. Hugo Loher vorübergehend nach Andermatt versetzt hatten, um die dortige Sekundarschule zeitgemäss auszubauen. Pater Hesso unterrichtete im Glarnerland naturwissenschaftliche Fächer, engagierte sich als Präses der Marianischen Sodalität und vor allem als Ökonom der Klosterschule. Kein Wunder also, dass er unter Präsident Dr. med. vet. Karl Landolt auch als Kassier des Klosterschulvereins wirkte, dies zuletzt in jener entscheidenden Phase, als der Verein beschloss, den Ankauf von Boden für den Turnhallenbau zu finanzieren. Über

seinen Wegzug nach Appenzell schreibt der neue Präfekt P. Witgar Oeschger mit einem leisen Anflug von Kritik: «Überraschend für die ganze Lehrerschaft ausser ihm selbst – er wusste darum schon Monate voraus – kam der Marschbefehl für Pater Hesso: Er wurde nach Appenzell versetzt, wo er per Auto die Propagandavorträge für die Mission und einige Schulstunden am Kollegium betreut und nun mehr Zeit für seine begehrten Exerzitienkurse hat.» Später wirkte Pater Hesso in Appenzell auch als Präfekt des Gymnasiums.

Natürlich wurden auch sonst immer wieder Brüder von Näfels nach Appenzell mutiert, beispielsweise die Patres Hildebert Landolt und Gedeon Hauser (vgl. Seite 58). Hingewiesen sei hier noch speziell auf ein weiteres, dem einen oder anderen sicher wohlbekanntes Gesicht: Nach der Übergabe des Klosters Näfels an die Franziskaner wechselte 1986 Br. Fridolin Gallati, seit 1976 Sakristan und Missionszelator in Näfels, nach Appenzell; dort ist er am 1. April 1989 verstorben.

Die hinfällig gewordene Kernfrage

Für unsere Festschrift bedeutet der eingeleitete Rückzug der Kapuziner aus dem Kollegium Appenzell nichts anderes, als dass die vermeintliche Kernfrage, ob denn die Schliessung der Klosterschule Mariaburg Näfels auf Ende des Schuljahres 1983/84 wirklich unvermeidlich war, hinfällig geworden ist: Die damaligen Sieger, die Kollegien Stans und Appenzell, sind zu Mitverlierern geworden.

Weil der Nachwuchs im Orden und insbesondere der eine Lehrtätigkeit ins Auge fassende Nachwuchs mehr und mehr ausblieb, war die Schliessung aller von Kapuzinerpatres geführten Schulen in der Schweiz oder aber deren Übergabe an den Staat auf die Dauer unvermeidlich.

Im Maximum wären, wie man jetzt weiss, für die Klosterschule Näfels noch 15 Jahre Weiterexistenz möglich gewesen. 15 Jahre, das ist einerseits recht viel, denn dies bedeutet gegen 750 gut und im christlichen Sinne ausgebildete Sekundarschüler, das ist andererseits aber fast gar nichts, denn es handelt sich ja nur um eine etwas hinausgezögerte Schliessung: Anstelle des Jubiläums der Klosterschule 1981 wäre nun das Jubiläum des Klosterschulvereins 1996 von der bevorstehenden Schliessung überschattet gewesen...

Die erste Lehrtätigkeit 1688

Ich frage mich, ob die Kapuziner ausser den bereits erwähnten Schulen früher noch weitere geführt haben. P. Matern Stähli, letzter Guardian in Näfels, schreibt mir aus dem Kloster Wesemlin in Luzern, das Scholastikat St. Maurice und das Seminario Faido seien vor etwa 25 bis 30 Jahren geschlossen worden. In den

«Helvetia Sacra», dem hervorragenden Nachschlagewerk der geistlichen Orden in der Schweiz, finde ich folgenden ergänzenden Satz: «1967 bestehen in der Provinz Ordensschulen in Stans, Solothurn und Sitten, von 13 Lektoren geleitet. Neben diesen ordenseigenen Schulen ist der Provinz noch die studierende Jugend anvertraut in den beiden Kollegien Stans und Appenzell (Gymnasium und Lyzeum), in den Realschulen Appenzell, Näfels und Andermatt und im Scholastikat Saint-Maurice. An diesen Bildungsstätten lehren 71 Professoren des Ordens 869 Schüler.»

Während in St. Maurice erst seit 1880 und in Appenzell, wie gesehen, seit 1908 weltliche Schüler unterrichtet wurden, geht die Lehrtätigkeit der Kapuziner in Stans immerhin bis ins Jahr 1778 zurück.

Damals beschloss die Nidwaldner Landesregierung, «in dem Kloster der Capuciner die Schuhlen zu halthen und auf oberkeitliche Kösten errichten lassen zu wollen». 1877 übernahm die Provinz die Verantwortung über die bereits sechs Klassen umfassende Schule. 1892 konnte ein Vollgymnasium eingerichtet werden, 1911 wurden die ersten Maturitätszeugnisse des Lyzeums eidgenössisch anerkannt. Seit 1987 aber wird das Kollegium St. Fidelis notgedrungen wieder vom Kanton Nidwalden geführt.

Auf die Anfänge der Lehrtätigkeit der Kapuziner in der Schweiz stossen wir jedoch in Andermatt, wo sie 1688 gleichzeitig mit der ordentlichen Seelsorge auch die Schule übernahmen. Just in Andermatt erfolgte aber auch das schmerzliche Ende zuerst – 1967.

Mit der Schulgründung im Jahre 1831 befindet sich Näfels genau in der Mitte, und über die Schliessung im Jahre 1984 lässt sich dasselbe sagen. Mitte bedeutet indes nicht Mittelmass, Mitte ist für uns Mitglieder des Klosterschulvereins vielmehr die goldene Mitte.

Das Kloster Mariaburg Näfels lebt weiter

Nach 311 Jahren haben die Kapuziner 1986 das Kloster Mariaburg Näfels den Franziskanern übergeben, die es im gleichen Sinn und Geiste weiterführen. Am 8. September 1986 trat mit Br. Antonio Gehr der erste Franziskaner seinen Dienst in Näfels an.

Ich reise mit gemischten Gefühlen dem Glarnerland entgegen, will mir das Kloster Näfels und die Gebäulichkeiten der Klosterschule nochmals ansehen, bevor ich mich in die grossen Aktenstösse, in die vielen Jahres- und Zeitungsberichte über die Klosterschule vertiefe. Im Speisewagen des Schnellzugs Zürich – Ziegelbrücke blättere ich ein weiteres Mal in den beiden Standardwerken über unser Kloster und unsere Klosterschule – «Das Kapuzinerkloster Näfels 1675 – 1975» von P. Polykarp Schwitter und «150 Jahre Klosterschule Mariaburg Näfels 1831 – 1981» von P. Volkmar Sidler – finde sie, als ehemaliger Klosterschüler wie als Historiker, ausgesprochen gut, interessant und vor allem auch fair geschrieben und frage mich, was denn da noch zu erzählen bleibt.

Falls nötig nur das traurige Ende? Das Ende der Klosterschule 1984, das Ende des Kapuzinerklosters 1986, das absehbare Ende des Klosterschulvereins, dem zwangsläufig der Nachwuchs fehlt, und vielleicht sogar das Ende des Kapuzinerordens in der Schweiz?

Erste Begegnung nach Jahren

In Näfels habe ich zunächst Mühe, mich zurechtzufinden. Früher war es immer dunkel gewesen, wenn wir Klosterschüler aus dem Zug ausstiegen, Viertel nach sechs ungefähr, und man lief einfach schlaftrunken der Menschenmenge nach, Tag für Tag, ich selbst 1970 bis 1972. Im Laufe des «Studiums» hatte man ja immer noch genügend Zeit, um aufzuwachen...

Schliesslich stehe ich aber doch vor dem Kloster, steige langsam den Burghügel hinauf, zögere. Da taucht ein ehemaliger Klosterschüler auf, Daniel Schnider, ein Benkner aus der allerletzten Schulklasse, der mit seiner Freundin den kleinen Klosterfriedhof aufgesucht hat. Ein kurzes Hallo, das mulmige Gefühl verschwindet.

Bruder Antonio – ein Spätberufener

Ein schneller Handgriff an den Glockenstrang, und schon öffnet der Franziskanerbruder Antonio Gehr die Türe, in der braunen Kutte, um den Bauch den Strick mit den drei Knoten, in Sandalen (oder war er barfuss?), führt mich ins Refektorium. Ein ganz besonderer Moment, das erste Refektorium, das ich – abgesehen von jenem im Schaffhauser Museum zu Allerheiligen – betrete. Als Klosterschüler sind wir, wie mir erst jetzt bewusst wird, nie oder kaum je ins Kloster hinaufgekommen. Ich sehe mich verstohlen um: Gross und hell ist das Refektorium, vor allem aber karg, ganz wie es sich bei einem der Armut verpflichteten Orden gehört.

Bruder Antonio stellt eine Kanne Kaffee auf den Tisch und eine Schale mit Gebäck. Hin und wieder kommt ein Novize herein, um etwas zu holen. Plötzlich wird für das Abendessen gedeckt; wie schnell die Zeit vergangen ist! Jedoch besteht kein Zweifel mehr, das Refektorium lebt, das Kloster lebt. Das ist das Wichtigste. Dank den Franziskanern erhält die Jubiläumsschrift einen nach vorne gerichteten Sinn. Und dass mir der Unterschied zwischen den Kapuzinern und den Franziskanern nicht recht klar werden will, unterstreicht nur, dass auf Mariaburg keine wesentliche Zäsur eingetreten ist. Das Aussehen jedenfalls ist identisch, sieht man davon ab, dass die Franziskaner eine kleinere Kapuze als die Kapuziner haben und dazu einen rund geschnittenen Kragen.

Br. Antonio Gehr erzählt, bescheiden wie er ist, nicht gerne von sich selbst. Er sei in Kaltbrunn aufgewachsen und habe Elektriker gelernt. Die Klosterschule habe er in seiner Jugend kaum wahrgenommen; einzig P. Gislar Schmuckli sei manchmal als Aushilfe nach Kaltbrunn gekommen, in der Regel zu Fuss von Benken aus. Er sei ein Spätberufener, erzählt Bruder Antonio. Mit 37 Jahren habe er, ohne Familie geblieben, seinem Leben nochmals einen neuen Sinn geben wollen. Damals habe er in Lugano gearbeitet und bei der dortigen Kolping-Gemeinschaft mitgemacht, die von einem Franziskaner als Präses geleitet wurde.

1978 entschloss sich Antonio Gehr, dem Franziskanerorden beizutreten, verbrachte einen Sommer in der Niederlassung in Zürich, um danach das einjährige Noviziat auf der Insel Werd bei Eschenz zu absolvieren. Schliesslich kehrte er nach Zürich zurück und war für den Haushalt und sämtliche Reparaturarbeiten zuständig. Zudem half er der Caritas bei Möbeltransporten. 1986 schliesslich wurde er von seinem Orden nach Näfels geschickt, wo er als erster Franziskaner einzog. Von allen Niederlassungen wurde damals ein Franziskaner abgezogen, um dem neuen Kloster eine gute personelle Basis zu geben. Sechs Brüder waren es anfangs, jetzt sind es deren zehn. Antonio, der im Vorstand des Klosterschulvereins mitmacht, ist sichtlich zufrieden mit seinem Leben, mit seiner Aufgabe. Hatte er sich zunächst, wie er erzählt, einfach mehr oder weniger in sein Schicksal gefügt, so ist mittlerweile grosse Freude hinzugekommen. Berufung. Er ist, wie er sagt, ins Gebetleben hineingewachsen. Die Gemeinschaft der Franziskanerbrüder ist für ihn im positiven Sinne ansteckend gewesen.

Die letzten zehn Kapuziner von Näfels im September 1986.

Erste Brüderschaft der Franziskaner im Kloster Näfels.

Die Provinz der Schweizer Franziskaner umfasste im November 1995 zwar nur 40 Brüder, die Hälfte davon ist aber noch nicht 40 Jahre alt, und allein im Jahre 1994 legten vier Franziskaner die erste Profess und sogar sieben die ewige Profess ab. Der in der Schweiz nur kleine Orden hat also durchaus eine Zukunft.

Das einzige Kloster der Franziskaner

Es ist nun aber an der Zeit, in aller Kürze die Chronologie der Übernahme niederzuschreiben: Am 24. Juli 1985 verliest Generalminister John Vaugh am Kustodiekapitel der Schweizer Franziskanergemeinschaft in Ebikon das Dekret, durch das die bisherige Kustodie zur Vikarie (bzw. zur Vizeprovinz) erhoben und damit von der Strassburger Provinz losgelöst wird. Tags darauf wird entschieden, die Kapuziner um ein Kloster zu bitten; die Franziskaner hatten kein Kloster, sondern nur Niederlassungen in Zürich, Eschenz, Fribourg und Lugano.

Von den vier Vorschlägen Zug, Dornach, Mels und Näfels wird letzterem der Vorzug gegeben. Während die Kapuziner an ihrem Kapitel die kostenlose Übergabe beschliessen, bestimmen die Franziskaner am 30. Mai 1986 auf der Insel Werd die vier «Gründungsbrüder»: P. Gottfried Egger, Guardian und Novizenmeister; P. Otmar Egloff, Vikar; P. Fidelis Butter; Br. Antonio Gehr.

Mutationstag bei den Schweizer Kapuzinern ist das Fest Maria Geburt, weshalb Bruder Antonio seinen Dienst am 8. September beginnt. Am 11. September verlässt mit P. Matern Stähli der letzte Kapuzinerguardian das Kloster, worauf sein Nachfolger P. Gottfried Egger Einzug hält. Nochmals einige Tage später kommen die beiden Novizen Pio Gegenschatz und Federico Bieri nach Näfels, wo sie am Fest Wundmale des hl. Franziskus (16. September) eingekleidet werden. Am 30. September unterzeichnen Kapuzinerprovinzial Gervais Aeby und Franziskanerprovinzial Karl Feusi in Glarus die Schenkungsurkunde. Kommentar des Kapuziners: «Jetzt sind wir wieder ein wenig ärmer!»

Ausgearbeitet hat diese Urkunde Rechtsanwalt Karljörg Landolt, Vorstandsmitglied des Klosterschulvereins, der 1984 auch schon den Kaufvertrag zwischen der Kapuzinerprovinz und der Ortsgemeinde Näfels betreffend die Klosterschulbauten ausstellen durfte (vgl. Seite 43).

Am Franziskusfest, 4. Oktober, wird das Kloster in einem feierlichen Gottesdienst mit dem Churer Bischofsvikar Dr. Casetti, Dekan Jakob Fäh und dem Regionalobern P. Paul Hinder übernommen – «und zwar definitiv und offiziell», wie die Franziskaner in ihrer Klosterchronik festhalten.

«Unser Kloster lebt weiter – das ist ein grosser Dank an Gott wert!», schreibt auch der Näfelser Pfarrer Jacques Stäger im September 1986 in seinem Pfarrbrief. «Ein Kloster ist durch sein Gebet wie ein Reservoir, aus dem die ganze Gemeinde schöpfen kann, wie ein Kraftwerk, von dem aus der Strom in die Häuser und Betriebe fliesst, Kraft, die wir alle täglich brauchen.»

Der Kapuzinerorden bleibt bestehen

Im Jahre 1581 kamen die ersten Kapuziner in die Schweiz. Den zahlenmässigen Höhepunkt erlebte der Orden 1965 mit 814 Mitgliedern. Der bedauerliche Rückgang auf 372 Mitglieder hatte den Rückzug aus der Schule und weitgehend auch aus der Mission zur Folge. Weltweit ist aber die Anziehungskraft des Ordens ungebrochen.

Der Priestermangel in der katholischen Kirche ist akut. Im Diasporakanton Schaffhausen beispielsweise werden die acht katholischen Pfarreien von fünf Pfarrern, zwei Vikaren und einem Pastoralassistenten seelsorgerisch betreut. 1996 haben nun aber gleich drei Pfarrer ihre Demission eingereicht. Ob sie je ersetzt werden können, ist fraglich. Der für Personalfragen zuständige Regionaldekan P. *Peter Traub,* ein Franziskaner wie die neuen Näfelser Klosterbewohner, sieht die Lösung in Seelsorgeverbänden und in der vermehrten Inpflichtnahme der Laien. Im Gespräch kommen wir unweigerlich auch auf das Zölibat und das Frauenpriestertum zu sprechen. «Es ist an der Zeit, die Zulassung zum Priestertum zu ändern», erklärt P. Peter Traub überzeugt und lässt durchblicken, dass er persönlich nichts gegen eine Öffnung des Priestertums für Frauen und verheiratete Männer hätte. Auch der neue Bischof von Basel, Kurt Koch, steht dieser Frage recht offen gegenüber, während der Bischof von Chur, Wolfgang Haas, hier zweifellos eine restriktivere Haltung einnimmt.

Zu wenige Seelsorger auch im Kanton Glarus

Die Situation im Kanton Glarus ist, wie Kaplan Jakob Fäh, Ehrenbürger der Gemeinde Näfels, erzählt, ebenfalls nicht allzu rosig, zumal sich unter den Franziskanern in Näfels mit Karl Feusi, Gottfried Egger, Raphael Fässler und dem Kroaten Ljubo Leko nur vier Priester befinden, von denen der erstgenannte sogar hauptsächlich in Wattwil tätig ist.

Jakob Fäh selbst, der 1989 die informative «Kirchliche Chronik Näfels» verfasste, unterstützt zusammen mit dem früheren Pfarrer Jacques Stäger den jetzigen Näfelser Pfarrer Martin Mätzler tatkräftig bei der Betreuung der grössten Glar-

ner Pfarrei. Zum Glück sind sie beide trotz fortgeschrittenen Alters noch bei bester Gesundheit, aber in einigen Jahren könnte die Situation sehr kritisch werden. Während die Pfarrei Niederurnen von Dekan Gebhard Jörger betreut wird, hat der Oberurner Pfarrer Arnold Müller im Frühjahr 1996 seine Demission eingereicht. In Netstal wirkt der Franziskanerpater Ljubo Leko, in der Kantonshauptstadt Glarus hingegen, wo der Pastoralassistent Matthias Kühle und der Katechet Markus Niggli tätig sind, fehlt seit dem Tod von Karl Gisler im Sommer 1994 ein Pfarrer; als Aushilfen wirken hier die Franziskanerpatres, insbesondere Ljubo Leko, sowie Pfarrer Jacques Stäger. Für Linthal ist Pfarrer Pius Sidler zuständig, die Pfarrei Luchsingen aber, wo mit Federico Gadenz ein Katechet wirkt, wird mangels eigenem Pfarrer seelsorgerisch von Schwanden aus durch Pfarrer Leo Rickenbacher betreut.

Was für die katholische Kirche im allgemeinen gilt, gilt auch für die geistlichen Orden im speziellen. Sie alle, egal ob Benediktiner, Franziskaner oder Jesuiten, haben in Europa gegen Überalterung und Nachwuchsmangel anzukämpfen; aber wie soll dies geschehen? Werden sich dereinst die Befürworter eines zölibatären Priestertums in den Klöstern sammeln? Wird der bereits in Ansätzen spürbare Überdruss gegenüber einer allzu materialistisch geprägten Welt den Orden allmählich neue Mitglieder zuführen? Fragen, die kein Historiker beantworten kann. Immerhin sei darauf hingewiesen, dass die Kapuziner im 19. Jahrhundert ebenfalls eine grosse Krise zu überwinden hatten.

Allerdings fehlt nun mit den Klosterschulen Näfels, Stans und Appenzell eine nicht unbedeutende Quelle für den Ordensnachwuchs. Umgekehrt öffnen einige Kapuzinerklöster, beispielsweise Rapperswil und Solothurn, ihre Pforten vermehrt weltlichen Gästen, die einen Ort der Besinnung aufsuchen möchten. Im Kloster Solothurn sind 1996 tatsächlich zwei ehemalige Gäste ins Noviziat eingetreten. Das Kloster Arth hingegen wurde kürzlich der syrisch-orthodoxen Gemeinde verkauft, das Kloster Altdorf wird ab 1997 die Aufgabe als Meditationskloster erfüllen.

Der strengste Franziskanerorden

Wer aber sind denn überhaupt die Kapuziner? Heute gibt es ja weltweit nicht weniger als 2982 weibliche Ordensinstitute (1432 päpstlichen Rechts und 1550 bischöflichen Rechts) sowie 492 männliche Ordensinstitute (250 päpstlichen Rechts und 242 bischöflichen Rechts).

Die Franziskaner und Kapuziner gehen (indirekt) auf den heiligen Franziskus von Assisi (1182–1226) zurück. Dessen Ideal war das Leben nach dem Evangelium, die persönliche und treue Nachfolge Jesu Christi in Armut und Demut, die sich in zwei wesentlichen Aufgaben erfüllt: Selbstheiligung und Apostolat (geistlicher Auftrag). 1209/10 bestätigte Papst Innozenz III. die erste Regel des Ordens der minderen Brüder (Ordo Fratrum Minorum), 1223 billigte Honorius III. die

Die Frühbarock-Altäre der Klosterkirche mit Gemälden von Johann Michael Hunger, 1634–1714.

heute gültige Ordensregel «regula bullata». Zusammen mit Clara di Favarone gründete Franziskus 1212 den Zweiten Orden (Klarissen), und 1221 verfasste er eine Lebensform für die Laienbewegung des Dritten Ordens, die heute in der Regel «Franziskanische Laiengemeinschaft» (FLG) genannt wird.

Nach dem Tode des Ordensgründers wuchsen allerdings, vor allem wegen der Armutsfrage, die inneren Spannungen. Nach jahrhundertelangen Diskussionen ordnete schliesslich Papst Leo X. 1517 die Teilung des Franziskanerordens in die strengere Richtung der regulären Observanz (OFM), das sind die braunen Franziskaner, und in die mildere Richtung der Konventualen (OFM Conv.), die schwarzen Franziskaner, an. Elf Jahre später schlossen sich Befürworter einer noch strengeren Auffassung zusammen, um die vollkommene Treue zu den franziskanischen Idealen anzustreben. Sie lebten vorerst vorwiegend in Einsiedeleien und wurden wegen ihrer langen, spitzen Kapuzen vom Volk «Cappuccini», Kapuziner, genannt...

Mitglied des Kapuzinerordens (OFM Cap.) wird man durch die Ablegung der Gelübde, der ein Probejahr (Noviziat) vorausgeht. Die Patres, Priester, betätigen sich in den Bereichen der Seelsorge und Verwaltung, den Brüdern wird ein Arbeitsfeld im Haus, in der Werkstätte, in der Verwaltung und im Apostolat zugewiesen, die Kleriker obliegen den philosophischen und theologischen Studien.

Ein wesentliches Merkmal ist die Armut. Weil die Kapuziner auf Mildtätigkeit angewiesen sind und von Zeit zu Zeit Sammelbrüder aussenden, gehören sie zu den Bettelorden. Auch haben sie keine bleibende Stätte, sondern können zu jeder Stunde versetzt werden, in der Regel geschieht dies nach drei oder sechs Jahren. Allerdings ist ein solcher Wechsel nicht verbindliche Pflicht, und eine Schule wie in Näfels führte im betreffenden Kloster stets zu einer gewissen personellen Stabilität.

Der 1528 gegründete Kapuzinerorden wuchs sehr rasch. 1574, als er etwa 3300 Mitglieder zählte, erlaubte Gregor XIII. die Ausdehnung ausserhalb Italiens. So kamen die Kapuziner 1581 dank der Fürsprache des Erzbischofs von Mailand, des heiligen Karl Borromäus, auch in die Schweiz nach Altdorf. Noch im gleichen Jahrhundert konnten neun weitere Klöster eröffnet werden, darunter Stans (1582), Schwyz (1585) und Appenzell (1587). Das Kloster Näfels wurde 1675 als 27. Kapuzinerkloster auf Schweizer Gebiet gegründet. Hier sei nur noch auf die früheren Gründungen von Rapperswil (1602), Sarnen (1642), Mels (1650), Wil (1654) und Arth (1655) hingewiesen. Insgesamt wurden aber nicht weniger als 57 Klöster, Hospize oder Bruderschaften eingerichtet, die letzten 1970 in Winterthur und Genf.

Krise bis Mitte des 19. Jahrhunderts

Zur Schweizer Provinz gehörten bis 1668 auch Baden-Württemberg und Vorarlberg, das Elsass sogar bis 1729. Danach umfasste die Schweizer Provinz noch 33 Niederlassungen mit 521 Mitgliedern (das Tessin und gewisse Gebiete Graubündens gehörten nicht dazu). Die Aufhebung des Jesuitenordens (1773), aus dessen Kollegien der Provinz viele Mitglieder zuflossen, und die Bedrängungen während der Helvetischen Republik führten aber zu einem spürbaren Niedergang. Ins 19. Jahrhundert trat die Provinz noch mit 410 Mitgliedern, den Tiefstpunkt erreichte sie 1857 mit nur noch 262 Mitgliedern (188 Patres, 12 Kleriker und 62 Brüder), die 21 Klöster und 9 Hospize versehen mussten. Der Kulturkampf, der 1874 im erst 1973 aufgehobenen Verbot der Gründung von neuen Klöstern und der Wiederherstellung aufgehobener Klöster gipfelte, führte zwar zu einem weiteren Verlust an Niederlassungen, erstaunlicherweise aber zu einem Anstieg der Mitgliederzahl. Ende des 19. Jahrhunderts zählte die Provinz wieder 330 Brüder.

«Das 20. Jahrhundert ist durch einen allseitigen Aufstieg gekennzeichnet», schreibt P. Beda Mayer 1974 in den «Helvetia Sacra». «Seit dem Auf- und Ausbau der Kollegien in Stans und Appenzell und der Klosterschule in Näfels, besonders nach der Übernahme der afrikanischen Missionen, gelangte jährlich ein erfreulicher Nachwuchs ins Noviziat. Die Kurve des Personalbestandes stieg ständig bis Ende 1965: 490 Patres, 58 Kleriker, 237 Brüder, 29 Novizen, insgesamt

814 Mitglieder.» Doch Pater Beda konstatiert auch Probleme: «Während die Aufgaben stets wachsen, sinkt seit 1965 die Mitgliederzahl fortwährend. Zudem sind im Innern der Provinz selbst Unsicherheit und Spannung aufgetreten. Die in der nachkonziliären Ära sich äussernde innerkirchliche Kritik, die immer weiter um sich greifende Säkularisierung des gesellschaftlichen und beruflichen Lebens, die Auflösung der Traditionen und die Emanzipation von den kirchlichen Moralgesetzen drohen auch in der Provinz Einfluss zu gewinnen und das reguläre Leben zu erschüttern. Immerhin fehlt es nicht am Willen der Obern, die Provinz im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) einer Erneuerung entgegenzuführen.»

In 30 Jahren auf die Hälfte zurückgegangen

P. Matern Stähli und P. Volkmar Sidler haben mir Zahlen und Interpretationen zu den personellen Entwicklungen seit 1965 und namentlich in den letzten Jahren geliefert. Was ich in Händen halte, stimmt nachdenklich.

Betrug die Mitgliederzahl 1965 noch 814 Brüder, so sank sie 1969 erstmals wieder unter 800. 1976, als die ersten Diskussionen um die Weiterführung der Klosterschule Näfels mit einem für die Schule positiven Entscheid beendet wurden, waren es noch 731 Kapuziner. Dieser bis jetzt noch massvolle Rückgang beschleunigte sich danach zusehends. 1980 wurde mit 686 Brüdern erstmals die 700er-Marke unterschritten, im Jahre darauf, als die Schliessung der Klosterschule beschlossen wurde, waren es nur noch 565. Ein Hauptgrund für diese beschleunigte Abnahme ist allerdings die Tatsache, dass die (72) afrikanischen Mitbrüder ab 1981 eine eigene Vizeprovinz bilden durften. 1987 sank die Zahl erstmals unter 500, 1994 erstmals unter 400. Innerhalb von 30 Jahren ist die Zahl der Kapuziner in der Schweiz um 442 oder gut 54 Prozent zurückgegangen!

Unter den 372 Kapuzinern im Oktober 1995 befanden sich 258 Priester, 2 Diakone, 112 Brüder, davon 8 mit zeitlicher Profess, aber keine Novizen. Der Region Deutschschweiz gehörten 263 Kapuziner an, der Romandie 76 und dem Tessin 33. Im Ausland waren neun Kapuziner tätig. In den Missionen auf den Seychellen und Madagaskar, in Tansania, Indonesien, Tschad, Peru, Ecuador und Namibia wirkten gerade noch 21 Brüder, nachdem es beispielsweise 1980 noch 158 gewesen waren. 29 Schweizer Kapuziner sind in andere Provinzen (Indonesien, Tansania, Chile) eingegliedert, ein grosser Teil von ihnen wird, allerdings in sehr fortgeschrittenem Alter, wieder in die Schweiz zurückkehren. Die Missionstätigkeit, die erst nach dem Ersten Weltkrieg in grösserem Masse aufgenommen wurde, ist im übrigen nicht mehr so nötig wie früher, weil die Einheimischen nun selbst viele gut ausgebildete Priester stellen. Der weitgehende Rückzug aus der Mission ist deshalb weniger bedauerlich als jener aus dem Schulwesen.

Wann hört der Rückgang auf?

Pater Matern hat im Februar 1995 eine Analyse der Region Deutschschweiz vorgenommen, der damals 269 Mitglieder angehörten. 252 von ihnen waren in der Schweiz tätig, 17 im Ausland, davon 9 in der Mission und 8 in Rom, Wien und Ziemetshausen.

Das Durchschnittsalter betrug gut 66 Jahre, wobei die Priester etwas älter waren als die Nichtpriester, da, so Pater Matern, die jüngsten Jahrgänge praktisch ausschliesslich Nichtpriester sind. Die Zahl der AHV-Rentner belief sich auf 144 oder 53,5 Prozent. 88,5 Prozent der Kapuziner sind über 50 Jahre alt gewesen, ganze 4,5 Prozent jünger als 40 Jahre.

Pater Matern hat auch die Mitgliederbewegung der Jahre 1992 bis 1994 studiert: 4 Neueintritten und 3 Rückkehrern aus der Mission standen 3 Austritte und 31 Todesfälle gegenüber, was eine Negativbilanz von 27 (9,1 Prozent) ergibt.

Aufgrund seiner Analyse wagt er eine ernüchternde Prognose: «Falls in den nächsten Jahren der bisherige Trend anhält – eine Änderung diesbezüglich ist kaum in Sicht – wird die Region Deutschschweiz in etwa zehn Jahren auf 180 Mitglieder geschrumpft sein, wobei dannzumal jeder vierte Mitbruder über 80 Jahre zählen wird und drei Viertel aller Mitglieder über 60 Jahre alt sein werden. Der Anteil der unter 50jährigen wird zehn Prozent kaum übersteigen.»

Gehen wir davon aus, dass ein Kapuziner nach seiner Profess, die er meistens im Alter von 20 bis 24 Jahren ablegt, noch 70 Jahre lang lebt und die Zahl der Eintritte in den Orden jenen der letzten 13 Jahre entspricht und damit im Durchschnitt knapp 1,7 pro Jahr beträgt, so dürfte sich die Zahl der Kapuziner in der Region Deutschschweiz langfristig bei rund 120 stabilisieren, in der ganzen Schweiz bei etwa 170.

Weltweit über 11 000 Mitglieder

Weltweit sieht die Situation für die Kapuziner hingegen überhaupt nicht dramatisch aus. Mit 11088 Mitgliedern in 92 Ländern, darunter 450 Novizen, gehören die Kapuziner neben den Jesuiten, Franziskanern (OFM) und Salesianern sogar zu den grössten Orden. Den Höchststand, zumindest der neueren Zeit, verzeichneten die Kapuziner 1984 mit 11497 Mitgliedern. Der Rückgang in den traditionellen Provinzen wird also durch neue Mitglieder in Afrika und Südamerika wieder weitgehend wettgemacht.

Die Klosterschule als Reservoir für geistliche Berufe

Kein Kanton hat im Vergleich zu seiner Katholikenzahl so viele Kapuziner hervorgebracht wie Glarus. Das Ende der Klosterschule bedeutete gleichzeitig auch das endgültige Versiegen dieses Reservoirs für geistliche Berufe.

«Die Klosterschule war früher ein einzigartiges Reservoir geistlicher Berufe», wird in der «Studie über die Klosterschule Näfels» vom Herbst 1975 festgehalten. Diese ist von einer neunköpfigen Studiengruppe unter der Leitung von Rektor P. Witgar Oeschger verfasst worden, die sich damals – wenigstens für fünf Jahre – mit Erfolg für den Weiterbestand der Klosterschule Näfels eingesetzt hat. Konkrete Zahlen konnte die Studiengruppe jedoch keine liefern. Offensichtlich hatte niemand entsprechende (zeitaufwendige) Statistiken geführt. Immerhin wurde auf eine Studie von P. Edwin Strässle verwiesen, wonach der Kanton Glarus 1934 im Verhältnis zur Katholikenzahl am meisten Kapuziner stellte, nämlich einen auf 550 Personen. Eine ähnliche Statistik wurde 1965 auch von P. Matern Stähli erstellt, und noch immer nahm Glarus mit einem Pater auf 631 Katholiken die Spitzenposition ein. Zog man Patres und Brüder in Betracht, landete Glarus auf dem zweiten Platz, hinsichtlich der jüngeren Jahrgänge lag Glarus wiederum an erster Stelle.

Da diese Statistiken den Bürgerort und nicht den Wohnort berücksichtigen, sind sie nur bedingt aussagekräftig, zumal auch nicht das gesamte Einzugsgebiet der Klosterschule in Betracht gezogen wird. Gerade die ausserkantonalen Gebiete, insbesondere das Gaster, haben jedoch stets überdurchschnittlich viele Kapuziner oder andere Geistliche hervorgebracht.

Es darf deshalb zumindest von einem klaren Indiz für die besondere Ausstrahlungskraft von Kloster und Klosterschule Näfels gesprochen werden. Beide profitierten davon, dass die Katholiken in der Diaspora besonders stark zusammenhielten und im Lande selbst keine Konkurrenz durch andere geistliche Orden bestand.

Neben diesen günstigen Rahmenbedingungen waren es auch der besondere Geist der Schule sowie verschiedene Kapuzinerpersönlichkeiten, welche bei den jungen Schülern den Wunsch, Kapuziner zu werden, auf unaufdringliche Weise weckten.

Auserlesenes Werkzeug der göttlichen Gnade

1947 bezeichnete P. Raymund Stocker die Schule als «auserlesenes Werkzeug der göttlichen Gnade: 24 lebende Kapuziner sind ehemalige Klosterschüler. Allein unter der jüngeren Garde finden sich nicht weniger als zirka 30 Priester und Theologen, die aus unserer bescheidenen Schule hervorgegangen sind.»

Eine weitere interessante Untersuchung stammt von P. Polykarp Schwitter: «Von 1952 bis 1972 sind aus der Klosterschule nicht weniger als 23 Priester, nämlich zwölf Kapuziner, sieben Weltgeistliche und vier Angehörige anderer Orden hervorgegangen. Dazu kommen drei Laienbrüder, wovon zwei Kapuziner. 1972 fanden sich ein Laientheologe im Studium, im Gymnasium mehrere mögliche Kandidaten.»

Bis zum Abschluss der bereits erwähnten Studie von 1975 hatten zwei weitere Ehemalige als Weltpriester primiziert, und zwei waren Katecheten geworden.

Gemäss der Untersuchung von Pater Polykarp sind in 21 Jahren 27 ehemalige Klosterschüler, im Durchschnitt also 1,28 pro Jahr, einer geistlichen Berufung gefolgt; rund die Hälfte trat allerdings nicht dem Kapuzinerorden bei, was von einer sehr offenen Art der «Beeinflussung» während der Klosterschulzeit zeugt.

Chance trotz gegenwärtiger Stagnation?

Trotz der aus heutiger Sicht recht erfreulichen Bilanz spricht die Studiengruppe, deren Mitglieder selbst eine beachtliche Zeitspanne bewusst miterlebt haben, von einer «gegenwärtigen Stagnation», die einer allgemeinen Tendenz entspreche: «Der eigentliche Grund ist wohl die Säkularisation des Denkens und die damit verbundene Entwertung des religiösen Elementes im menschlich-subjektiven Wertgefüge, dazu die gegenwärtige religiöse Verunsicherung und das damit empfundene Risiko der totalen Bindung an die Kirche.»

Die Studiengruppe erachtet die Mittelschulzeit als besonders wichtig für die Wahl eines geistlichen Berufes: «Es ist nun die Chance der Klosterschule, dass Ehemalige an der Kantonsschule nicht selten Kontakte mit der Schule weiterpflegen und dass z. B. P. Volkmar Sidler an der Kantonsschule und bei deren Schülern sehr angesehen ist. Es ist allerdings ein Klima zu entwickeln, wo gerade solche junge Menschen sich von uns verstanden fühlen, wenn ihnen der priesterliche Dienst zugemutet wird.»

Jahrgang 1947 und älter

Wie aber sieht es mit den letzten Jahren der Klosterschule aus? P. Matern Stähli kann keine Angaben über Weltpriester und andere Ordensleute machen, liefert

aber die Namen jener Klosterschüler, die seit 1950 in den Kapuzinerorden eingetreten sind (und Mitglieder blieben):

P. *Aurelian Spieler* (Jahrgang 1930 – Profess 1950 – heute in Olten); P. *Hesso Hösli* (1931–1952 – Grimmenstein); P. *Linus Fäh* (1934–1955 – Rom); P. *Josef Cupertin Hauser* (1923–1956 – Sursee); P. *Arthur Hauser* (1935–1959 –Tanzania); P. *Haimo Schirmer* (1938–1961 – Wien); P. *August Mullis* (1941–1961–Tanzania); P. *Raymund Gallati* (1937–1963 – Luzern); P. *Bruno Fäh* (1947–1970 – Stans); P. *Werner Gallati* (1945–1971 – Olten). Bereits verstorben sind P. Alberich Brader (Profess 1954) und P. Orest Wettstein (Profess 1961).

Wenn wir bedenken, dass die letzte Profess im Jahre 1971 abgelegt wurde, und der jüngste Kapuziner, der der Klosterschule entsprungen ist, den Jahrgang 1947 besitzt, verstehen wir sofort, wieso in der Studie trotz der guten Durchschnittswerte von einer «gegenwärtigen Stagnation» gesprochen wird. Mag auch später noch der eine oder andere Weltgeistliche oder Laientheologe aus den Reihen der ehemaligen Klosterschüler gekommen sein, so vermochte die Klosterschule ab ungefähr 1960 ihre frühere Funktion als Reservoir für geistliche Berufe doch nicht mehr richtig zu erfüllen. Diese Tatsache mag der Provinz später den Entscheid zur Schliessung der Klosterschule Näfels noch einige Jahre vor den Kollegien Stans und Appenzell wesentlich erleichtert haben.

Viele beeindruckende Persönlichkeiten

Dies schmälert aber die historische Bedeutung der Klosterschule als Nährboden für zukünftige Geistliche in keiner Weise. Stellvertretend für die sehr vielen Geistlichen unter den ehemaligen Klosterschülern wollen wir hier ganz kurz auf einige Persönlichkeiten hinweisen.

Der 1874 in Näfels unter dem Taufnamen Ludwig Nikolaus geborene Schreinerssohn P. *Othmar Landolt* machte im Kapuzinerorden eine beeindruckende Karriere, obwohl oder vielleicht gerade weil er dies in seiner bescheidenen Art nie anstrebte. Ihm wurde aber die Ehre zuteil, zweimal nacheinander zum Provinzial gewählt zu werden, nämlich 1921 und 1924 (und 1930 ein drittes Mal), was ausser ihm nur P. Gotthard Weber während der Wirren der französischen Revolution «geschah». Zuvor war er 1906 im Alter von 32 Jahren zum Novizenmeister erkoren worden, obwohl dies eigentlich erst mit 35 Jahren möglich gewesen wäre. Dieses Amt übte er bis 1918 aus, danach war er bis zu seiner Wahl zum Provinzial als Guardian des Klosters Stans tätig. Zunächst hatte es allerdings bei ihm Rückschläge gesundheitlicher Natur gegeben, denn 1904 musste er als Klosterschullehrer in Andermatt zurücktreten, weil er lebensgefährlich an Gesichtsrose erkrankt war; sonst wäre der belesene Pater sicher auch einmal an die Schule seiner Näfelser Heimat versetzt worden. Trotz seiner unbestrittenen Leistungen musste er (vor allem wegen seiner Bautätigkeit) auch immer wieder Kritik

und Kränkung erfahren, die er aber geduldig einsteckte. P. Otto Hophan schreibt in seinem Nachruf: «Er war ein grosser Dulder und Schweiger. Man musste ihn in dieser Hinsicht als einen wahren Helden geradezu bewundern.»

«Unter seinem Provinzialat erlebte die Provinz eine Blütezeit der Klöster-Renovationen», lesen wir in den «Helvetia Sacra» über den ehemaligen Klosterschüler. «Er errichtete das Kommissariat des Dritten Ordens (1927); ihm verdankt die Provinz die St.-Fidelis-Druckerei (1923), die Buchbinderei (1923–1924) und die Schreinerwerkstätte (1925) auf dem Wesemlin; er brachte allen Belangen der Pastoration und der Wissenschaft Interesse entgegen.» Nachdem er 1933 aus gesundheitlichen Gründen eine nochmalige Wahl zum Provinzial abgelehnt hatte, diente er dem Orden bis zu seinem Tode am 24. Juli 1938 als Sekretär der Kapuzinerprovinz. Wenige Jahre zuvor war ihm übrigens mit Bruder Fridolin im Kloster Schüpfheim ein leiblicher Bruder im Tode vorausgegangen.

P. *Otto Hophan,* 1898 in Näfels mit dem Taufnamen Hermann zur Welt gekommen, zählt zu den wichtigsten geistlichen Schriftstellern des Kapuzinerordens. Das erste Werk Pater Ottos, der wegen einer heimtückischen Lungentuberkulose einen grossen Teil seines Lebens in Sanatorien verbrachte, hiess «Der Kreuzweg des Kranken» (1927) und erreichte gleich fünf Auflagen. Die erste wichtige Arbeit erschien 1940 unter dem Titel «Die Frohe Botschaft, Leben und Lehren unseres Herrn». 1946 veröffentlichte er ein weiteres Hauptwerk mit dem Titel «Die Apostel», und 1951 folgte «Maria, Unsere Hohe, Liebe Frau». Patriarch Roncalli, der nachmalige Johannes XXIII., soll bei einem Neujahrsempfang in Venedig den anwesenden Kapuzinern zugerufen haben: «Da, dieses Marienbuch eures Mitbruders, Padre Otto, das ist echtes religiöses Schrifttum.» Weiter erwähnenswert sind «Verborgenes Gold» (1954) und «Das auserwählte Nichts» (1959), die gelungenen Lebensbilder zweier Schwestern vom Heiligen Kreuz, sowie «Die Engel» (1956) und «Wer ist Gott?», das im Frühjahr 1968, kurz vor dem Tode des Verfassers, erschien. 1959 erhielt Pater Otto den Ehrendoktortitel der Theologischen Fakultät der Universität Fribourg i. Ue., «weil er nicht nur ein forschender, feststellender, dozierender Theologe sei, sondern mit dem Fleiss die Frömmigkeit, mit der Wahrheit des Inhaltes die Kunst der Form verbinde, damit er so Geist und Gemüt seiner Leser belehre, bewege und erfreue.» P. Leutfrid Signer schrieb über die Bücher, die in rund 100 000 Exemplaren verbreitet sind: «Ein Theologe hat diese Bücher geschrieben, ein Künstler, ein Priester. Denn es bleibt nicht beim Wissen und Geniessen; alles führt zum Beten und Bessern der Seele.»

Ein Schriftsteller ganz anderer Art ist P. *Tertullian Fischli,* der 1907 in Näfels als Hans Fischli geboren wurde und 1926 seine Profess ablegte. Er schmiedet, wie er 1982 an einer Lesung in Näfels erklärte, «Verse, die Freude machen sollen». Wer aber beispielsweise die Gedichtbände «Im Vorübergehen», «Am Wegrand» und «Heimwärts» zur Hand nimmt, erkennt bald, dass Pater Tertullian, der heute auf der Pflegestation des Kapuzinerklosters Schwyz lebt, keineswegs nur ein «heiliger Verslibrünzler» ist, sondern ein ernsthafter Lyriker, der einige unvergängliche

geistliche Werke schaffen durfte. Einen Namen schuf sich Pater Tertullian auch als Exerzitienmeister und Fahrtsprediger des Jahres 1963.

Kleine Leute

Sie gehen still und scheu durchs Leben
mit unbedeutendem Gesicht.
Sie wollen keinen Schatten geben
und nicht, dass man von ihnen spricht.

Sie tragen keine grossen Namen
und wagen kaum ihn zu gesteh'n.
Sie wollen nicht als Herrn und Damen
betitelt durch die Strassen geh'n.

Sie tun die tausend kleinen Pflichten,
um die sich niemand sonst bewirbt.
Die Zeitung weiss nichts zu berichten,
wenn einer stumm und einsam stirbt.

Sie blenden nicht durch Heldentaten
und leisten nichts für die Kultur.
Sie kennen Karren nur und Spaten,
sind grob gesagt – Infrastruktur.

Ein Weihbischof aus Benken

Die Gemeinde Benken hat eine grosse Anzahl bedeutender Geistlicher hervorgebracht. In der Pfarreigeschichte von 1941 sind nicht weniger als 17 Ordensgeistliche und Brüder aufgelistet, darunter P. Benno Kühne (Alois), der 1853 die Profess ablegte und damit zu den ersten Klosterschülern gehört haben könnte. Pater Polykarp erwähnt mit Br. Alois Thum, P. Beda Kühne, P. Fortunat Kühne und P. Albert Thum vier Benkner Kapuziner des 19. Jahrhunderts. In der 1991 entstandenen neuen Ortsgeschichte Benkens sind neun weitere Geistliche aufgezählt, darunter mit P. *Albertin Ziegler* (1918–1993), P. *Linus Fäh* (geb. 1934), P. *August Mullis* (1941) und P. *Bruno Fäh* (1947) gleich vier Kapuziner, die die Klosterschule Näfels besucht haben, wiewohl auch der grosse Teil der anderen Benkner Geistlichen. Pater Linus, der ehemalige Indonesien- und Peru-Missionar, der schon von 1960 bis 1962 in Rom studiert hatte, wurde übrigens 1991 als Missionssekretär in die Generalleitung der Kapuziner nach Rom berufen.

Mit *Karl Josef Romer,* geboren 1932, dürfen die Benkner sogar einen Weihbischof in ihren Reihen zählen. Nach der Klosterschule in Näfels besuchte er das Gymnasium in Appenzell und promovierte schliesslich nach dem Studium in Innsbruck und Rom in dogmatischer Theologie mit der These «Die Sünde zur Zeit des hl. Ambrosius». Nach seiner Priesterweihe am 22. März 1958 wirkte er zunächst je zwei Jahre in Sargans und St. Gallen, ehe er nach Brasilien zog. Hier wurde er Theologieprofessor am erzbischöflichen Seminar in Sao Salvador da Bahia. Gleichzeitig verblieb er aber in der praktischen Seelsorge. 1971 berief ihn Kardinal de Araujo Sales, Erzbischof von Rio, als seinen theologischen Berater und Professor an die Päpstliche Universität in Rio de Janeiro. Vier Jahre später, also 1975, wurde Josef Romer von Papst Paul VI. zum Weihbischof von Sao Sebatio do Rio de Janeiro und gleichzeitig zum Titularbischof von Colonnata ernannt. .

Gelebte Ökumene an der Klosterschule

Zuletzt sei noch ein Geistlicher erwähnt, auf den P. Volkmar Sidler in der Jubiläumsschrift von 1981 aufmerksam macht: Der evangelische Prediger an der Näfelser Fahrt von 1930, Pfarrer *Caspar Pfeiffer* in Herrliberg, aufgewachsen in Mollis, hatte unter Pater Nikolaus Schönenberger die Klosterschule besucht.

Damit sei auf ein keineswegs selbstverständliches Phänomen der Klosterschule hingewiesen. Obwohl sie eindeutig den Status einer katholischen Privatschule hatte, war sie gleichzeitig im kleinen auch ein Ort der gelebten Ökumene. Nicht allen war dies gleichermassen ein Anliegen, aber gerade P. *Volkmar Sidler,* alias «Blitz» setzte sich sehr für das friedliche Miteinander der Angehörigen der beiden christlichen Konfessionen ein.

Die Reformierten, meistens aus Mollis stammend, stellten an der Klosterschule immer eine Minderheit dar. Im Schuljahr 1859/60 waren es aber doch elf von 32 Schülern. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verschwanden die Reformierten vollständig aus den engen Näfelser Schulstuben; in Zeiten der Platznot wurde offensichtlich der katholischen Jugend der Vorzug gegeben. Unter P. *Raymund Stocker* trat dann allmählich wieder eine Wende ein, um so mehr, als von 1951 an der Kanton die Klosterschule recht grosszügig unterstützte. Im Jahresbericht 1967/68 schreibt Pater Raymund, er sei schon oft gefragt worden, wie das Zusammenleben mit den etwa zehn Prozent reformierten Schülern klappe. Er antwortete: «Ausgezeichnet! Wir haben das ganze Jahr auf keiner Stufe nie das geringste konfessionelle Krächlein. Wir leben eine ganz selbstverständliche, herrliche Ökumene, genährt durch das Vertrauen der andersgläubigen Eltern, ungetrübt durch das Verhalten der Lehrer und ungestört durch die gesunde Einstellung unaufgehetzter Jugend.» Zuletzt stieg der Anteil reformierter Schüler wieder bis auf 20 Prozent, weshalb ab 1974 evangelische Pfarrer im Klosterschulhaus Religionsunterricht erteilten.

Die Klosterschulbauten werden weiterhin sinnvoll genutzt

Die 1831 gegründete Klosterschule erhielt 1895 ein eigenes Schulhaus, das 1914 aufgestockt wurde. 1954 und 1962 folgte der Bau der beiden neuen Schulhäuser. 1971 kam die Turnhalle hinzu. Nach der Schliessung der Klosterschule übernahm die Gemeinde Näfels die beiden Liegenschaften.

«Was ist eigentlich aus den Räumen, wo ich dereinst zur Schule ging, geworden?» mag sich der eine oder andere Klosterschüler heute fragen. Es gab bis zur aktuellen Nutzung durch die Gemeinde Näfels ein jahrelanges, zähes Ringen um jeden Franken, doch soll hier zunächst noch einmal das historische Wachsen des Schulareals in Erinnerung gerufen werden.

Beginn im Kloster selbst

Die 1831 gegründete Klosterschule verfügte am Anfang nur über zwei kleine Räume im Kloster selbst. Das mochte gerade so lange genügen, als die Schülerzahl sehr klein war. Als jedoch der Lehrerpater, der sich Professor nannte, ab 1869 mindestens zehn Schüler in zwei Klassen unterrichtete, wurde es allmählich eng.

Gegenüber dem Klosterhistoriographen P. Polykarp Schwitter beteuerten einige bejahrte Ehemalige, sie hätten sich vor der Jahrhundertwende statt in einer Schule in einer Sardinenbüchse gefühlt, wobei einzig die von Reblaub umrankten Fenster mit den lockenden Trauben als Idyll gewirkt hätten.

So wurde denn 1878 auf Drängen von P. Nikolaus Schönenberger eine dreiköpfige Baukommission bestellt, doch aus finanziellen Gründen geschah vorerst überhaupt nichts.

1894 stellte jedoch der Glarner Erziehungsdirektor Engelbert Schropp, ein ehemaliger Klosterschüler und nun Mitglied der Klosterschulkommission, das Begehren, es sei der Schule endlich ein Raum zu schaffen, «der in bezug auf Luft- und Lichtverhältnisse wenigstens nur einigermassen als den schulhygienischen Forderungen genügend bezeichnet werden darf».

Jetzt ging alles plötzlich sehr schnell: Noch im Mai 1895 konnte das im unteren Klostergarten an Stelle eines ausgedienten Brunnenhauses gebaute Schulhaus

an der Büntgasse bezogen werden. Es enthielt zwei Schulräume, zwei Kellerräume und einen Estrich. Die durch Spenden gedeckten Baukosten beliefen sich auf 16 200 Franken.

Ein Schulhaus für 56 Schüler

Als aber die Schülerzahl weiter anstieg, musste ab 1907 (damals besuchten 37 Schüler die drei Klassen) immer wieder über die akute Raumnot diskutiert werden, bis schliesslich 1914 das Schulhaus um einen Stock erhöht wurde. Das Gebäude, das für 56 Schüler geplant war, hatte unten zwei Unterrichtsräume und oben einen Saal – und war vom ersten Jahr an voll belegt. 1921 überstieg die Schülerzahl erstmals die 60er-Grenze, da in den beiden ersten Klassen je 26 Schüler waren und in der dritten immer noch deren 12. Von 1941 an wurde die Klosterschule stets von mehr als 70 Schülern besucht, 1945 waren es bereits 80 Schüler!

Präfekt P. Raymund Stocker notierte dazu in seinem Jahresbericht: «Die 80 Schüler erhalten wir ohne Propaganda unserseits. Wir sind im Gegenteil jedes Jahr genötigt, 20 bis 30 Schüler abzuweisen, hauptsächlich wegen Platzmangels, wobei freilich auch nicht verschwiegen werden soll, dass es einer geringeren Anzahl davon auch an der nötigen geistigen Reife fehlt. Diesen Umstand eingerechnet, könnten wir dennoch jedes Jahr so ziemlich das Doppelte unserer gegenwärtigen Schulräumlichkeiten füllen. Die Verhältnisse rufen dringend nach einer Erweiterung unserer Schule.»

Und die Schülerzahl stieg weiter an: 89 waren es im Schuljahr 1947/48, 97 zwei Jahre später und sogar 103 im Jahre 1952/53, nämlich 38 in der ersten Klasse, 37 in der zweiten Klasse und 28 in der dritten Klasse!

In den Stunden, in denen Latein erteilt wurde, mussten die übrigen Schüler der zweiten und dritten Klasse gemeinsam unterrichtet werden, im Sommer 1952 waren dies bis zu 65 Schüler! P. Polykarp Schwitter erinnerte sich daran, dass bei Prüfungen in Religionslehre, bei denen Pater Raymund alle drei Klassen zum Unterricht zusammenzog, manche ihre Prüfungsantworten «stehend an einem Kasten oder vor ihrem Stuhl kniend oder, unproblematisch wie Buben sind, bäuchlings auf dem Boden, die Beine in die Höhe gestreckt» schrieben.

Bau des Pfammatter-Schulhauses

Doch was machte das alles schon aus, wenn man dafür (im Jahresrückblick 1951/52) endlich vermelden konnte, man habe jetzt die benachbarte Garten-Liegenschaft Hophan kaufen und so die Bauplatzfrage lösen können! Die Revision des kantonalen Steuergesetzes sicherte ab 1951 auch den Privatschulen einen Erwerbssteueranteil zu, so dass die finanziellen Sorgen der Klosterschule fortan

Das Pfammatter-Schulhaus konnte am 16./17. Oktober 1954 eingeweiht werden.

Eine der ersten Klassen, die das Pfammatter-Schulhaus benützen durften, die Klasse 2 b des Schuljahres 1957/58.

erheblich kleiner waren. Nicht zuletzt deshalb kam bereits im Januar 1952 aus dem Kloster Wesemlin in Luzern grünes Licht für den Neubau, und der neue Kapuzinerprovinzial P. Dr. Franz Solan Schäppi schrieb auch gleich einen Projektwettbewerb aus. Im Sommer 1952 entschied man sich für das Projekt der Architekten F. Pfammatter und W. Rieger aus Zürich mit einer Bausumme von 561 000 Franken bei rund 6000 Quadratmetern. Zum örtlichen Bauleiter wurde Architekt Anton Fischli, Näfels, Vorstandsmitglied des Klosterschulvereins, bestimmt.

Die feierliche Einweihung des Neubaus am 16. und 17. Oktober 1954 unter Beisein von Erziehungsdirektor Dr. Fritz Stucki und dem neuen P. Provinzial Sebastian Huber darf zweifellos als ein Höhepunkt in der Geschichte der Klosterschule und auch in jener des Klosterschulvereins angesehen werden. Unter anderem wurde von den Klosterschülern ein von Pfarrer Walter Hauser – der ehemalige Klosterschüler wirkte als Pfarrer in Sisikon – eigens für diesen Anlass geschriebenes Festspiel aufgeführt (Regie Pater Volkmar). Das südlich der Büntgasse gelegene, in «franziskanischer Einfachheit und Schönheit gebaute» Schulhaus enthielt einen Studiensaal, der auch als Aula diente, sechs Klassenzimmer (was das Führen von Doppelklassen erlaubte), ein Spezialzimmer für naturkundliche Fächer samt Vorbereitungsraum, einen Luftschutzraum mit Duschanlage sowie ein Büro für den Schulleiter.

Übrigens wurde das Gemälde im Foyer «Sonnengesang» von Koni Fischli, einem Bruder von P. Tertullian Fischli, geschaffen.

Klosterschulverein half tatkräftig mit

«Eine Quelle, die nicht mehr versiegen wird, sicherte uns der Klosterschulverein, dessen hochgesinnter Initiant und tatkräftiger Förderer Dr. med. Arnold Hophan in Zürich ist», schrieb in der Einweihungsbroschüre P. Raymund Stocker, dem natürlich das Hauptverdienst bei der Lösung der Schulraumfrage zukommt. «Es ist sehr erfreulich, dass viele Ehemalige unser einstiges Entgegenkommen, womit wir nur kleinste Anforderungen an die Eltern zu stellen wagten, durch ihren Beitritt zum Klosterschulverein belohnen, jetzt, da sie selber verdienen können und die Nutzniesser der erhaltenen Ausbildung sind, und so gleichsam einen natürlichen Ausgleich schaffen.»

«Die Behauptung dürfte zurecht bestehen, dass ohne materielle und vor allem ideelle Mithilfe des Klosterschulvereins der Neubau nicht so rasch Wirklichkeit geworden wäre», bestätigte in der gleichen Broschüre Präsident Hophan mit berechtigtem Stolz. «Alles, was gearbeitet wurde und in Begeisterung aufgeflammt ist, geschah in treuer Anhänglichkeit und aufrichtiger Liebe zu unsern einstigen Professoren und ihrer Klosterschule.» Der Klosterschulverein wurde als Nachfolgeorganisation der 1924 von Präfekt P. Patricius Rüst gegründeten, später aber praktisch wieder eingeschlafenen Ehemaligenorganisation Naveliensis am

Pfingstmontag, dem 10. Juni 1946, vom Präfekten P. Raymund Stocker angeregt und bereits am 27. Oktober 1946 von Arnold Hophan, Karl Landolt und einigen anderen Ehemaligen gegründet; er bezweckte «die geistige und finanzielle Unterstützung der Klosterschule der Herren Väter Kapuziner aus Mariaburg in Näfels». Schon nach drei Jahren zählte der Verein 530 Mitglieder, zur Zeit der Schulhauseinweihung im Jahre 1954 waren es 850 Ehemalige, die 30 000 Franken an die Baukosten beisteuerten (vgl. Seite 100).

Zweiter Schulhausbau 1961

Die ehemaligen Klassenzimmer im alten Schulhaus dienten fortan als Freizeiträume, und im Saal wurden die zeichnerischen Fächer erteilt. 1961 wurde das Gebäude jedoch abgerissen, um dem vom Rapperswiler Architekten Felix Schmid geplanten Bau nördlich der Büntgasse zu weichen. Dieser konnte am 31. Oktober 1962 wiederum in Anwesenheit des Erziehungsdirektors und nunmehrigen Ständerats Fritz Stucki eingeweiht werden. Er enthielt zwei Klassenräume, die von den Drittklässlern bezogen wurden, ferner einen Singsaal mit Bühne, einen Zeichen- und einen Spielsaal sowie ein Konferenz- und ein Bibliothekszimmer. Wiederum wird der von Arnold Hophan präsidierte Klosterschulverein «gleichsam als Götti des Werkes» bezeichnet. Erwähnenswert ist auch das vom Luzerner Künstler Edi Renggli geschaffene Mosaik des franziskanischen Lehrers im Treppenaufgang. Nochmals sei darauf hingewiesen, dass wenige Jahre zuvor auch das Pfammatter-Schulhaus in der Eingangshalle einen vergleichbaren Wandschmuck erhalten hatte: «Konrad Fischli-Müller in Näfels schuf ein vorzügliches Plastikgemälde, das den Sonnengesang des heiligen Franziskus von Assisi darstellt. In seiner gemässigt modernen Form fügt es sich sehr gut in unser neues Schulhaus ein, das ja auch frei von allem Extremismus ist. In seiner farbenfreudigen Komposition passt es sehr gut zur Jugend, die Leben und Farbe liebt. In der Einfühlung in den Geist des gottfrohen Heiligen von Assisi entspricht es gewiss der hochherzigen Donatorin des Gemäldes, der Drittordensgemeinde von Näfels, die auf Anregung ihres väterlichen Betreuers, des Pater Gislar, unser Schulhaus mit diesem sinnvollen Wandschmuck bereicherte.» (Jahresbericht 1959/60)

Ein grosser Brocken für den Verein

Nun mussten eigentlich nur noch zeitgemässe Anlagen für Turnen und Sport sowie ein grösserer Pausenplatz geschaffen werden. Glücklicherweise hatte man während vier Jahrzehnten die Turnhalle der Schulgemeinde Näfels benützen dürfen. 1967 konnten von der Firma Jenny & Co., Spinnerei, Mollis, endlich 15 000 Quadratmeter südöstlich des Klosterschulgeländes gekauft werden. Optimisten träum-

ten damals sogar von einem Ausbau zum Gymnasium, wie Pater Volkmar in der Jubiläumsschrift von 1981 schrieb.

Am 24. Mai 1971 konnte die von Architekt René Hauser, Näfels, konzipierte schuleigene Turnhalle samt Annexbauten und einem ausgedehnten Freiluftareal für Turnen, Spiel und Sport (mit einiger Verspätung) in Betrieb genommen werden. Der Uznacher Bildhauer Ernst Ghenzi, auch er ein Ehemaliger, schuf aus diesem Anlass eine sehr ansprechende Skulptur: eine nach oben weisende Spirale.

Wiederum steuerten die Ehemaligen mit ihren Vereinsbeiträgen, einer «Quadratmeter-Aktion» und einer Sammlung bei Industrie und Gewerbe viel zum guten Gelingen des Werkes bei.

Und hätte nicht der Vereinsvorstand, nun unter der Leitung von Dr. med. vet. Karl Landolt, Näfels, an seiner Sitzung vom 10. September 1967 beschlossen, die Finanzierung des Bodenkaufs zu garantieren, vielleicht wäre der Turnhallenbau überhaupt nie zustande gekommen! Mit der Garantie von 150 000 Franken lud sich der Verein allerdings eine schwere Bürde auf. Zum Zeitpunkt der Einweihung waren trotz enormen Einsatzes der Verantwortlichen «lediglich» etwas über 88 000 Franken zusammengetragen worden. Erst Ende 1974, also dreieinhalb Jahre nach der Inbetriebnahme, konnten die letzten 25 000 Franken dieser Summe überwiesen werden.

Erwähnenswert ist auch die wohlwollende Haltung des Kantons Glarus, der einen Beitrag von 40 000 Franken bewilligte, obwohl die kantonale Subvention von 20 Prozent der Baukosten der privaten Klosterschule nicht zugesprochen werden konnte.

Am 5. September 1971 feierte der Klosterschulverein mit einer festlichen, sehr gut besuchten Klosterschultagung das 25jährige Bestehen des Vereins mit nunmehr 1650 Mitgliedern. Dabei wurde Kaufmann Alphons Hophan, Näfels, als neuer Präsident anstelle des leider sehr jung verstorbenen Tierarztes Karl Landolt gewählt. Speziell erwähnt wird im Jahresbericht der Klosterschule, dass «einige Glanzideen» für dieses Jubiläumsfest von den beiden Lehrern P. Gerardin Bernet, Festpräsident, und P. Gebhard Kurmann beigesteuert worden seien.

August 1981 – das grosse Ringen begann

Zehn Jahre später wurde an der Kirchgemeindeversammlung vom 8. Mai 1981 öffentlich erklärt, die Klosterschule werde nun doch aufgehoben; der Entscheid des Regionalrats der Deutschschweizer Kapuziner war am 9. April 1981 gefallen (vgl. Seite 95). Es begann damit nicht nur ein letzter Kampf um die Erhaltung der Schule, sondern auch eine jahrelange Diskussion darüber, was nachher mit den Schulanlagen zu geschehen habe.

Nach einer Besichtigung der Klosterschule bekundete der Gemeinderat unter Präsident Jules Landolt im August 1981 gegenüber den Kapuzinern sein Interesse

am südlichen Teil der Liegenschaft, also am Pfammatter-Schulhaus und an der Turnhalle, allenfalls auch am nördlichen, sofern die Kirchgemeinde von einem Kauf absehe. Die Gemeinde benötigte mittelfristig ein neues Verwaltungsgebäude, weil der Mietvertrag mit der Stiftung Freulerpalast Ende 1991 auslaufen würde. Als Alternative stand vorderhand das Haus «Alpenrose» im Vordergrund, und eine Studie des Ortsplaners Jakob Zweifel schlug als weitere Alternative vor, die Dorfschule ins Klosterschulareal zu verlegen und das Dorfschulhaus als Gemeindehaus zu nutzen.

Am 10. Dezember 1981 fand eine erste Aussprache mit dem Provinzial P. Bertram Gubler statt. Mit der Netstal Maschinen AG und der Sonderschule Oberurnen waren unterdessen weitere ernsthafte Kaufinteressenten aufgetaucht, umgekehrt prüfte die Gemeinde den Miteinbezug des Tolderhauses, weil man das Gemeindehaus gerne im Dorfzentrum plaziert hätte.

Da der Provinzial einen Vorvertrag wünschte, reisten Gemeindepräsident Jules Landolt, Gemeinderat Karljörg Landolt und Gemeindeschreiber Hans Gallati am 22. März 1982 nach Luzern, worauf sich der Provinzial damit einverstanden erklärte, dass der Kauf der Klosterschule auf die Maiengemeinde 1983 traktandiert würde.

Offensichtlich konnte man sich aber in der Folge nicht über den Kaufpreis einigen. Als neue Möglichkeit für ein Verwaltungsgebäude wurde deshalb auch noch das Idaheim geprüft. Unter dem 11. Oktober 1982 findet man in den Gemeinderatsprotokollen die Bemerkung, man sei bei den Verhandlungen mit den Herren Patres Provinzial Bertram Gubler und Regionaloberer Martin Germann «hart eingestiegen»...

Für die südlich der Büntgasse gelegene Liegenschaft (inklusive Turnhalle) verlangte Näfels aufgrund der Berechnungen ihres Gemeindeverwalters Fritz Fischli eine Reduktion von 2,8 auf 1,8 Millionen Franken, was aber die Kapuziner am 16. November 1982 ablehnten, da «wichtige andere Aufgaben» es der Provinz nicht erlauben würden, die Liegenschaft zu einem reduzierten Preis zu verkaufen. Im Januar 1983 schlug der Provinzialrat im Sinne eines Kompromisses die Kaufsumme von 2,4 Millionen Franken zuzüglich Gebühren und Steuern vor. Bei künftigen Weiterverkäufen habe zudem die Gemeinde der Kapuzinerprovinz 50 Prozent des Gewinns abzuliefern.

«Der Ton der Kapuziner überrascht»

Der Gemeinderat akzeptierte am 25. Januar 1983 das Angebot. Allerdings wusste er noch immer nicht recht, was mit dem Pfammatter-Schulhaus am sinnvollsten zu geschehen hätte und beschloss, mit der Schulgemeinde und dem Kanton darüber zu beraten. Die Kapuziner hingegen drängten auf einen Entscheid entweder an der Rechnungsgemeinde vom 30. Juni 1983 oder am 31. Oktober 1983, wobei

im späteren Falle die ganzen 2,4 Millionen Franken (inkl. Gebühren) sofort nach Abschluss des Schuljahres 1983/84 zu bezahlen gewesen wären. Die Provinz fühlte sich, wie sie mitteilte, auch nicht mehr verpflichtet, die Gemeinde über andere Interessenten zu informieren. Fazit des Gemeinderates: «Der von den Kapuzinern angeschlagene Ton überrascht.»

Allerdings darf er für sich selbst auch nicht in Anspruch nehmen, die Angelegenheit mit letzter Konsequenz vorangetrieben zu haben. Die Einsetzung einer Spezialkommission wäre jedenfalls kein übertriebener Luxus gewesen! Wenigstens war zu diesem Zeitpunkt, trotz entsprechender Gerüchte, kein anderer ernsthafter Kaufinteressent mehr vorhanden.

Nach der negativ ausgefallenen Prüfung einer Variante «Tolderhaus/Freulerpalast» beschloss der Gemeinderat am 16. August 1983 endgültig, die Liegenschaft südlich der Büntgasse zu kaufen.

Im September 1983 war die Situation aber bereits wieder völlig anders: Die Kapuziner wollten nur noch beide Liegenschaften miteinander abtreten. Die auf den 21. Oktober 1983 angesetzte ausserordentliche Gemeindeversammlung musste deshalb kurzerhand wieder abgesagt werden!

Das ganze «Spiel» konnte somit wieder von vorne beginnen. Die Kapuziner boten per Inserat in der Neuen Zürcher Zeitung für 4,5 Millionen Franken einen «Schulkomplex nur 60 km von Zürich entfernt» an, und in den «Glarner Nachrichten» äusserte die Näfelser Behörde am 7. Dezember 1983 unter dem Titel «Klosterschule: Verhandlungen stecken in einer Sackgasse» ausführlich ihren Unmut über das Vorgehen der Kapuziner. Zum Schluss erklärte Gemeindepräsident Landolt: «Wir hoffen, dass man sich bei der Kapuzinerprovinz gut überlegt, ob Näfels nur als Geschäftspartner anzusehen ist oder nicht viel mehr auch als Gemeinwesen, das mit der Klosterschule eng verbunden ist und zum Wirken der Klosterschule geistig und materiell in einem achtbaren Ausmass beigetragen hat.»

Die Patres sahen das Ganze völlig anders. So heisst es beispielsweise in der Näfelser Klosterchronik über die von 250 Ehemaligen besuchte Klosterschultagung vom 25. März 1984: «Der Guardian Pater Matern sieht sich veranlasst, deplazierte Bemerkungen aus dem Kreis der Versammlung, bezüglich dem ‹fehlenden netten und anständigen› Vorgehen der Ordensleitung bei den Verkaufsverhandlungen mit der Gemeinde Näfels, mit Nachdruck zurückzuweisen.»

Kauf für 3,15 Millionen Franken

Doch zurück zur eigentlichen Chronologie der Verhandlungen: Nachdem der Kirchenrat unter der Leitung von Präsident Manfred Mathis den Kauf des nördlichen Schulhauses erwartungsgemäss abgelehnt hatte, erkundigte sich die Gemeinde am 21. Februar 1984 erstmals offiziell nach dem Kaufpreis der nördlichen Liegenschaft, der auf 850 000 Franken angesetzt war.

Zwar tauchten am 27. März 1984 plötzlich wieder zwei ernsthafte Konkurrenten auf (ein Privatunternehmer plante in der Klosterschule ein berufliches Weiterbildungszentrum, und ein Generalunternehmen wollte ein modernes Seniorenheim bauen), doch beschloss gleichzeitig der Gemeinderat, die ganze Liegenschaft zu kaufen. Er nahm sich allerdings vor, den Kaufpreis nochmals hinunterzudrücken. Tatsächlich erreichte man eine weitere Reduktion um 100 000 Franken und somit einen Kaufpreis von total 3,15 Millionen Franken.

Der Souverän stimmte der Vorlage an der Gemeindeversammlung vom 25. Mai 1984 mit grossem Mehr zu. Der historische Kaufvertrag, ausgestellt durch Rechtsanwalt Karljörg Landolt, wurde am 9. November 1984 nach über drei Jahren zähen Verhandelns unterzeichnet.

Bereits einige Monate zuvor war am 3. Juni 1984 die Kommission «Weiterverwendung Klosterschule» gebildet worden, die sich allmählich zur Erkenntnis durchrang, es sei eben doch am besten, die Gemeindeverwaltung in den Klosterschulräumen unterzubringen. Daher beschloss der Rat am 1. Oktober 1985, sämtliche Gemeindebüros und technische Betriebe sowie Vereinsräume in die Klosterschule zu verlegen und das Tolderhaus für 300 000 Franken zu verkaufen. An einer turbulenten Gemeindeversammlung mit 22 verschiedenen Rednern stimmte der Souverän dem Konzept zwar prinzipiell zu, er wollte aber das Tolderhaus trotzdem behalten.

Nachdem am 14. Februar 1986 ein Planungskredit von 18 000 Franken gesprochen worden war, bewilligten die Stimmbürger am 28. November 1986 einen Umbaukredit von 2,2 Millionen Franken.

In der Folge wurde am 13. Januar 1987 eine Baukommission unter dem Vorsitz des Gemeindepräsidenten Fridolin Hauser gewählt (er hatte die Nachfolge des neuen Regierungsrats Jules Landolt angetreten). Am 9. März 1987 wurde Architekt Gerhard Hauser mit der Planung und der Leitung des Umbaus beauftragt.

Mit etwas Verzögerung konnte am 19. Februar 1988 das Haus Nord, am 26. Februar das Haus Süd abgenommen werden, und bereits im März wurden die Gemeindebüros aus dem Freulerpalast und dem Tolderhaus in die neuen Räumlichkeiten verlegt. Einzig in der Installationsabteilung musste aus Sicherheitsgründen zuerst noch ein neuer Boden erstellt werden.

Schliesslich folgte am 19. November 1988, gleichsam als Abschluss und Höhepunkt des Jubiläumsjahres «600 Jahre Schlacht bei Näfels», ein Tag der offenen Türe, der mit der offiziellen Schlüsselübergabe verbunden wurde. Die «Schlacht um die Klosterschulgebäude» hatte nun endlich ihren glücklichen Abschluss gefunden! Als Vertreter der Kapuziner erschienen P. Silvius Wyss und Br. Fridolin Gallati an der Feier, als Gesandter der neuen Klosterbewohner Br. Antonio Gehr.

Gemeindepräsident Fridolin Hauser erinnerte sich in seiner launigen Rede, wie er 34 Jahre und 34 Tage zuvor bei der Einweihung des Pfammatter-Schulhauses im Festspiel des Dichterpfarrers Walter Hauser als kleiner Klosterschüler in weissem, wallendem Gewand einen Engel gespielt hatte. «Durch ein nicht gerade

engelhaftes Verhalten erntete er bei den Proben auch eine schallende Ohrfeige, blitzartig ausgeteilt von einem Pater, der unter einem ähnlichen Übernamen bekannt geworden ist und die das Gemeindeoberhaupt bis auf den heutigen Tag nicht vergessen hat», schrieb damals Aldo Lombardi, Redaktor und Klosterschulvereinspräsident, im Festbericht in den «Glarner Nachrichten».

Der Klosterschulverein kämpfte vergeblich

Zum Schluss bleibt die Haltung des Klosterschulvereins bei den Verhandlungen, um die Schulgebäude zu beleuchten. An der Sitzung vom 30. April 1982 beschloss der Vorstand, er werde sich mit allen Kräften dafür einsetzen, dass das Schulhaus nördlich des Baches nicht verkauft werde, dies in der Hoffnung, irgendwann einmal werde die Schule doch wieder eröffnet. Alphons Hophan, Karljörg Landolt und Guido Kühne regten einen entsprechenden Brief an die Provinz an. «Wir alle wissen ja heute nicht, was die Zukunft im kirchlichen und schulischen Bereich bringt», betonte darin der Verein und wünschte, dass das Schulhaus II vermietet werde. Der Klosterschulverein, der der Schule insgesamt 350 000 Franken zugeführt hatte, erklärte sich bereit, «eine den Beitragseingängen und Spenden entsprechende Zinsgarantie resp. Vergütung» zu übernehmen. An der Vorstandssitzung vom 4. März 1983 wurde nach dem Votum von Ernst Kaiser beschlossen, die Idee der «Zinsgarantie» von 10 000 Franken jährlich ab 1984 weiterzuverfolgen.

Am 26. Oktober 1983 – die ausserordentliche Gemeindeversammlung für den Ankauf der südlichen Liegenschaft war soeben «geplatzt» – bekräftigte der Klosterschulverein in einem Brief an die Provinzleitung seinen Wunsch nach Vermietung des nördlichen Schulhauses. Vereinspräsident Aldo Lombardi erhielt am 19. November 1983 ein Antwortschreiben des Provinzials, in dem P. Bertram Gubler darauf hinwies, dass von allem Anfang an der Verkauf der gesamten Liegenschaft ins Auge gefasst worden sei. Ein späterer Verkauf des nördlichen Schulhauses mache keinen Sinn und wäre sehr schwierig. Man wolle die beiden Liegenschaften wenn immer möglich einem Interessenten verkaufen, der mit der ehemaligen Klosterschule «irgend eine soziale Aufgabe» verbinden möchte.

An der nächsten Sitzung wurde der Vorstand am 17. Februar 1984 über die Bürgerinitiative dreier ehemaliger Klosterschüler, Franz Landolt, Otto Fischli und Fridolin Müller, orientiert, in der ein Ankauf auch der nördlichen Liegenschaft durch die Gemeinde als realisierbar bezeichnet wurde. Trotzdem wollte der Klosterschulverein das Mieten einzelner Räume oder eines gesamten Stockwerkes ernsthaft prüfen lassen. Bereits am 29. Februar 1984 lagen konkrete Zahlen vor. Der Kauf der Bibliothek, des Lehrerzimmers und eines Klassenzimmers im zweiten Obergeschoss hätte schätzungsweise 109 500 Franken gekostet, die jährliche Miete derselben Räume 10 950 Franken. Es wurde einmütig beschlossen, diese

Idee weiterzuverfolgen, und die Einladung zur Klosterschultagung 1984, datiert vom 5. März, sah deswegen sogar eine Statutenrevision vor. Da aber wenig später die Gemeindeversammlung den Ankauf des ganzen Schulkomplexes genehmigte, wurden die Pläne des Klosterschulvereins nie realisiert.

Zuletzt war aber auch der Verein mit der getroffenen Lösung zufrieden. Sie sei «zurzeit die einzig Richtige für alle Beteiligten», schrieb der ehemalige Vereinspräsident Alphons Hophan dem Pater Provinzial nach Luzern. «Dass ich nebst vielen andern voll engagierten Mitbürgern bei der Lösung mithelfen durfte, freut mich im stillen ganz besonders, obwohl ich viel lieber mitgeholfen hätte, den Weiterbestand der Klosterschule zu sichern.»

Aus heutiger Sicht erscheint die Hoffnung des Klosterschulvereins, als Platzhalter einer künftigen Klosterschule einige Räume zu sichern, als allzu optimistisch und utopisch. Allerdings machte sich der Vorstand keine falschen Hoffnungen, schrieb er doch in seinem zweiten Brief an die Provinzleitung: «Wir hegen auch nicht die Illusion, dass die Klosterschule in 50 Jahren wieder eröffnet wird, aber wir meinen, der Orden müsste doch in grösseren Zeiträumen denken und handeln.»

Der ehemalige Klosterschüler Ernst Ghenzi bei seiner Arbeit an der Stele, die heute vor dem Gemeindehaus Näfels steht.

Eine Stele und das grosse Berg-Kreuz erinnern an die Klosterschule

Was erinnert die Öffentlichkeit heute und in Zukunft noch an die bedeutende Vergangenheit des Klosters und der Klosterschule? Vor allem zwei Kreuze und drei Kunstwerke.

«Dieses Gebäude diente bis 1984 als Klosterschule Mariaburg Näfels. Es wurde 1954 als Erweiterungsbau erstellt. Die Kapuziner führten die Klosterschule als Knabensekundarschule und als Progymnasium während 153 Jahren. 1984 musste die Schule wegen Nachwuchsmangel im Lehrkörper aufgegeben werden. Danach ging die Liegenschaft käuflich an die Gemeinde Näfels über und wird seither als Gemeindehaus genutzt.» Dieser Text kann auf einer Stele (griech. «Säule» als Grabmal oder Weihegeschenk) gelesen werden, die vor dem Näfelser Gemeindehaus steht. Der Klosterschulverein hat sie in dankbarer Erinnerung an die Schule und an die Kapuziner beim ehemaligen Schüler Ernst Ghenzi in Auftrag gegeben und sie am 28. Februar 1990 durch Präsident Gerhard Truttmann dem Gemeinderat Näfels bzw. dem Gemeindepräsidenten Fridolin Hauser übergeben. An der 14. Mitgliedertagung wurde die Stele am 4. März 1990 von P. Gislar Schmuckli in einer schlichten Feier eingesegnet.

Die Stele zeigt in stilisierter Form die Madonna auf dem burgähnlichen Abschluss (Mariaburg Näfels), davor steht ein Kapuzinerpater mit zwei Klosterschülern. Die Stufen versinnbildlichen dabei die Stufen des Lebens, über die die Knaben durch die Klosterschule, die Geist und Seele ausstrahlte und mehr als nur Wissen vermittelte, geführt und geleitet werden. Sie ist aus Uznacher Sandstein gefertigt und wiegt etwa eine Tonne.

Die aufsteigende Spirale

Drei Kunstwerke hat Ernst Ghenzi im Auftrag des Klosterschulvereins geschaffen; die genannte Stele ist das dritte. Ghenzi selbst, 1934 in Schmerikon geboren und in Uznach aufgewachsen, besuchte die Klosterschule in den Jahren 1948 bis 1950. Nach einer Bildhauerlehre bei Rudolf Brun in Zürich, dem Studium an der Kunstgewerbeschule in Zürich sowie Gesellenjahren in Basel, Paris und Einsiedeln

Auf spektakuläre Art und Weise wurde am 22. April 1983 das Kunstwerk «Die Madonna mit Kind» zum Kloster Näfels geflogen.

liess er sich wieder in Uznach nieder und erwarb sich ab den späten 60er Jahren einen hervorragenden Ruf als Bildhauer. Anlässlich des Turnhallenbaus und des 25-Jahr-Jubiläums des Klosterschulvereins schuf Ghenzi 1971 eine nach oben weisende Spirale, die den damals noch ungebrochenen Optimismus und Zukunftsglauben der Schule ausdrückte.

Mit spürbarer Wehmut schrieb zehn Jahre später Pater Volkmar in seiner Festschrift über sie: «Muss sie, wenn man an das 1981 entschiedene Schicksal der Klosterschule denkt, als Ironie betrachtet werden? Kann man nicht rückblickend feststellen, dass sich in der Baugeschichte der Klosterschule jenes Parkinsonsche Gesetz bewahrheitet hat, das da behauptet, die bauliche Perfektion sei stets ein Zeichen dafür, dass der Höhepunkt der Trägerinstitution überschritten sei?» Jedenfalls ist auch aus dieser Spirale mittlerweile ein – attraktives – Denkmal geworden, und es liegt an den ehemaligen Klosterschülern, dafür zu sorgen, dass man auch hier nicht vergisst, woran sie erinnert.

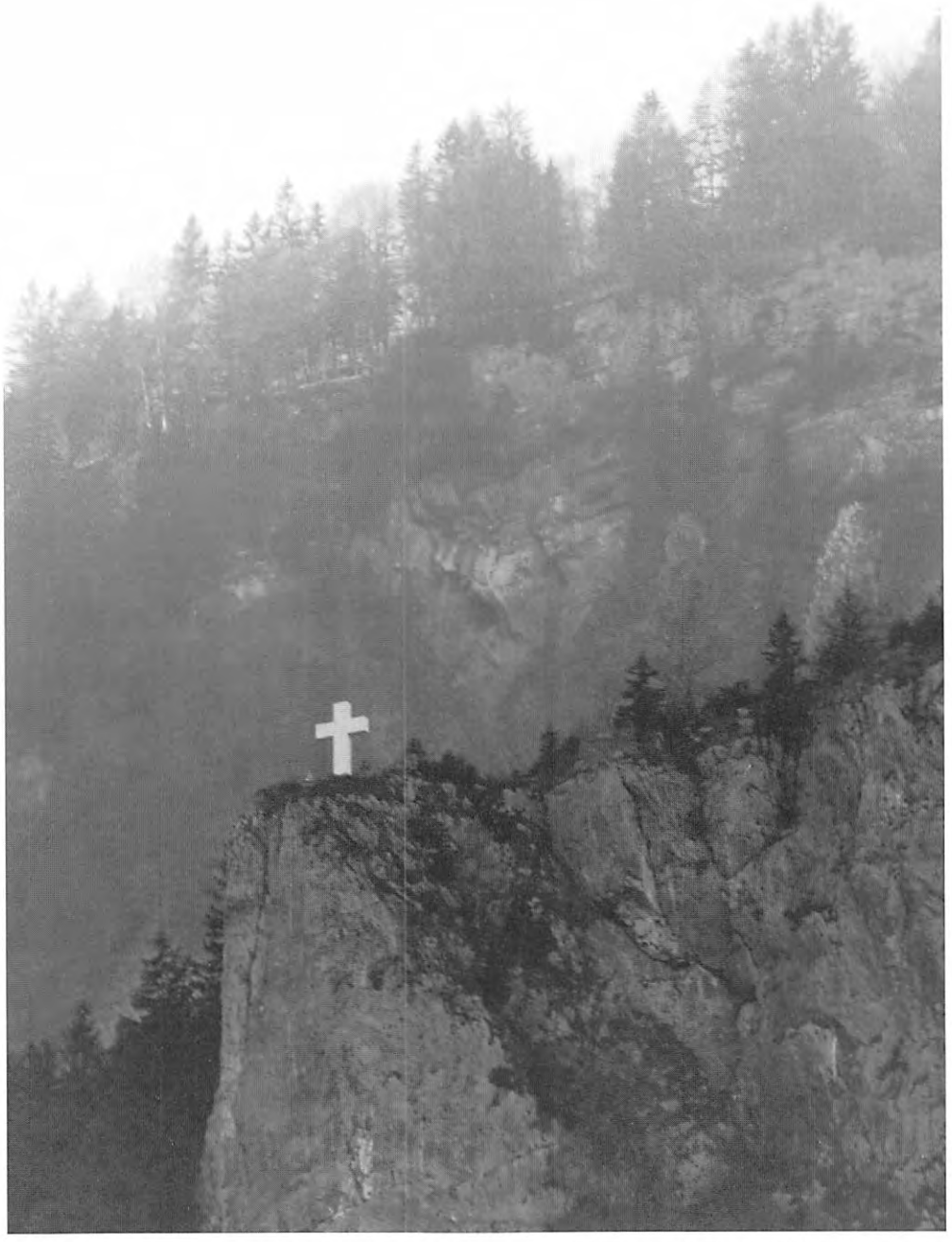
Die Madonna mit Kind

Nach der Spirale, aber natürlich vor der Stele schuf Ernst Ghenzi die «Madonna mit Kind», die sich beim Klostereingang befindet und daher recht gute Beachtung findet.

Über sie berichtet Kaplan Jakob Fäh in seiner kirchlichen Chronik: «Die Madonna flog nach der Mariaburg. Das ist buchstäblich wahr. Das vom Künstler Ernst Ghenzi, Uznach, geschaffene Relief aus Uznacher Sandstein, 700 kg schwer und mit den Massen 175 x 122 cm, wurde am 22. April 1983 von einem Helikopter der Linth Heli AG auf die Höhe des Klosters geflogen. Als Initianten des herrlichen Schmuckes darf man P. Gislar Schmuckli, Guardian 1966 bis 1972, erwähnen. Den Stoff zur Initialzündung gab wohl das ehemalige Fresco ‹Mutter Gottes mit dem Jesuskind› an der Vorderseite der Kirche. Bei der Renovation der Kirche fiel dieses 1962 einem bestehenden, aber vermauerten Fenster zum Opfer. Nun kann heute dieses Ghenzi-Relief als gelungener Ersatz für das Fresco von A. M. Bächtiger angesehen werden» (vgl. Bild Seite 125).

Das attraktive Kunstwerk, an dem Ernst Ghenzi ein halbes Jahr lang gearbeitet hatte, wurde vom Klosterschulverein und von der Franziskanischen Laiengemeinschaft (Dritter Orden) gespendet und am 27. Mai 1983 von Guardian P. Matern Stähli feierlich eingesegnet. Es befindet sich in einer seit «ewigen Zeiten» bestehenden Nische, die wohl beim Klosterbau ebenfalls mit einem Relief hätte ausgestattet werden sollen, was dann aber 1675 offenbar aus finanziellen Gründen unterblieb.

Nun konnte also das Vorhaben wenige Jahre vor dem Abschied der Kapuziner von Näfels doch noch glücklich realisiert werden: Der Kreis hat sich geschlossen.



Das Bergkreuz auf dem Plattenkopf wurde 1934 auf Initiative von P. Reinhold Wick errichtet.
(Aufnahme: Urs Heer)

Das Kreuz segnet die Region

«Bei jeder Fahrt auf der Autobahn ins St. Galler Oberland oder Richtung Glarus führt uns dieses grosse erhabene Kreuz in Gedanken in die Klosterschulzeit zurück. Mit Wehmut denken wir an die unvergesslich hervorragende Bildungs- und Erziehungsstätte, die Klosterschule Mariaburg Näfels», schrieb 1994 in der Linth-Presse-Zeitung ein ehemaliger Klosterschüler aus Kaltbrunn, der offensichtlich 1934 beim Bau des sechs Meter hohen, 250 Zentner schweren Kreuzes mit einer Spannweite von 3,30 Metern mitgeholfen hatte. (Damals befanden sich unter den 62 Klosterschülern auch die drei Kaltbrunner Josef Fäh, Beda Steiner und Johann Zahner.)

Die Idee, auf dem markanten Punkt über dem Felsen der Letzi ein Denkmal an den Erlösertod Christi zu setzen, stammte von P. Reinhold Wick, dem beliebten Lehrer und Präses der Marianischen Sodalität. «Landauf, landab herrschte damals eine grosse Arbeitslosigkeit, die vielerorts Sorgen bereitete», heisst es in dieser Lesereinsendung weiter. «So konnten einige stellenlose Bauarbeiter dazu gewonnen werden, bei der Erstellung des Kreuzes mitzumachen. Auch viele Klosterschüler halfen jeweils an freien Nachmittagen mit. Auf Leiterwagen wurden Zement und Sand und diverse Materialien die Oberseestrasse hinauf zur Baustelle geferggt. Auch die Pfadfinder-Abteilung ‹Rauti› Näfels leistete besten Einsatz.»

Eine ausführliche Schilderung des Kreuzbaues finden wir wiederum in der «Kirchlichen Chronik» von Kaplan Jakob Fäh: «Am 1. Dezember 1933 kraxelten drei geheimnisvolle Gestalten auf dem Plattenkopf herum. Niemand wusste, was die beiden Klosterschüler Hans Orler und Robert Biland sowie der Kapuzinerpater Reinhold Wick auf dieser Höhe herumzuschnüffeln hätten. In der Sodalenpredigt vom 14. Januar 1934 lüftete P. Präses das Geheimnis, es sollte ein Kreuz gebaut werden. Schon am 15. Februar 1934 zimmerten einige Klosterschüler auf dem Schulplatz des alten Klosterschulhauses ein Holzkreuz als Attrappe und Muster. Zwei Tage später zogen 42 Sodalen mit Wagen die ersten Zementsäcke und Sand die Bergstrasse hinauf – unter Beten und Singen. Am Fridlistag 1934 stand das Kreuz fertig verschalt, am 26. März 1934 begann man, unter der Anleitung von Baumeister Karl Vogel den Edelverputz aufzutragen. Pünktlich auf den 30. März 1934, es war der Karfreitag, stand das Kreuz schneeweiss auf dem Plattenkopf. Zum ersten Mal am Abend der Fahrt erstrahlte am 5. April 1934 die Beleuchtung in der Nacht.»

Leider ein tödlicher Unfall

«Am 12. Mai 1934 herrschte unter den Sodalen hektischer Betrieb. Sie fieberten nicht nur dem grossen Tag der Einweihung entgegen, sondern schmückten den

Immakulata. Hochaltarbild der Klosterkirche,
Gemälde von Johann Michael Hunger (1634–1714), Rapperswil.

Festplatz beim Plattenrank am Fusse des 30 Meter hohen Plattenkopfes. An Tannzweig-Girlanden befestigten sie gar eine Beleuchtung. Das Elektrische besorgte das EW Näfels mit Betriebsleiter Josef Landolt-Müller und Karl Gallati-Müller; auch Peter Abraham Jud, Betriebsleiter des EW Kaltbrunn, half tatkräftig mit. Von der sogenannten ‹Gerbiburg› am Fusse der Plattenwand musste ein Kabel hochgezogen werden, das sich im Gestein verwickelte. Die Buben oberhalb des Felsens wurden zum Ziehen und Zerren aufgefordert. Dabei löste sich ein Stein und traf den Sodalen Josef Landolt, Sohn des Josef Landolt-Müller, der den Verletzungen leider erlag.»

Dieser Unfall überschattete die feierliche Einweihung mit Lichterprozession, die anderntags vom Churer Bischof Laurentius Matthias vorgenommen wurde.

Eingemauert wurden in das Kreuz nebst Urkunden auch vier Reliquien. Eine in Verehrung von Johannes Bosco, eine in Erinnerung an Konrad von Parzham (beide wurden 1934 heiliggesprochen), eine Heilig-Kreuz-Reliquie und eine vom sel. Bruder Klaus. Die wunderschön geschriebene Weiheurkunde von P. Polykarp Schwitter, damals Lehrer am Kollegium Appenzell, kann übrigens als Abschrift im Gemeindehaus besichtigt werden. Im November 1948, im September 1975 und zuletzt im Oktober 1987 wurde das Kreuz gereinigt und restauriert.

Am 4. Oktober 1958 errichteten die Sodalen, als zweites bleibendes Erinnerungsstück, das Bergkreuz auf dem Rautispitz und verschafften sich als Jubiläumsgabe das markante Banner «St. Hilarius, Verteidiger der Gottheit Christi».

Die Jugend nach christlichem Geist formen

Bei dieser Gelegenheit sind einige Erläuterungen über die Marianische Sodalität selbst abzugeben. Der Name «Sodalität» stammt vom lateinischen «sodalis», was Gefährte, Genosse, Mitglied des Priesterkollegiums bedeutet. Gegründet wurde diese katholische Bruderschaft 1563 von Johannes Leunis, Lehrer am römischen Kollegium, als Seelsorgemittel. In Näfels ging die Sodalität auf P. Maximilian Bonat zurück, der seit 1904 Lehrer an der Klosterschule war und durch die «Marianische Jünglingskongregation», die auch Nicht-Klosterschülern offenstand, noch intensiver auf die Jugend einwirken wollte. Sie wurde unter dem Titel «Unbefleckte Empfängnis der seligsten Jungfrau Maria» gegründet, als zweiter Patron wurde der heilige Aloysius gewählt. Am 21. Juni 1909 stellten sich 21 Jünglinge als erste Sodalen zur Aufnahme, nachdem die Statuten nicht nur von Bischof Dr. Georgius Schmid von Grüneck von Chur, sondern auch vom Ordensgeneral der Jesuiten in Rom, P. Franziskus Xaverius Wernz, genehmigt worden waren.

Die Sodalen verpflichteten sich zum gemeinsamen monatlichen Sakramentsempfang (in der Regel am zweiten Sonntag im Monat) und zum Besuch der Sodalenversammlung mit Ansprache des Präses. Natürlich traf man sich auch an den Festtagen der beiden Patrone Maria und Aloysius. Ausser der Bibliothek standen

ihnen am Sonntagnachmittag auch die Schulzimmer zur Geselligkeit und Diskussion offen!

1912 übergab Pater Maximilian die Leitung an P. Patricius Rüst, der die Sodalität während seiner ganzen Aufenthaltsdauer in Näfels führte und dem sie offensichtlich sehr am Herzen lag. Bereits im folgenden Jahr weihte Pater Patricius das erste Banner, führte die Sodalen an den imposanten Katholikentag in St. Gallen und gab auf den 8. Dezember 1913, Maria Empfängnis, den ersten «Sodalengruss» heraus. In die Sodalität wurden bereits Sechsjährige aufgenommen, «um die Jugendlichen möglichst früh zu erfassen und religiös zu beeinflussen». Umgekehrt gründete Pater Patricius im November 1914 eine Männerabteilung, die er 1927 schweren Herzens, dafür aber mit 248 Sodalen, unter dem Titel «Maria vom Siege» der Pfarrei übergeben musste. Seither traf sich die Männersodalität in der Pfarrkirche St. Hilarius, womit der enge Kontakt zu den Kapuzinerpatres schnell verloren ging. Unter Pater Patricius, der von P. Volkmar Sidler als der «Männerseelsorger schlechthin» bezeichnet wird, traten nicht weniger als 407 Jünglings- und Männersodalen ein, von denen von 1922 bis 1932 17 die Priesterweihe erlangten.

Auf Pater Patrici folgte 1932 P. Reinhold Wick, der eine enge Fühlungnahme mit auswärtigen und ausserkantonalen Jungmannschaften aufnahm und 1933 zusammen mit Lehrer Fritz Michel die katholische Pfadfindergruppe «Rauti» gründete. Die Pfadi wurde später von P. Johann Baptist Hensch, P. Silvius Wyss und P. Volkmar Sidler als Präses betreut, bis sie schliesslich im Oktober 1976 von den Kapuzinern losgelöst und in die Obhut von Albert Hösli, Katechet, übertragen wurde.

Bei den Sodalen folgte auf Pater Reinhold, der im Herbst 1935 ans Kollegium Appenzell berufen wurde, interimsweise P. Johann Baptist Hensch, ehe während Jahrzehnten P. Raymund Stocker die Sodalität leitete. Er bereitete vor allem den Übergang in die Männersodalität vor, führte viele Bildungsabende zur weltanschaulichen Festigung und zur Vorbereitung auf Bekanntschaft und Ehe durch und öffnete die Sodalität auch dem Sport und der Unterhaltung; so spielten Sodalen und Pfadfinder ab 1944 jahrelang gute Volksstücke.

Nach 1965 ist es etwas stiller um die Sodalität geworden, die zuletzt von P. Hesso Hösli und P. Matern Stähli geleitet wurde. Mochte sie in den letzten Jahren wegen des «Stilwandels in der Frömmigkeit, insbesondere in der Marienfrömmigkeit» (Pater Hesso) nicht mehr richtig dem Zeitgeist entsprechen, so hat die Sodalität doch Grosses geleistet. Dazu Pater Polykarp: «Die Sodalität an der Klosterschule Näfels kann für sich buchen, dass sie mehr als 50 Jahre in einzigartiger Weise die Jungmannschaft in christlichem Geist geformt und zu allen Bürgertugenden erzogen hat. Sie steht beispielhaft in den Annalen der Schweizer Kapuzinerprovinz da, denn nirgends hat ein Kloster und haben die Patres so ausgesprochen und eindrücklich am Aufbau der christlichen Jugend gewirkt wie im Kloster Näfels und an der Klosterschule durch die Sodalität Näfels.»

Das sind unsere unvergesslichen Lehrer

Sieben Lehrer unterrichteten im letzten Schuljahr 1983/84 an der Klosterschule; bei den fünf Patres unter ihnen stossen wir auf wohlbekannte Namen, die unzähligen Schülern eine solide schulische Ausbildung und Erziehung im christlichen Sinne gewährt haben. Widi, Sämi, Gisi, Blitz und Loti (Matern) wirkten im Durchschnitt während 28,5 Jahren an der Klosterschule!

Die letzten Lehrer (von links): P. Witgar Oeschger, P. Gislar Schmuckli, P. Silvius Wyss, Markus Hagmann, P. Matern Stähli, Richard Pesenti, P. Volkmar Sidler.

Wie viele Lehrer haben eigentlich im Laufe der 153jährigen Schulgeschichte in Näfels unterrichtet? Und was ist aus ihnen geworden? Wir stossen, wenn wir die Aushilfen unberücksichtigt lassen, auf insgesamt 67 Patres und 20 weltliche Lehrer. Der älteste Lehrer ist P. Synesius Köpfli, der 88jährig im Kloster Rapperswil lebt, die jüngsten ehemaligen Kapuzinerlehrer sind Br. Karl Bauer (geboren 1937), P. Egon Keller (1940) und P. Gebhard Kurmann (1942). Von den langjährigen Lehrern ist der im Kloster Wesemlin lebende P. Matern Stähli mit 62 Jahren der jüngste.

Die letzten fünf Näfelser Professoren

Erinnern wir uns zunächst aber an jene fünf Näfelser Professoren, die 1983/84 zusammen mit Richard Pesenti und Markus Hagmann die letzten 24 Klosterschüler unterrichteten.

P. Dr. phil. *Witgar Oeschger,* «Widi» oder «Fuchs», Rektor (Präfekt), dipl. Heilpädagoge, lehrte zuletzt Religion und Deutsch. Er war 1956 an die Klosterschule Näfels gekommen und hat in 28 Jahren als Lehrer folgende Fächer erteilt: Deutsch, Französisch, Rechnen, Geschichte, Kirchengeschichte, Religion, Geographie. Im Herbst 1962 wurde er zum Vizepräfekten gewählt, im Herbst 1968 als Nachfolger von P. Raymund Stocker zum Präfekten. Dazu lesen wir im Jahresbericht der Klosterschule nach: «Seine Erfahrungen im Lehramt und im schulpsychologischen Dienst des Kantons sind wertvolle Voraussetzungen für das neue Amt. Sprachbewusste Mitbrüder haben übrigens als neue Amtsbezeichnung ‹Rektor› durchgesetzt, was eben einen Schulleiter bezeichne; ‹Präfekt› hiess der leitende Lehrer in Näfels nur deswegen, weil Pater Guardian früher auch für die Schule in erster Instanz verantwortlich war. Im übrigen hat ein Titel nicht so viel zu bedeuten, auf den Mann muss es ankommen.» Heute lebt Pater Witgar im Alter von 79 Jahren im Kloster Solothurn. Sein Gedächtnis hat zwar im Laufe der Jahre stark nachgelassen, dank seiner sechs Ordner umfassenden Fotosammlung konnte er aber doch einen wesentlichen Beitrag zu dieser Festschrift leisten.

P. *Silvius Wyss,* «Sämi», lehrte zuletzt Arithmetik, Algebra und Geometrie. Er war 1941 an unsere Klosterschule gekommen. Im September 1961 wurde er als Vizepräfekt und Lehrer ans Kollegium Stans versetzt, er kam jedoch bereits im Herbst 1967 wieder nach Näfels zurück. In 37 Jahren hat er folgende Fächer gelehrt: Arithmetik, Algebra, Buchhaltung, Geometrie, Naturgeschichte, Naturlehre, Freihand- und Technisch-Zeichnen, Rechnen, Physik, Naturkunde, Chemie, Biologie, Stenographie. Zitat über Sämi aus dem Jahresbericht 1961/62: «Wir möchten auch hier nicht unterlassen, ihm für seine wertvolle Arbeit als Lehrer und als Erzieher zu genauem Schaffen, zu Ordnungssinn und Pünktlichkeit den aufrichtigen Dank abzustatten.» Von 1968 bis 1981 wirkte er als Ökonom der Klosterschule, danach als Vizepräfekt. Pater Silvius ist am 1. November 1990 im Kloster Olten gestorben.

P. *Gislar Schmuckli,* «Gisi», Vizepräfekt, lehrte zuletzt Latein und Englisch. Er war, nachdem er als Knabe die Klosterschule besucht hatte, 1947 vom Gymnasium Stans via Mels als Lehrer ins Glarnerland gekommen und hat in 37 Jahren folgende Fächer erteilt: Deutsch, Geographie, Naturgeschichte, Latein, Englisch, Menschenkunde, Botanik, Biologie, Stenographie. Von Herbst 1966 bis Herbst 1972 wirkte er als Guardian, von 1981 bis 1984 als Vizepräfekt der Klosterschule. Ausserhalb des Schulunterrichts waren seine Bergtouren bekannt. Vor allem aber war er während Jahren hauptverantwortlicher Leiter der Franziskanischen Laien-Gemeinschaft FLG, zuletzt wirkte er auch als Krankenseelsorger in Braunwald. Pater Gislar ist am 7. September 1992 im Kloster Wil gestorben.

P. *Volkmar Sidler,* «Blitz», lehrte zuletzt Französisch, Geschichte, Gesang und Italienisch. Er war 1947 vom Gymnasium Stans an die Klosterschule gekommen, absolvierte von 1948 bis 1951 einen dreijährigen Studienurlaub in Fribourg und hat in 34 Jahren als Lehrer folgende Fächer erteilt: Deutsch, Buchhaltung, Kalligraphie, Gesang, Stenographie, Italienisch, Violine, Französisch, Geschichte, Rechnen, Kirchengeschichte. Er war Mitglied des diözesanen Priesterrates, Mitglied der Kantonalen Maturitätsprüfungskommission und der Kantonalen Bibliothekskommission, zuletzt auch Vikar und Katechet. Pater Volkmar, der sich stark für seine Pfadfinder engagierte und auch mithalf, den Pfad für diese Festschrift zu finden, lebt heute im Kloster Rapperswil. Am 15. Juli 1996 durfte er seinen 80. Geburtstag feiern, der dank zweier gelungener Zeitungsartikel von Fridli Osterhazy in den «Glarner Nachrichten» und im «Fridolin» vielbeachtet wurde.

P. *Matern Stähli,* «Lot(t)i», Guardian, Ökonom der Klosterschule, lehrte zuletzt Physik, Chemie, Biologie und Geographie. Der Netstaler, der als Knabe nicht die Klosterschule besuchte, war 1968 von Appenzell aus doch noch nach Näfels an die Klosterschule gekommen, wo er in 16 Jahren folgende Fächer unterrichtete: Geometrie, Rechnen, Geographie, Physik, Biologie, Chemie. Dem Jahresbericht 1968/69 entnehmen wir: «Der redegewandte P. Matern Stähli hatte vor Jahren bei uns ein erfolgreiches Praktikum absolviert und war zwei Jahre am Kollegium Appenzell tätig, wo man ihn höchst ungern ziehen liess, indes er fügte sich tapfer.» Vom Herbst 1968 an wirkte Pater Matern als Präses der Marianischen Sodalität. Von 1972 bis 1979 und wieder ab 1982 war er Guardian des Klosters, ab 1981 zusätzlich Ökonom der Klosterschule. Von 1984 an war er auch als Katechet und Spitalseelsorger tätig. Heute lebt der 62jährige Pater Matern im Kloster Wesemlin in Luzern und wirkt als Ökonom der Schweizerischen Kapuzinerprovinz. Auch er hat viel zum Gelingen dieser Festschrift beigetragen.

Die 15 Kapuzinerlehrer seit 1946

Gehen wir nun einen Schritt weiter zurück und erinnern uns an all jene Professoren, die seit der Gründung des Klosterschulvereins in Näfels wirkten, 1946 wa-

ren dies übrigens P. Raymund Stocker, P. Synesius Köpfli, P. Silvius Wyss sowie Gesangslehrer Fritz Fischli und Turnlehrer Fritz Müller gewesen.

Zur besseren Übersicht führen wir die Patres zunächst in der Reihenfolge ihrer Dienstjahre auf, ehe wir später stichwortartig auf jeden einzelnen eingehen, soweit dies nicht bereits geschehen ist:

P. Raymund Stocker	42 Jahre
P. Silvius Wyss	37 Jahre
P. Gislar Schmuckli	37 Jahre
P. Volkmar Sidler	34 Jahre
P. Witgar Oeschger	26 Jahre
P. Gerardin Bernet	20 Jahre
P. Hugo Loher	17 Jahre
P. Virgil Roshardt	16 Jahre
P. Matern Stähli	16 Jahre
P. Marin Graber	12 Jahre
P. Bartholomäus Schönenberger	11 Jahre
P. Synesius Köpfli	9 Jahre
P. Désiré Roulin	8 Jahre
P. Hesso Hösli	7 Jahre
P. Egon Keller	6 Jahre

Nur wenige Jahre oder als zeitweilige Stellvertreter unterrichteten in Näfels die Kapuziner P. Gero Niederberger (heute Kloster Menzingen), P. Elekt Bussinger (heute Lehrer an der Kantonsschule Glarus), P. Gebhard Kurmann (heute Kloster Stans) und Br. Karl Bauer (heute Kloster Appenzell, vgl. Seite 16). Als Aushilfen für einige Wochen oder Monate waren unter anderem P. Hildebert Landolt (1902–1975), P. Polykarp Schwitter (1897–1985), P. Walter Annen (heute Pfarrprovisor in Hitzkirch) sowie die ehemaligen Klosterschüler P. Alberich Brader (1934–1971), P. Gedeon Hauser (heute Kloster Appenzell), P. Harald Reinhart (heute Pastoralassistent in Ebikon) und P. Suitbert Schmucki (1909–1995) an der Klosterschule tätig.

Die 15 weltlichen Lehrer seit 1946

Die Liste der weltlichen Lehrer umfasst seit 1946 ebenfalls 15 Namen, wobei bis 1969, als mit Ursula Fischli erstmals eine Frau an die Klosterschule gewählt wurde, die Nicht-Patres nur Turnen und Gesang unterrichteten. Viele von ihnen haben als Knaben ebenfalls die Klosterschule besucht (wir kennzeichnen sie mit einem*):

Fritz Müller (Gesang 1944/45, Turnen 1945–1962)
Fritz Fischli* (Gesang 1945–1947)
Gerold Schwitter (Gesang 1948–1951)
Fritz Tschudi* (Turnen 1962–1971)
Ursula Fischli (Deutsch, Französisch, Geschichte, Englisch 1969–1970)
Eugen Rusterholz* (Deutsch, Französisch, Geschichte, Englisch 1970–1973)
Otto Müller (Turnen 1971/72)
Fritz Kistler* (Deutsch, Französisch, Geschichte, Englisch 1973–1974)
Richard Pesenti* (Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie 1974–1976; Deutsch, Geschichte, Biologie 1976–1978; Biologie, Zeichnen, Technisch-Zeichnen 1982–1984)
Franz Meyer (Religion, Deutsch, Geschichte 1976)
Patrik Landolt* (Deutsch, Französisch, Rechnen, Stenographie, Geometrie, Geschichte, Englisch 1976–1980)
Marcel Knobel (Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie, Turnen, Zeichnen 1978–1981)
René Brandt (Rechnen, Geometrie, Geographie, Turnen, Biologie, Zeichnen, Technisch-Zeichnen 1979–1982)
Michael Eicke (Geometrie, Biologie, Zeichnen, Technisch-Zeichnen, Turnen, Geographie, Englisch 1981/82)
Markus Hagmann (Turnen 1982–1984).

Als Aushilfen unterrichteten an der Klosterschule Eugen Glaus, Urs A. Winiger*, Josef Boos*, Regula Jörger-Niggli, Pius Thrier*, Benno Zumoberhaus, Rico Micheroli, Eugen Schüepp, Mark Zeindler*, Andreas Zehnder*, Robert Gredig, Martin Lütschg und Roman Landolt.

Die Lehrer der ersten 115 Jahre

Von 1831 bis 1946 stossen wir auf 52 Kapuzinerlehrer. Wir erwähnen jedoch nur jene 14 Patres, die mindestens fünf Jahre an der Klosterschule wirkten: P. Elisäus Hofmann (1839–1844), P. Florentin Servert (1845–1852), P. Jakob Donauer (1862–1869), P. Niklaus Schönenberger (1873–1885), P. Albin Latscha (1892–1903), P. Alfons M. Broger (1903–1908), P. Maximilian Bonat (1904–1921), P. Ivo Huber (1911–1917), P. Patricius Rüst (1912–1931), P. Rembert Vögeli (1924–1929) und P. Johann Baptist Hensch (1929–1941) sowie P. Raymund Stocker, P. Bartholomäus Schönenberger und P. Silvius Wyss.

Von 1906 bis 1946 unterrichteten zudem sieben weltliche Lehrer an der Klosterschule. Es waren dies Julius Müller (Turnen 1906–1911, Gesang 1921–1924), Johann Fischli (Turnen 1911–1930), Josef Hauser (Zeichnen 1921–1923), Fridolin «Fritz» Michel (Turnen, Gesang 1930–1944), Emil Feldmann (Turnen 1942–1945) und die ebenfalls bereits erwähnten Fritz Müller und Fritz Fischli.

Die langjährigen Näfelser Professoren

P. *Raymund Stocker,* «Römi», Präfekt, kam 1928 an die Klosterschule und unterrichtete in 42 Jahren bis Weihnachten 1969 Französisch, Geschichte, Geographie, Buchhaltung, Arithmetik, Italienisch, Latein, Geometrie, Kirchengeschichte, Religion. 1939 wurde er zum Präses der Marianischen Sodalität ernannt, 1941 zum Präfekten der Klosterschule. Dieses Amt übte er bis 1968 aus und realisierte in dieser Zeit die beiden grossen Schulhausneubauten, mit denen natürlich auch eine wesentliche Erhöhung der Schülerzahl und eine Vergrösserung des Lehrkörpers einherging. Pater Raymund ist am 25. Februar 1970 im Alter von 69 Jahren in seiner Geburtsstadt St. Gallen verstorben.

P. *Gerardin Bernet,* «Geri», wurde 1953 an die Klosterschule berufen und unterrichtete in 20 Schuljahren Freihand- und Technisch-Zeichnen, Kalligraphie, Stenographie, Buchhaltung. «Zu unserem Schmerze hat uns im Herbst ein sehr lieber und geschätzter Mitbruder und Lehrer verlassen, P. Gerardin, um sich nun völlig dem Sportzentrum Glarner Unterland zu widmen, dessen Initiant er ist», lesen wir im Jahresbericht 1973/74 nach; heute lebt Bruno Bernet in der Altenssiedlung Schwanden.

P. *Désiré Roulin,* der Romand, der von 1960 bis 1968 an der Klosterschule Französisch lehrte und dann aus dem Kapuzinerorden ausschied, stach hervor durch seine Fröhlichkeit und durch das «joli voussoiement», mit dem er die Schüler bedachte.

P. *Elekt Bussinger,* Französischlehrer im Jahre 1969, ist in diesem Zusammenhang ebenfalls zu erwähnen; Eduard Bussinger ist nun als geachteter Kantilehrer in Glarus tätig.

P. *Hugo Loher,* «Hugo», wurde 1959 vom Kollegium Appenzell an die Klosterschule gesandt und zum Vizepräfekt und Ökonom ernannt. Er unterrichtete in insgesamt 17 Jahren folgende Fächer: Geometrie, Biologie, Chemie, Geographie, Naturkunde, Botanik, Menschenkunde, Französisch, Rechnen, Latein, Religion, Griechisch, Turnen, Technisch-Zeichnen. Im September 1963 wurde Pater Hugo nach Andermatt versetzt, wo, so der Jahresbericht, «der zeitgemässe Ausbau der Sekundarschule drängt. Wir hielten in der Schule eine wohlverdiente Abschiedsfeier, der sich Pater Hugo innerlich widerstrebend, aber tapfer unterzog. Seine wertvolle Mitarbeit als froher Lehrer und strammer Erzieher zu Ordnung und Disziplin sei auch hier herzlichst verdankt. Aufgrund seiner Erfahrungen als Kollegiumspräfekt hat er an unserer Schule Verbesserungen einführen können.» Im Herbst 1968 wurde Pater Hugo, der nach fünf Jahren in Andermatt ein Jahr lang Religionslehrer bei Schwererziehbaren in Wien gewesen war, wieder als Vizepräfekt nach Näfels beordert. Am 13. April 1980 ist er im Alter von 67 Jahren im Spital Uznach verstorben.

P. *Virgil Roshardt,* «Habi» (abgeleitet vom Propheten Habakuk), kam 1954 an die Klosterschule und unterrichtete in 16 Jahren Latein, Griechisch, Deutsch, Kla-

vier, Gesang. Über ihn lesen wir im Jahresbericht 1970/71: «Viele Schüler sind mit ihm seit Jahren immer wieder verbunden. Im Innersten ein grundgütiger Mensch, erschien er nach aussen als ein Poet (er gleicht auch sehr dem Dichter Gottfried Keller mit dem Stumpen auf dem bekannten Bildnis Stauffers), als antiker Philosoph (nicht immer der stoischen Richtung; er konnte Epikuräer sein) und dem Propheten standen alle Register von der Hirtenschalmei bis zur «tuba mirum spargens sonum» zur Verfügung. Der müde Gang und Blick, die Runzeln im Gesicht bezeugen, wie sehr er sich in diesen Jahren im Dienst der Jugend aufgerieben.» Pater Virgil, Jahrgang 1912, lebt heute im Kloster Schwyz.

P. *Marin Graber* wirkte von 1955 bis 1959 sowie von 1961 bis 1967 an der Klosterschule und unterrichtete in dieser Zeit Naturkunde, Geographie, Chemie, Rechnen, Französisch, Geometrie, Botanik, Biologie, Physik, Algebra, Englisch. Im Jahresbericht 1959/60 wurde ihm «für seine aufopferungsvolle und gewissenhafte Arbeit in der Schule und für seine selbstlose, ideale Dienstfertigkeit in der Vizepräfektur aufs herzlichste» gedankt. Bereits im September 1961 konnte er vom Kollegium Appenzell nach Näfels zurückkehren, um dann aber im Herbst 1967 als neuer Vizepräfekt des Kollegiums Stans endgültig von Näfels Abschied zu nehmen. «Wir hatten an ihm einen stets hilfsbereiten Mitbruder, der mit einem grossen Schuss Idealismus und mit einer wertvollen Mitteilungsgabe auch bei schwierigerer Materie ausgestattet war.» (Jahresbericht 1967/68) Heute lebt der 71jährige Pater Marin im Kloster Baldegg.

P. *Egon Keller* war von 1974 bis 1980 während sechs Jahren an der Klosterschule tätig und unterrichtete dabei Rechnen, Technisch-Zeichnen, Freihand-Zeichnen, Arithmetik, Algebra, um dann freiwillig aus dem Schuldienst auszutreten; dem Vernehmen nach sollen aber gewisse Differenzen mit der Schulleitung diese «Freiwilligkeit» forciert haben. Pater Egon hat, lesen wir im Jahresbericht 1979/80 nach, «an unserer Schule viel Gutes bewirkt, man braucht nur etwa die grosse Wand im Zeichensaal mit den vielen schönen Leistungen der Schüler zu betrachten.» Im Jubiläumsjahr 1996 lebt der 56jährige Pater Egon im Kapuzinerkloster Brig.

P. *Hesso Hösli* wirkte von 1962 bis 1969 in Näfels, später in Appenzell und lebt heute im Alter von 65 Jahren als Spiritual im Kapuzinerinnenkloster Grimmenstein AR, betreut von dort aus auch das Kloster Altstätten sowie die Pfarrei Grimmenstein (vgl. Seite 16).

P. *Bartholomäus Schönenberger,* «Bartli», war gleich dreimal, während total elf Jahren, an der Klosterschule tätig, nämlich von 1935 bis 1937, von 1966 bis 1969 sowie von 1971 bis 1976 und unterrichtete dabei folgende Fächer: Deutsch, Arithmetik, Buchhaltung, Algebra, Kalligraphie, Gesang, Stenographie, Rechnen, Geometrie, Religion. Pater Bartholomäus ist am 24. Februar 1978 im Alter von 72 Jahren nach längerem, tapfer ertragenem Leiden in Mels verstorben. «Wer diesem feinfühligen, eigentlich ständig leidenden und doch tapferen, frohen und eher scheuen Menschen näherstand, wird ihn kaum vergessen können. Er glich

seinem Namenspatron, dem geschundenen Apostel, dem er jeweils von Andermatt aus in Hospental, wo dessen Bild in der Kirche steht, Besuch abstattete.» (Jahresbericht 1977/78)

P. *Synesius Köpfli,* «Synesi», ist der älteste im Jubiläumsjahr noch lebende Klosterschullehrer. Der 88jährige Synesius, der seinen wohlverdienten Ruhestand im Kloster Rapperswil verbringt, wirkte von 1942 bis 1951 mit einem einjährigen Unterbruch während neun Jahren an der Klosterschule und erteilte folgende Fächer: Deutsch, Kalligraphie, Arithmetik, Buchhaltung, Italienisch, Stenographie. Beim ersten Abschied von Pater Synesius schrieb Präfekt Raymund Stocker im Jahresbericht 1947/48: «Hochw. P. Synesius Köpfli, der seit Frühling 1941 mit grosser Hingabe und Aufopferung an unserer Schule gewirkt hatte, musste auf mehrfachen ärztlichen Rat den Schuldienst mit einem ruhigeren Seelsorgeposten vertauschen. Wir senden ihm ein herzliches «Vergelt's Gott!» für alle Mühen und Arbeiten ins sonnige Prättigau hinein, verbunden mit den besten Wünschen auf Wiederherstellung seiner im Dienste unserer Schüler verbrauchten Lebenskräfte.» Da P. Volkmar Sidler als sein Nachfolger schon bald einen dreijährigen Bildungsurlaub nahm, kam Pater Synesius bereits ein Jahr später ins Glarnerland zurück. Auf das Schuljahr 1951/52 wurde er aber von den Ordensobern an das Kollegium St. Anton in Appenzell berufen und wiederum durch Pater Volkmar ersetzt.

P. Synesius Köpfli lebt heute im Kloster Rapperswil.

23 Klosterbewohner seit 1975

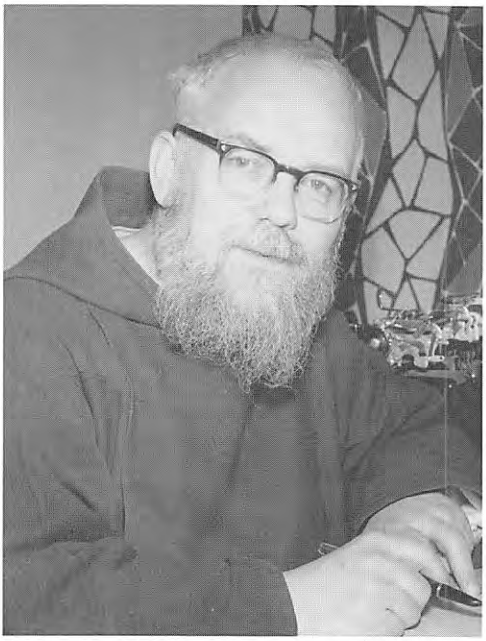
Werfen wir zuletzt einen Blick auf das gesamte Kloster. Es ist bei den von uns ab 1975 studierten Klosterlisten einerseits eine sehr grosse personelle Konstanz zu erkennen, andererseits müssen wir doch mit Bedauern feststellen, dass knapp die Hälfte aller Klosterbewohner mittlerweile verstorben sind. Erstaunlich ist, dass das Kloster Näfels 1975, als sich die Personalprobleme der Kapuzinerprovinz und der Klosterschule immer stärker abzeichneten, mit zwölf Priestern und vier Brüdern beinahe eine Rekordbelegung seiner Geschichte aufwies.

1982, als die Schliessung der Schule bereits eine beschlossene Sache war, zählte man in Näfels immer noch zehn Priester und fünf Brüder, und ein Jahr vor der Übergabe an die Franziskaner waren es 1985 sieben Priester und drei Brüder.

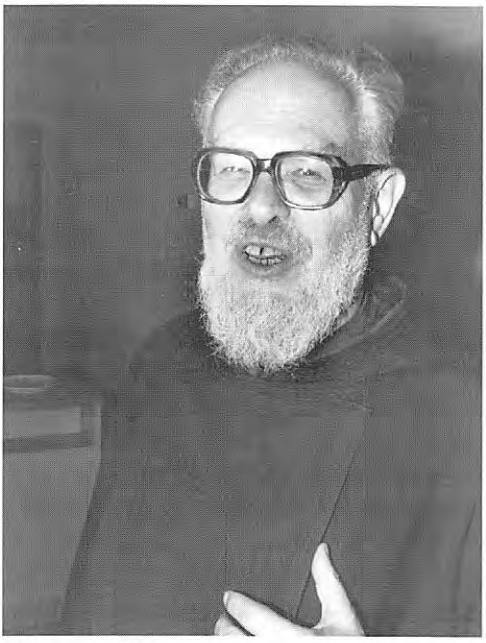
Da mag es, trotz des hohen Durchschnittsalters der Kapuziner, verständlich sein, dass nicht alle, nicht einmal alle Kapuziner selbst, die Notwendigkeit der getroffenen Entscheide so ohne weiteres nachvollziehen und klaglos akzeptieren konnten.

P. Gislar Schmuckli (1947)	gest. 7. September 1992, Wil
P. Volkmar Sidler (1951)	Rapperswil
P. Witgar Oeschger (1956)	Solothurn
P. Polykarp Schwitter (1964)	gest. 8. Februar 1985, Näfels
P. Hugo Loher (1965)	gest. 13. April 1980, Uznach/Näfels
P. Ingbert Frei (1966)	Mels
P. Silvius Wyss (1967)	gest. 1. November 1990, Olten
P. Matern Stähli (1968)	Luzern
P. Bartholomäus Schönenberger (1971)	gest. 24. Februar 1978, Mels
Br. Engelmar Stadler (1972)	Wil
Br. Wilhelm Ledergerber (1973)	gest. 25. August 1979, Wil
P. Sanktin Wehrle (1973)	gest. 2. Oktober 1985, Näfels
Br. Armin Beeler (1973)	Olten, ab September Wil
P. Virgil Roshardt (1974)	Schwyz
Br. Severin Studer (1974)	Brig
P. Egon Keller (1974)	Brig
Br. Fridolin Gallati (1976)	gest. 1. April 1989, Appenzell
P. Fintan Jäggi (1979)	Schwyz
P. Suitbert Schmucki (1979)	gest. 16. April 1995, Wil
Br. Karl Bauer (1979)	Appenzell
Br. Adelhard Signer (1982)	Zug
Br. Erhard Rauber (1982)	gest. 31. Dezember 1991, Olten
Br. Peter Canisius Ducrest (1982)	gest. 4. Januar 1993, Schwyz

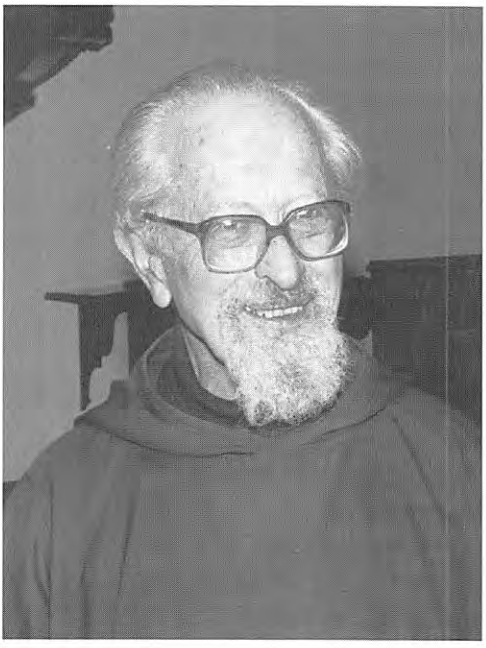
(In Klammern ist das Jahr angegeben, in welchem der betreffende Bruder letztmals nach Näfels gekommen ist.)



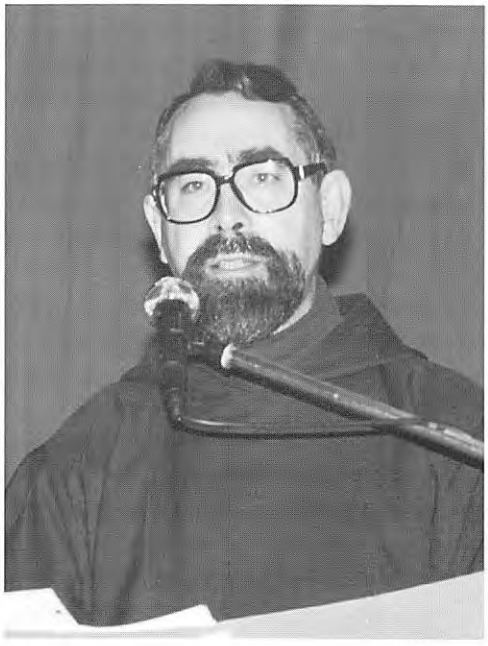
P. Raymund Stocker



P. Witgar Oeschger



P. Volkmar Sidler



P. Matern Stähli

Sie formten das Antlitz der Klosterschule

Alle 67 Kapuzinerprofessoren hätten ein grösseres Porträt verdient, doch beschränken wir uns notgedrungen auf drei: P. Raymund Stocker, P. Hugo Loher und P. Volkmar Sidler.

In den 153 Jahren ihrer Existenz wurde die Klosterschule von 38 Kapuzinern geleitet. Zunächst nahm jeweils der Guardian diese Aufgabe wahr, was gleichzeitig bedeutete, dass normalerweise alle drei Jahre ein Wechsel an der Spitze der Schule stattfand. Nach dem Ausbau des Schulhauses im Jahre 1914 wurden diese beiden wichtigen Ämter getrennt und die Schulleitung einem Lehrer, damals Professor genannt, übertragen. In den folgenden 70 Jahren wirkten in Näfels sechs Präfekten beziehungsweise Rektoren, wie man zuletzt sagte: P. Maximilian Bonat (1914–1921), P. Liberius Gloor (1921–1924), P. Patricius Rüst (1924–1931), P. Johann Baptist Hensch (1931–1941), P. Raymund Stocker (1941–1968) sowie P. Witgar Oeschger (1968–1984).

Nach dem Bau des neuen Schulhauses, der eine Verdoppelung der Schulklassen mit sich brachte, wurde 1955 dem Präfekten ein Vizepräfekt zur Seite gestellt. Es waren dies P. Marin Graber (1955–1959), P. Hugo Loher (1959–1962), P. Witgar Oeschger (1962–1968), P. Hugo Loher (1968–1980) und P. Gislar Schmuckli (1980–1984). 1960 wurden zudem Präfektur und Ökonomie getrennt. Als Ökonomen der Klosterschule wirkten seither P. Hugo Loher (1960–1962, gleichzeitig Vizepräfekt), P. Hesso Hösli (1962–1969), P. Silvius Wyss (1969–1981) und P. Matern Stähli (1981–1984).

«Römi» war der geistige Vater der Klosterschule

«P. Raymund Stocker ist der Star der Klosterschule, von dem die Jungen begeistert sind, dem sie mehr vertrauen und mehr anvertrauen als dem Vater und der Mutter, von dem sie es als hohe Ehre anrechnen, einmal, vielleicht auch zweimal, einen tüchtigen Hieb erhalten zu haben», sagte Gemeindepräsident Emil Feldmann am 25. April 1964, als er Pater Raymund die Urkunde seines Ehrenbürgerrechts von Näfels aushändigte.

Vielleicht war Pater Raymund tatsächlich der Star der Klosterschule; der Star sein wollte er aber ganz bestimmt nicht, eher schon der (geistige) Vater der Schule. «Die Klosterschule war sein Kind», erklärte denn auch Landammann Dr. Fridolin Stucki nach dem Tode Pater Raymunds am 25. Februar 1970. Und für das Wohlergehen dieses Kindes setzte er sich während vier Jahrzehnten mit seiner ganzen Lebenskraft ein, mit fast der ganzen Lebenskraft, muss man richtigerweise sagen, denn Pater Raymund engagierte sich bekanntlich auch ausserhalb der Schule für die Bevölkerung der Region, als Präses der Marianischen Sodalität, Leiter der Franziskanischen Laiengemeinschaft und der Pfarrei-Jungmannschaft, aber auch als einer der ersten, der sich um die italienischen Gastarbeiter kümmerte. Seine Predigten wurden sehr gerne gehört, sein Beichtstuhl ausgesprochen häufig aufgesucht. Als er 50 Jahre alt wurde, hiess es, es stehe in Näfels wohl kein Haus, dessen Sorgen nicht schon zu ihm getragen worden seien. Ein ehemaliger Klosterschüler drückte es etwas anders, aber nicht weniger treffend aus: «Junge und Alte, alle kamen zu ihm und frassen ihm gleichsam aus der Hand.»

Woher nahm der kränkliche Pater all seine Energie? «Wir sind ganz und gar Gottes Werk und Eigentum. Darum müssen wir ihm dienen. Das ist so klar wie 2 x 2 = 4», predigte er 1955 an der Näfelser Fahrt. Tatsächlich verstand sich der am 30. Mai 1901 in St. Gallen geborene Max Stocker, dem nur ein kurzes Leben vorausgesagt wurde, von Anfang an als Werkzeug Gottes. Nach dem Besuch der Kollegien Appenzell und Stans legte er 1920 die Ordensprofess ab, wurde 1927 zum Priester geweiht und kam im Herbst 1928 nach dem Studium des Kirchenrechts, der Katechetik und Pädagogik als junger Lehrer nach Näfels. Was als Provisorium gedacht war (eigentlich sollte er nachher die Studien für das Lehramt absolvieren), wurde schliesslich zu einer 42 Jahre dauernden, fruchtbaren Tätigkeit in der Schule, 27 Jahre davon als Präfekt. Der Schuldienst war ihm dabei stets Gottesdienst, und der Provinzial rühmte nach Pater Raymunds Rücktritt vor allem die Tatsache, dass dieser als Lehrer und Präfekt stets auch Seelsorger geblieben sei.

Die sichtbaren Zeichen seiner Tätigkeit sind die beiden 1954 und 1962 gebauten Schulhäuser, doch kann ihnen niemand ansehen, wie sehr Pater Raymund um sie kämpfen musste. Als «Ceterum censeo» zieht sich sein Hinweis auf die unerträgliche Raumknappheit und die enttäuschten Eltern abgewiesener Kinder durch die Jahresberichte, und in der ordensinternen Zeitschrift «St. Fidelis» wies er 1947 taktisch geschickt darauf hin, dass sogar die Missionsschulen in Afrika besser eingerichtet seien als die Klosterschule Näfels. Auf der Suche nach den nötigen Geldmitteln machte Pater Raymund seinem Bettlerorden wirklich alle Ehre, und schliesslich wäre wohl auch der Klosterschulverein ohne «Römis» Drängen nicht entstanden.

Pater Raymund war sicher kein autoritärer Lehrer, doch konnte er, wenn es nötig war, seitenlange Strafaufgaben verordnen, die vom Vater unterschrieben werden mussten, eine «Singele» oder einen «Gwatsch», eine Ohrfeige also, austeilen oder auch eine «Tatze». Diese taten ihm allerdings selbst fast am meisten

weh, und so pflegte er gerne zu sagen: «Bisch jo susch en liebe Bueb!» In einem Sodalenbrief schrieb er einmal: «Wenn man jedem eine oder zwei Ecken lässt, so kommt man zum Schluss, dass sozusagen jeder ein netter Typ ist.»

«Römi» jedenfalls war «en guete Mensch, en guete Kerli».

Hugo – die Eiche im franziskanischen Wald

«Pater Hugo stand wie eine Eiche im franziskanischen Wald. Er schien unerschütterlich allen Stürmen trotzend. Nun ist die Eiche gefallen», führte P. Guardian Fintan Jäggi in seiner kurzen Traueransprache auf P. Hugo Loher aus. Pater Hugo, die Eiche, die bis zuletzt die Schüler mit seinem Handstand auf dem Barren in basses Erstaunen versetzte, starb am Nachmittag des Weissen Sonntags, am 13. April 1980, im Alter von nur 67 Jahren.

Auf die Welt gekommen war er am 5. Januar 1913 in Montlingen, und seine rauhe Rheintaler Schale konnte (und wollte) er zeitlebens nie verleugnen; aber er hatte, wie einige Schüler in einem Aufsatz festhielten, einen weichen Kern, ein gütiges Herz: «Er meinte es gut, auch wenn es nicht immer den Anschein hatte.»

Nach der Realschule in Oberriet hatte Pater Hugo das Kollegium St. Anton in Appenzell besucht, war am 2. September 1933 in Luzern in den Kapuzinerorden eingetreten und hatte am 4. September 1934 die einfache Profess abgelegt. Am 7. Juli 1940 wurde er zum Priester geweiht, wonach drei Jahre pastorale Tätigkeit im Kloster Rapperswil folgten. Doch sein Talent als Lehrer und Organisator konnte natürlich nicht unentdeckt bleiben: 1944 berief man Pater Hugo nach Stans als Lehrer und Vizepräfekt des Kollegiums St. Fidelis. Nach dem missglückten Versuch, an der ETH Agrarwissenschaft zu studieren, sandten ihn die Obern 1949 als Lehrer ans Kollegium St. Anton, wo ihm bereits drei Jahre später die Präfektur anvertraut wurde. 1959 wechselte er nach Näfels an die Klosterschule und übernahm den Posten des Vizepräfekten. 1962 wurde Pater Hugo nach Andermatt beordert, 1967 gar als Seelsorger nach Wien. Da es ihm aber in der Grossstadt überhaupt nicht gefiel, durfte er 1968 nach Näfels zurückkehren und hier bis zu seinem Tode bleiben.

Pater Hugo dürfte seinen Schülern als strenger Lehrer, bei dem man dafür aber auch entsprechend viel lernte, in Erinnerung bleiben. So schrieb ein Schüler von «einem Schreckensjahr im Französischen», ein anderer hielt fest: «Dass er uns immer zur Arbeit antrieb, machte ihn nicht gerade beliebt.» Doch Pater Hugo besass auch viel Humor, kommentierte beispielsweise lächelnd mit «Macht der Gewohnheit», wenn jemand immer wieder den gleichen Fehler machte, und «Schlappschwänze» war bei ihm eher ein Kose- denn ein Schimpfwort. «Für die Schlimmsten, die sich gar kindisch und dämlich benahmen, hatte er stets drei Nuggi und einen Mädchenrock in Bereitschaft», wusste ein Schüler sogar zu berichten.

Das Turnen konnte bei ihm annähernd militärische Formen annehmen, die sicher nicht nach jedermanns Gusto waren, aber seine glänzend organisierten Sporttage dürften zu den bleibenden positiven Erlebnissen eines jeden Klosterschülers zählen (vgl. Bilder Seiten 110/111).

Auch war Pater Hugo die Ordnung in Person. Unermüdlich pflegte er «seinen» Sportrasen und reparierte defekte Stühle und Bänke. Handkehrum teilte er unerbittlich Bussen aus, wenn etwa jemand im Studium nicht auf seinem Maul sitzen konnte.

«Wenn wir nur etwas von seiner Tüchtigkeit, von seiner Vielseitigkeit, von seiner ungeheuren Arbeitskraft, von seiner Ausdauer, von seiner Männlichkeit und Gradheit, von seinem Organisationstalent und seiner Durchschlagskraft, von seiner Lauterkeit, von seinem Seelenadel und seiner Ordenstreue erben könnten, wie froh wären wir darum. Er wird uns an allen Ecken und Enden fehlen», beendete P. Fintan Jäggi seine Traueransprache. Manch einem seiner «Schlappschwänze» wird Pater Hugo aber auch heute noch im Geiste erscheinen, um ihn zu Anstand und Höchstleistungen anzuspornen.

Volkmar – der im Volk Beliebte

«Auch er ist, wie der ‹Blitz›, ein Naturereignis, das wir Klosterschüler weniger fürchteten als vielmehr bewunderten, weil er so gescheit war und uns mit seiner Begeisterung ‹elektrisierte›. Er erhellte das Dunkel in unseren Hirnen, und seine lichte, heitere Gestalt wurde bisweilen von lautstarkem Getöse umrahmt. Vor allem dann, wenn wir uns lümmelhaft benahmen, trafen uns seine Blicke wie ein Strahl Gottes», schreibt Fridli Osterhazy, ehemaliger Gemeindepräsident von Näfels, in seiner Laudatio auf Pater Volkmar zu dessen 80. Geburtstag.

Vielleicht noch mehr als Pater Raymund hat P. Volkmar Sidler vulgo «Blitz» das Bild der Öffentlichkeit vom Kapuzinerkloster Näfels und von der Klosterschule geprägt, im positiven Sinne geprägt. Er bekleidete nie ein zeitaufwendiges und nervenraubendes Ordensamt (ausser dass er zuletzt Vikar, d.h. Stellvertreter des Guardians war) und wusste die ihm dadurch geschenkte Zeit, vor allem aber die daraus resultierende «Narrenfreiheit» weidlich auszunützen – zum Wohle und zur Unterhaltung einer ganzen Region. «Ich war nicht bei allen Vorgesetzten gleich gut angesehen», gesteht er lächelnd: ‹Blitz› war und ist kein pflegeleichtes Kapuzinerschäfchen, in vielen Fragen ausgesprochen liberal und weltoffen, die Zusammenarbeit mit den Reformierten stets konsequent fördernd und fordernd und mit seinem ganzen Tun und Wesen die Klosterdisziplin immer wieder in Frage stellend.

Das begann bekanntlich schon bei der Fortbewegungsfrage. Während alle anderen Patres selbstverständlich zu Fuss gingen, mussten es bei «Blitz» bald zwei Räder sein, ein Velo zunächst, dann ein «Pfupferli», das im Volksmund als

«Christenverfolger» bezeichnet wurde. Er selbst nannte sein erstes Töffli «Ferdinand», sein zweites «Hieronymus» und sein drittes gar «Staatskarosse». Da war es vielleicht nicht mehr als eine ausgleichende Gerechtigkeit, wenn sich mitunter seine Kutte unlösbar im Getriebe verfing. Dreimal kam es so zu bemerkenswerten Stürzen; «Affären» nannte sie «Blitz», der ja wie kein zweiter Wert auf eine gepflegte Sprache legt.

Und dann erst die Reiselust des Bähnlersohnes. Die Fahrten endeten zwar stets an der von den Obern bewilligten Destination, bei der Mutter in St. Gallen beispielsweise, diese wurde aber kaum je auf dem direkten Wege angepeilt. Es gelang Pater Volkmar immer wieder zu beweisen, dass niemand in der Schweiz den Bahnfahrplan so meisterhaft zu interpretieren weiss wie er. Besonders stolz ist er indes darauf, dass er einmal zugunsten seiner Schüler aus Schänis, die über Mittag nach Hause fahren wollten, eine dies ermöglichende Fahrplanverschiebung erreichte.

Sicher, das alles sind nur Äusserlichkeiten, aber eben doch «Blitz»-typische. Der Violinist, Kammerchorsänger und Theaterregisseur war und ist der Künstler schlechthin unter den Kapuzinern und strahlt(e) jederzeit eine jugendliche Dynamik aus, die ihn auch stets den Faden zur Jugend finden liess, insbesondere natürlich als langjähriger Präses der Näfelser Pfadi «Rauti».

In aller Kürze sei auch der geistliche Werdegang von Pater Volkmar nachgezeichnet. Am 15. Juli 1916 in St. Gallen/St. Fiden als Josef Anton Sidler geboren, besuchte er das Benediktinerstift Engelberg und bildete sich danach an der Uni Fribourg weiter. Sein Weg in den Kapuzinerorden verlief «Blitz»-mässig kompli ziert, denn von den Benediktinern zog es den jungen Josef Anton zunächst zu

Warum «Blitz»?

Oder auch: Die dritte Ohrfeige (vgl. Seite 83)

Warum wird Pater Volkmar Sidler eigentlich und fast ausschliesslich «Blitz» genannt? Reiner Schneider aus Murg, heute Vizepräsident des Obergerichts Glarus, darf mit Recht als Namensgötti bezeichnet werden. Schneider, Klosterschüler in den Jahren 1949 bis 1952: «‹Blitz› oder besser damals noch Pater Volkmar hatte sich ein wenig zum Italienisch-Unterricht verspätet. Natürlich herrschte im Klassenzimmer der übliche Tumult. Um die Ankunft unseres Lehrers genügend früh der Klasse anzukündigen, stand ich Schmiere an der Zimmertür. Und kaum hatte ich den Satz «Achtung, dä chunnt wiä dä Blitz obänabä» beendet, da hatte ich schon eine Ohrfeige eingefangen mit dem treffenden Kommentar: ‹Und jetzt hät dä Blitz grad iigschlage.› Seit jener denkwürdigen Italienisch-Stunde besitzt P. Volkmar Sidler den Namen ‹Blitz›.» *(M. Schi.)*

den Jesuiten nach Feldkirch. Dort wurde er aber nicht in den Orden aufgenommen, weil ihm die Obern nicht zutrauten, den zu erwartenden Repressalien der Nationalsozialisten widerstehen zu können. «Blitz» war zwar – zu Recht – beleidigt, fand dafür aber am 13. Februar 1940 seine «richtige» Destination und begann das Kapuzinernoviziat in Luzern. Nach Ordensstudien in Philosophie und Theologie in Stans und Sitten folgten die ewige Profess am 15. April 1944 in Solothurn und ebenda am 2. Juli 1944 die Priesterweihe; die Primiz feierte er eine Woche später in St. Fiden. Seinen Kapuzinernamen Volkmar («Der im Volk Beliebte») leitete er übrigens vom Komponisten Volkmar Andreae her, offiziell allerdings vom 1262 ermordeten Benediktinerabt Volkmar von Niederaltaich.

Nachher war er zunächst in Rapperswil in der Pastoration tätig, ehe er 1946/47 in Stans unterrichtete und 1947 ein erstes Mal an die Klosterschule Mariaburg berufen wurde. Es folgten 1948 bis 1951 Studienjahre an der Uni Fribourg mit dem Erwerb des Sekundarlehrerdiploms. 1951 kehrte er nach Näfels zurück und verstand es, obwohl ja ausgesprochen reise- und unternehmungslustig, sich allen Mutationsgelüsten der Provinzobern zu widersetzen.

Wie alle Patres ist Pater Volkmar stets ein gerngesehener Prediger in den Gemeinden des Glarnerlandes und des Linthgebietes, 1983 wurde ihm sogar die Ehre zuteil, an der Näfelser Fahrt zu sprechen. Zudem engagierte er sich als Mitglied der Kantonalen Maturitätsprüfungskommission und der Kantonalen Bibliothekskommission.

Obwohl er verstandesmässig die Schliessung der Klosterschule und die Übergabe des Klosters an die Franziskaner durchaus begriff, kämpfte er bis zuletzt wie Don Quichote gegen beides, und dankbar folgte er 1986 dem Ruf seines Freundes, des Kirchenratspräsidenten Hugo Fontana, als dieser einen Pfarrverweser für Niederurnen suchte, da er so noch einige Monate länger im Glarnerland bleiben durfte. Danach wurde «Blitz» Hausmissionar und Bibliothekar in Zürich und 1988 Seelsorger im Kantonsspital sowie im Alters- und Pflegeheim in Sarnen. Seit 1992 lebt er im Kloster Rapperswil, als Bibliothekar den geliebten Büchern nahe, als Freund seinen Klosterschülern.

Beendete Pater Volkmar 1981 seine Festschrift mit den Worten: «Die Geschichte der Klosterschule Mariaburg in Näfels ist noch nicht geschrieben», so bleibt dem jetzt anzufügen: Das Porträt von Pater «Blitz» ist auch noch nicht geschrieben...

«Neben der Familie war mir die Klosterschule stets das Liebste»

Rund 3500 Knaben im Alter von 12 bis 15 Jahren besuchten die Klosterschule Näfels. Viele von ihnen sind der Schule nachher ein Leben lang in Dankbarkeit verbunden geblieben. Mit einigen Anekdoten und Zitaten sowie zwei Artikeln der Patres Matern und Volkmar versuchen wir, den positiven Geist der Klosterschule in Erinnerung zu rufen.

Betrachtungen eines Philosophen. «Seit Frühjahr bin ich Schüler der Klosterschule. Wem das kein Begriff ist, dem muss ich mitteilen, dass das nach meinem Dafürhalten die beste Schule der sechs Erdteile ist.» (Glaube ich von diesem Moment an nicht mehr! Der Setzer.) «Der beste Beweis dafür ist, dass ich, wie schon erwähnt, in diese Schule gehe. Ich weiss, dass es für mich ein grosses Glück ist, hier mein Wissen zu erweitern. Vater und Mutter meinen zwar, dass sie am meisten profitieren, indem sie während meiner Schulzeit Ruhe haben und nicht sie, sondern andere sich an mir ärgern müssen. Aber oha lätz! – Wir Schüler erweisen uns aber auch dankbar gegenüber den Lehrern: Wir sorgen dafür, dass sie am Abend gehörig müde sind und nach getaner Arbeit gut ruhen können, wie das Sprichwort sagt...» Beda Vogt, Wangen, 1b (Festschrift Einweihung Neubau 1954)

Momentbild vor Stundenbeginn. «Ein Uhr mittags. ‹Chef, lüüte!› Bald beginnt die Schule. ‹Schang, gimmer nu gschwind d'Rechnige, ich ha nüüt gmacht!› Sepp und Michel kommen raufend ins Drittklasszimmer. Sie werfen einander auf den Boden und fahren sich in die Haare. Pantoffeln fliegen, Hosenknöpfe knallen. ‹Päng, klirr!› Verdutzte Gesichter, offene Mäuler, dann schallendes Gelächter in der ganzen Klasse. Ursache: ein grosses Loch in der Scheibe! Die Scherben sind auf die Strasse gefallen. Die zwei Schnellsten rennen mit Besen und Schaufel hinunter und entfernen die gefährlichen Dinger. ‹Er chunnt!› schreit einer. Alle laufen auf ihre Plätze, sitzen da wie die Schäflein und kramen ihre Schulsachen unter den Pulten hervor. Der Lehrer tritt ein: ‹Gelobt sei Jesus Christus!› Im Chor tönt's: ‹In Ewigkeit. Amen.› Die Schule hat begonnen.» Karl Gallati, Näfels, 3. Klasse (Festschrift 1954)

Mit der Rosa-Brille betrachtet. «Als ich mich noch im Bubenland tummelte, trug ich meist die Rosa-Brille. Meine Sammlung fasst einen Haufen rosenfarbene Bilder. Da habe ich gerade noch ein grosses und aktuelles: die Klosterschule.

Jeder Bub mit fliegenden Plänen träumt von der Klosterschule. Auch ich träumte davon. Das breite, eiserne Tor, das hohe, geheimnisvolle Gebäude, die bärtigen, braunbekutteten Söhne vom heiligen Franz, Jünglinge, welche sich mühen, geistvoll in die Welt zu lugen und als untrügliches Zeichen reichen Wissens ein grünes Käppi bedeutungsvoll aufs rechte Ohr gestellt haben, all das zeigt das Bild durch die Rosa-Brille betrachtet. (...) Durch des Himmels Huld wird einer Klosterschüler. Rund 500mal jährlich fusst oder pedalt dann so ein Grünkäppler zu den Hallen der Musen. Eines jeden Name steht auf dem Schülerverzeichnis im Wandkasten, unten im Gang. Ich hatte die Nummer 68. Die Hausordnung prangt oben im Saal feierlich eingerahmt. Zuerst wird sie ex cathedra verlesen. Sie wird verlesen, damit sie befolgt wird. Wie gut sie befolgt wird, zeigt etwa die Schwatzstrich-Tabelle im Pult, die wahrscheinlich seit Bestehen jeweils am Trimesterschluss wie eine Speerreihe in der Schlacht bei Sempach aussieht (falls nicht etwa ein verbotenes gummiges Instrument die Reihen arg gelichtet hat!). Oder fragen Sie bitte Pater Johann-Baptists Ranzkässeli. Wie manchen Fünfziger, der zur Strafe für Balgerei und wüstes Tun geopfert werden musste, hat jener graue Schlund nimmermehr ausgespien? (...) Im grünen Zimmer habe ich einen Schlemmer mit einem riesigen Dickbauch auf die letzte Seite des Lateinbuches gekritzelt und mit dem Spruch versehen: ‹Plenus venter non studet libenter›, was zu deutsch heisst: ‹Ein voller Bauch studiert nicht gern.›» Fritz Landolt, alias Tschachen, Klosterschüler 1937 bis 1939 (Festschrift 1954, gekürzt)

Eine Badewanne voll Flöhe. P. Raymund Stocker äusserte einmal voll Humor, eine Bande Buben im Alter der Klosterschüler sei schwieriger zu hüten als eine ganze Badewanne voll Flöhe. Das war auch später so. Etwas ganz Spezielles scheint der Jahrgang 1967 gewesen zu sein. Die Schüler mussten einander in Aufsätzen charakterisieren:

«Der Bär». Ich finde diesen Übernamen sehr treffend. Schon die Gestalt gleicht der eines Bären, denn sie ist gross und kräftig. Seine Hände erinnern an die Pranken eines Bären. Er brummt auch immer wie ein Bär. Immerhin ist er noch recht freundlich.

Der bescheidene Grössenwahnsinnige. Im allgemeinen tritt er sehr bescheiden und liebenswürdig auf. Aber zu Zeiten hat er einen Anfall von Grössenwahnsinn und nennt sich dann «King of the Universe».

Der Extraordinäre. Er kommt fast jeden Morgen zu spät oder gar nicht ins Studium. (...) Er trägt fast immer seinen schwarzen Filzhut in die Stirn gezogen. Die Kleidung ist antik, letzthin kam er im Hochzeitsfrack seines Urgrossvaters daher. Unter den langen Haaren verbirgt er ein Gesichtlein wie das eines Engels, und in der Schule sitzt er oft höchst lässig und mit überheblichem Gesicht hinter seiner Bank.

Der Scheinheilige. Er hat eine seltsame Lust, Mitschülern lose Streiche zu spielen, aber vor den Lehrern ist er immer die blanke Unschuld. Er knabbert sehr oft an seinen Fingernägeln, aber auch an andern Dingen, am Etui, am Lineal und zu weiss nicht was. Vermutlich hat er Hunger, und er trinkt auch merkwürdig viel.

Der Lebenskünstler. Was ich an ihm besonders bewundere, ist, dass er die Schule auf die leichte Schulter nimmt und es für ihn Wichtigeres gibt. Er ist immer gut gelaunt, auch wenn gewisse Leute ihm das Leben schwer zu machen versuchen.

Der Vorlaute. Ein kleines Persönchen, das über ein erstaunliches Schnäuzlein und eine durchdringende Stimme verfügt. Er trägt mit seinem Freund auch während der Schulstunde Meinungsverschiedenheiten aus, und sein Mund ist auch von den strengsten Lehrern nicht zu bändigen.

Der Märchenerzähler versucht, den Kameraden immer wieder Käse aufzubinden; wenn sie es ihm aber nicht abnehmen, wird er ganz verlegen. Beim Fussball schiesst er den Ball wie aus einer Kanone auf das Tor. (Jahresbericht der Klosterschule 1982/83)

Das waren die 3500. Wie viele Klosterschüler hat es denn überhaupt gegeben? P. Patricius Rüst schreibt in seiner Jubiläumsschrift «100 Jahre Klosterschule Näfels 1831 bis 1931» einmal von 2579 Klosterschülern, einmal von 2540 Schülern. Darauf aufbauend stellt «Blitz» in der Jubiläumsbroschüre von 1981 seine Betrachtungen über die Schüler – in welchen er uns in Anlehnung an Gottfried Keller mit «Schlauköpfen und Mondkälbern» vergleicht – unter den Titel «Wer waren die viertausendsechshundert?».

Weil die Jahresberichte der Klosterschule erst ab 1906 in gedruckter Form vorliegen und die verschiedenen Ein- und Austritte während der Schuljahre die Übersicht erschweren, ist es unmöglich, die genaue Schülerzahl zu liefern. Immerhin ist festzustellen, dass die genannten Zahlen zu hoch (oder zu tief) gegriffen sind. Pater Patricius hat offensichtlich nicht die einzelnen Schüler als Individuen gezählt, sondern vermutlich die jeweiligen Gesamtbestände der Schule zusammengerechnet, so dass der gleiche Schüler in seiner Statistik zwei- bis dreimal gerechnet wird; durchschnittlich 2,18mal, wenn man die Jahresberichte 1906 bis 1931 analysiert. So muss denn die gesamte Schülerzahl während der ersten 100 Jahre um diesen Faktor auf 1165 reduziert werden. (Selbst wenn «Patrici» sein Total anders berechnete, ist es völlig undenkbar, dass in den ersten 100 Jahren durchschnittlich 25 Schüler pro Jahr neu in die Klosterschule eintraten.)

Von 1931 bis 1981 besuchten nach unseren Berechnungen 2269 verschiedene Schüler die Klosterschule Näfels, so dass es total 3434 gewesen sind oder, wenn man wegen der verbleibenden Unsicherheiten aufrundet, 3500 Schüler. Nehmen wir hingegen die jeweiligen Gesamtbestände der Schule, so waren es in den 153 Jahren der Existenz der Klosterschule 8587 Schüler oder durchschnittlich gut 56 Schüler, wobei zu bedenken ist, dass dreimal mangels Schülern kein Unterricht durchgeführt wurde und es 19mal weniger als zehn Schüler waren.

Rund ein Drittel der Schüler waren Näfelser, aus dem Kanton Glarus kamen (hochgerechnet) insgesamt 65,1 Prozent, d.h. 2236 Schüler. Aus dem Kanton St. Gallen stammten 22,6 Prozent bzw. 776 Schüler; sie kamen hauptsächlich aus dem Bezirk Gaster, aber auch aus dem Seebezirk sowie vereinzelt aus dem Walen-

seegebiet (Drittklässler). Der Kanton Schwyz, d.h. die March, stellte 12,3 Prozent der Klosterschüler, somit 422 Schüler, davon 138 aus Reichenburg (vgl. Seite 87 ff.).

Die Benkner. Ein bisschen Lokalpatriotismus sei an dieser Stelle erlaubt: Immerhin waren wir unser 231 (6,7 Prozent der Gesamtschülerzahl). 28 Fäh, 22 Glaus, 19 Kühne, 15 Romer, 13 Küng, je 12 Hofstetter und Jud, 8 Schnider, je 6 Landolt und Steiner, je 5 Tiefenauer und Schiendorfer. Im Schuljahr 1926/27 traten neun Benkner neu in die Klosterschule ein, 1942/43 waren es sieben; 1956/57, nach Abschluss eines Sondervertrages zwischen der Gemeinde Benken und der Klosterschule, nochmals acht. Und alle hingen sie an der Klosterschule; einer zweifellos noch ein bisschen mehr als alle anderen: Guido Kühne, Klosterschüler der Jahre 1942/43 bis 1944/45 (zusammen mit Anton Fäh, Wilhelm Glaus, Othmar Kühne, Paul Kühne, Albert Romer, Karl Tiefenauer). Er gehört seit 1966 dem Vorstand des Klosterschulvereins an und war auch von 1978 bis 1984 Mitglied des Klosterschulrats. Mehr noch als seine vielen Ämter wie Gemeinderat, Bezirksschulrat, Verwaltungsratspräsident der Raiffeisenbank Benken, mag hier interessieren, dass auch seine Söhne Guido (1968–1971) und Raphael (1969–1972) die «Chloschti» besuchten, während sich Vater Alois bei den Benediktinern in Sarnen seine klösterliche Schulbildung geholt hatte. Rechtsanwalt Raphael war übrigens 1992/93 Präsident des Katholischen Kollegiums St. Gallen, Guido ist Physiker in leitender Stellung beim renommierten Paul-Scherrer-Institut, wo er mit Louis Tiefenauer zusammenarbeitet.

Die nicht durften. Viele besuchten die Klosterschule, noch mehr aber blieben ihr fern. Freiwillig oder unfreiwillig. Dazu gilt es zu bemerken, dass auch die anderen Sekundarschulen immer wieder rechte Kerle hervorbrachten. Nachdenklich stimmte mich jedoch die Bemerkung von «Fridolin»-Herausgeber Walter Feldmann, der – obwohl streng katholisch – die Klosterschule nicht besuchen durfte, weil sein Vater Repressalien der reformierten Mehrheit in Schwanden befürchtete, zu Recht wohl. Solches wäre heute nicht mehr denkbar, und die Klosterschule trug zweifellos viel zur ökumenischen Öffnung, zum Zuschütten des konfessionellen Grabens bei. Die Söhne Walter (1976–1979) und Jürg (1981–1984) Feldmann gehörten denn auch zu den Klosterschülern der letzten Jahre. Ebenfalls nicht die Klosterschule besuchte Remo Pesenti, der heute beim FC Schaffhausen zu den vielversprechendsten Nachwuchstalenten der Nationalliga gehört. Der Sohn des Klosterschullehrers Richard Pesenti ist schlicht zu jung; zu seiner Sekundarschulzeit war die Klosterschule bereits geschlossen.

Das Liebste. Dass das Ende der Klosterschule ein schwerer Schlag nicht nur für Katholisch Glarus, sondern für die gesamte Region gewesen ist, wird besonders deutlich an der Aussage, die der Klosterschulvereinspräsident Dr. med. vet. Karl Landolt wenige Tage vor seinem Tode gegenüber Rektor P. Witgar Oeschger gemacht hat: «Weisst Du, neben der Familie war mir die Klosterschule stets das Liebste.» Dem bleibt nichts anzufügen.

«Meine Klosterschüler»

Erinnerungen von P. Matern Stähli

Der Autor dieser Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Klosterschulvereins, Andreas Schiendorfer, mein Schüler von 1970 bis 1972, lädt mich ein, einen Beitrag zum obgenannten Thema zu verfassen. Ich teile mit ihm die Ansicht, dass dies gar nicht so einfach ist, zumal meine erste Begegnung mit der Klosterschule als Klosterschullehrer mehr als 33 Jahre zurückliegt. Ich kam nämlich im Frühling 1963 nach meinem ersten Studiensemester an der Lehramtsschule St. Gallen zur Absolvierung des obligatorischen Lehrpraktikums an die Klosterschule Näfels, wo ich auf Anhieb 24-Wochen-Stunden zugeteilt erhielt und mich wahrhaftig überreich in Vorbereitung und Vermittlung des Lehrstoffes in den Fächern Geometrie, Arithmetik, Geographie, Physik und Biologie einüben konnte und mich praktisch zu bewähren hatte. Dieser Kurzeinsatz von drei Monaten hatte zwei grosse Vorteile: Pater Hesso wurde für diese Zeit freigestellt für den Abschluss seines Sekundarlehrerdiploms in Fribourg, und ich erhielt am Ende von Pater Raymund ein glänzendes, viel zu gutes Zeugnis, das mich später zur Erlangung meines eigenen Lehrdiploms als geeigneten Kandidaten für das Lehramt auswies. An meine damalige Begeisterung für die Lehrtätigkeit kann ich mich noch lebhaft erinnern, die relativ grosse Schülerzahl in dieser kurzen Unterrichtsperiode aber erlaubt kaum mehr detaillierte Erinnerungen an einzelne Schüler. Immerhin möchte ich zwei erwähnen, zu denen ich in meiner späteren Tätigkeit eine besondere Beziehung bekam: Sepp Schwitter, heute Direktionssekretär bei der Glarner Regierung, der mir als initiativer Jungmannschaftspräfekt in meinen ersten Jahren als Sodalenpräses (ab 1968) eine unentbehrliche Stütze war, und Eugen Rusterholz, heute innovativer Sekundarlehrer in Näfels, der mir in der gleichen Anfangszeit als ausgebildeter Primarlehrer und Praktikant an unserer Klosterschule ein geschätzter Kollege wurde.

Von Appenzell ins zunächst ungeliebte Näfels

Nach dieser erlebnisreichen Praktikumszeit in Näfels, die mir für das nicht immer leichte Berufsstudium an der Uni Fribourg eine nicht unbedeutende Motivation war, erhielt ich nach fünf Semestern im Frühling 1966 das Sekundarlehrerdiplom

mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung. Ich war damals von meinen Obern als Nachfolger von P. Bertrand Limacher an der Realschule des Kollegiums Appenzell vorgesehen. In dieser Eigenschaft trat ich denn auch am 18. April 1966 meinen Posten an und wuchs mit grosser Begeisterung in meine Aufgabe als Lehrer an dieser Schule hinein. Es wurden mir dort neben den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern an der Realschule auch einige Stunden Wirtschaftsgeographie und Wirtschaftslehre am Gymnasium anvertraut. Eine für mich damals als besonders attraktiv erlebte Aufgabe bildete die Führung eines physikalischen Labors für die Drittklässler, das ich von Pater Bertrand übernommen hatte und gezielt für die unterrichtsgemässe Nutzung ausbaute.

Ich hatte mich in diesen zweieinhalb Jahren in Appenzell, wo ich ja selbst von 1950 bis 1955 das Gymnasium durchlaufen hatte, derart gut eingelebt und mit keinem Gedanken an irgendeine Veränderung gedacht, dass die Mutation im Herbst 1968 für mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam. Pater Hesso wurde zum neuen Missions-Informator ernannt, und die Obern dachten, da ich ja die gleiche schulische Ausbildung besass wie er, ohne Umschweife an mich und versetzten mich, ohne lange zu fackeln, vom Kollegium Appenzell an die Klosterschule von Näfels.

Diese Versetzung von Appenzell nach Näfels fiel mir anfänglich nicht leicht; nicht nur weil es mir in Appenzell ausserordentlich gefallen hatte, sondern auch, weil ich befürchtete, in meiner angestammten Heimat, insbesondere auch im seelsorglichen Bereich (...der «Prophet» im eigenen Land...) mit weniger Vorteil wirken zu können. Wenn diese Befürchtung sich später auch als Irrtum erwies, war sie dennoch anfänglich der Grund für ein gewisses Unbehagen. Ob meine ersten Schüler im Wintersemester 1968/69 dies gespürt haben, kann ich nicht beurteilen. Jedenfalls hatte ich bisweilen etwas Mühe, fruchtlose Vergleiche zwischen den Verhältnissen, wie sie in Appenzell geherrscht hatten, und jenen, denen ich nun in Näfels begegnete, zu unterdrücken und die neue Situation voll und ganz zu akzeptieren.

Kampf gegen die übergrossen dritten Klassen

An der Klosterschule traf ich ein Phänomen an, mit dem ich mich von Anfang an nicht anfreunden konnte und gegen das ich sieben Jahre lang ankämpfen musste, bis die Schulleitung endlich ein Einsehen hatte und die Sache änderte: Da die Klosterschule ein sehr geräumiges «Demonstrationszimmer» hatte, galt es offenbar bis 1976 als unverrückbare Gegebenheit, die beiden dritten Parallelklassen in den Fächern Physik, Chemie und Biologie gemeinsam zu unterrichten, was zu übergrossen Klassenbeständen führte und einen sachgemässen Unterricht sehr erschwerte. Meine Schüler jener Jahre können sich vielleicht noch an gewisse ungemütliche Ereignisse in dieser Hinsicht zurückerinnern. Ich persönlich

kann mir im Nachhinein das damalige Gelingen eines einigermassen anständigen Unterrichts nur mit meinem eigenen grossen Interesse an den Gegenständen dieser Fächer erklären und mit meiner Begeisterung dafür, mit der ich vielleicht auch den einen oder anderen Schüler angesteckt habe. Als ich ab 1976 die ausschliesslich getrennte Klassenführung auch für die dritten Klassen in den naturwissenschaftlichen Fächern endlich durchgesetzt hatte, konnte eine spürbare Verbesserung der Unterrichtssituation erreicht werden.

Die beiden ungleichen Klassenzüge

Eine andere, auch im Lehrkörper umstrittene, aber dennoch während vieler Jahre an der Klosterschule praktizierte Gepflogenheit war die Bildung von zwei Niveauzügen, mindestens in der dritten Klasse: Die besser Begabten und meist auch schulisch stärker Motivierten wurden der 3b zugeteilt, der Rest der 3a (Ausnahmen von diesem Prinzip bestätigen nur die Regel). Trotzdem galt selbstverständlich für beide Klassenzüge der gleiche glarnerische Lehrplan für Sekundarschulen. Bei manchen dadurch betroffenen Schülern in der 3a musste ich eine lähmende Frustration feststellen, insbesondere dann, wenn der Leistungsdurchschnitt bei genau gleicher Prüfung bis zu einer ganzen Note differierte. Gelegentlich äusserten sich einzelne Schüler dieses Klassenzuges dazu explizit, man könne von ihnen nicht das Gleiche erwarten wie von den Schülern der bessern Parallelklasse. Auch hier musste durch jahrelangen Kampf mit sachlicher Argumentation eine Änderung erdauert werden, bis die Einsicht des Schulleiters in den Sachverhalt die Oberhand gewann gegenüber seiner eigenen Vorliebe für Niveauzüge; Kunststück: Seine Unterrichtstätigkeit hatte er eben stets vorwiegend im «Paradezug» entfaltet.

Interesse und Desinteresse

Trotz dieser eher unangenehmen Dinge sind mir fast nur gute und erfreuliche Erinnerungen an meine Unterrichtstätigkeit geblieben. Selbstverständlich wurde ich mit zunehmender Lehrerfahrung gezwungen, meine ursprüngliche Illusion aufzugeben, alle Schüler müssten doch ein brennendes Interesse an den Naturwissenschaften haben. Allerdings habe ich mich trotzdem nie damit abgefunden, dass einzelnen Schülern selbst aktuellste Probleme gar kein Anliegen waren, z.B. Fragen der Nuklearenergie, Umweltprobleme oder auch die staunenerregendsten Erscheinungen und Gesetze im Bereich der Schöpfung. Anderseits bin ich aber davon überzeugt, dass es mir immerhin gelang, bei einer Grosszahl von Schülern dafür Interesse zu wecken, sie für Probleme zu sensibilisieren und, wie ich hoffe, ihnen auch brauchbares Wissen zu vermitteln.

8000 bis 10 000 Zeugnisnoten

Ich weiss nicht, wie mich meine ehemaligen Schüler in meinem Verhalten ihnen gegenüber beurteilen. Ich selber aber bin der Meinung, dass ich eine eher strenge Linie verfolgte, insbesondere was die Qualifikation ihrer Leistungen betraf. Ich schätze, dass ich insgesamt an die 8000 bis 10 000 Zeugnisnoten zu erteilen hatte, wobei ich grundsätzlich die vollständige Skala anwandte. Wenn auch nach der Gauss´schen Kurve die 6 äusserst selten ins Zeugnis kam, so immerhin die 1 niemals und die 2 mindestens so selten wie die 6. Der Durchschnitt lag sachgemäss zwischen 4 und 4,5, wobei ich im Laufe meiner Unterrichtstätigkeit die Erfahrung machte, dass tatsächlich jede Klasse in ihrem Gesamtbegabungs- und Leistungspotential ein je eigenes, individuelles Gesicht hat.

«Grossvater sagte, es gehe so!»

Die meisten meiner Schüler «genossen» bei mir unter anderem Geometrieunterricht. Hier versuchte ich, meinen Schülern mathematisches Denken und präzises Arbeiten beizubringen. Die konsequente Konstruktion von Figuren, gemäss euklidischer Methode ausschliesslich mittels Zirkel und Lineal, insbesondere im Bereich des Dreiecks, aber auch von Kreis und Tangente, und zwar mit klarem Nachweis des Konstruktionsablaufes – nach Einführung der Mengenlehre ausgedrückt durch Symbole der Mengenschreibweise – war ein klassisches Übungsfeld dieser exakten Disziplin. In diesem Zusammenhang erinnere ich mich an einen Schüler, der bei einer solchen Dreieckskonstruktion, die er als Hausaufgabe zwar hatte vorbereiten können, sich dann aber bei der Darlegung im Unterricht in eine Sackgasse verrannte, aber trotzdem überzeugt war, dass seine Konstruktion richtig sein müsse und schliesslich als letztes Verteidigungsargument nur noch vorbringen konnte: «Aber mein Grossvater sagte, es gehe so!»

Wer glaubte, sein Geometrieheft könne auch als blosse Sudelpapiersammlung Geltung beanspruchen, musste spätestens bei einer Überprüfung durch den Lehrer erkennen, dass er sich darin gewaltig geirrt hatte. So war einmal ein Schüler mit einer negativen Beurteilung seiner mangelhaften Heftführung gar nicht einverstanden. Was tun? Nun, sein Vater war Architekt, und es war auch für mich das Naheliegendste, die Begutachtung dieses Geometrieheftes gerade durch den väterlichen Fachmann vornehmen zu lassen; er kam zum gleichen Ergebnis!

Nach wie vor bin ich davon überzeugt, dass ein Lernstoff nur dann wirklich mit dem nötigen Ernst studiert wird, wenn darüber auch Rechenschaft abgelegt werden muss, eine Prüfung oder ein Examen zu bestehen ist. Dies gilt meines Erachtens bis hinauf auf Universitätsstufe. Von dieser Überzeugung geleitet, habe ich den Lernstoff meiner Schüler stets in überschaubaren Einheiten periodisch durch eine Klausur (schriftliche Prüfung) geprüft. Die Prüfungsaufgaben oder

-gegenstände umfassten meist zehn Qualifikationspunkte, was eine proportionale und transparente Benotung ermöglichte. Ich meine, für mich in Anspruch nehmen zu dürfen, dass ich jeweils für die Zusammenstellung solcher Prüfungen ordentlich viel Zeit und Mühe investiert habe. Um das Spicken beim Nachbarn zu erschweren, bildete ich auch stets zwei Abteilungen mit verschiedenen Zahlenwerten und unterschiedlicher Abfolge der Fragestellungen. Im Laufe der Jahre gab ich aber der Versuchung nach, gut zusammengestellte und deshalb besonders geeignete Vorlagen, die ich ja selbst erarbeitet hatte, von Zeit zu Zeit wieder zu benützen. Dies sprach sich offenbar bei einzelnen Schülern herum, und sie versuchten, daraus Kapital zu schlagen. Solange sie diese «vorjährigen» Prüfungen ihrer ältern Kameraden bloss zum Studium des Lernstoffes benützten, hatte ich dagegen absolut nichts einzuwenden. Den Vogel abgeschossen hat aber jener Zweitklässler, der daheim fein säuberlich eine solche Prüfung Punkt für Punkt auf ein übliches Prüfungsblatt schrieb, samt den exakten mathematischen Ergebnissen, in der festen Überzeugung, auf diese Art ohne geistige Anstrengung eine glänzende Note zu ergattern. Leider hatte er aber ganz übersehen, dass ich auf meinen ausgeteilten Aufgabenblättchen zahlenmässige Änderungen gegenüber dem Vorjahr, wenn auch nur geringfügige, vorgenommen hatte. Somit waren natürlich nicht nur sämtliche Aufgaben bei ihm falsch, sondern er selber wurde damit eindeutig des Betrugs überführt. Er fiel bei dieser Überführung derart aus allen Wolken, dass er sogar Mühe hatte, den ganzen Schwindel schlicht und einfach zuzugeben.

«Er ist intelligent, aber leider faul»

Eine interessante Feststellung, was die Einschätzung von Intelligenz einerseits und Mühe und Fleiss der Schüler anderseits betrifft, machte ich wiederholt im Gespräch mit deren Eltern. Man durfte bei aller festgestellten Lausigkeit eines Schülers nur ja nicht dessen Intelligenz anzweifeln. Es tönte dann etwa so: «Er wär ja süst nüd dumm, aber er isch halt ä furchtbar ä Fuulä!» – Bis in die frühen 70er Jahre kamen als Fleiss- und Betragensnoten nur die Noten 5, 5–6 und 6 in Anwendung, was sich bei manchen Schülern neben den Leistungsnoten optisch gar nicht so schlecht ausnahm, auch wenn lauter Fünfer, richtig gelesen, ja als haarsträubend hätten taxiert werden müssen. Gegen solche Respektlosigkeit gegenüber diesen Noten musste angegangen werden. Bei einer Neuauflage der Zeugnisse führten wir für diesen Bereich ein Stempelsystem ein, das ich vom Kollegium Appenzell her aus eigener Erfahrung kannte und das sich dort bewährt hatte. Fortan galt der ganze Bereich von Fleiss, Betragen und Hausordnung usw. als unbeanstandet, wenn das Zeugnis hier ohne Vermerk ausgehändigt wurde. Liess aber ein Schüler diesbezüglich zu wünschen übrig, hatte jeder einzelne Lehrer die Möglichkeit, seine Qualifikation im entsprechenden Fach durch einen

Stempel «unbefriedigend» oder gar «schlecht» einzutragen. Gerade schön sah es nicht aus, wenn zahlreiche derartige Stempel ein solches Zeugnis «zierten»; aber jedenfalls waren diese darin nicht zu übersehen!

Es bleiben viele frohe Erinnerungen

Zum Schluss noch ein paar der sehr vielen frohen Erinnerungen an meine 16jährige Tätigkeit an der Klosterschule; alle wären gar nicht aufzuzählen. Aber wenn ich auch nur einige davon gewissermassen stellvertretend anführe, mag dies illustrieren, dass ich mit frohen Gefühlen an diese Jahre zurückdenke. Ich denke etwa an die Belohnung von Seiten der Schüler für die Mühe der Vorbereitung, wenn sie von einem eindrücklichen Versuch in Physik oder Chemie entzückt waren. Etwa über den gewaltigen Knall, auch bei vorsichtiger Demonstration der Synthese von Wasser, über das zauberhafte Farbenspiel beim Nachweis von Säure/Base-Reaktionen oder über die unsichtbaren, aber dennoch klar wahrnehmbaren elektrostatischen Kräfte beim Jonglieren mit Seifenblasen. Nicht zu reden von den bleibenden Ereignissen auch auf Schulausflügen, wenn etwa das eine oder andere «Grossmaul» plötzlich vor Respekt verstummte, als es galt, an den Fixseilen vom Säntis auf den Blauschnee abzusteigen.

Eine spezielle Freude bedeutete es mir schliesslich jedesmal, wenn ein ehemaliger Schüler in lehrberuflicher Hinsicht gewissermassen in meine Fussstapfen trat und mir gegenüber gar verriet, er sei durch meinen Unterricht zu diesem Beruf angeregt worden. Noch grösser wäre meine Freude natürlich gewesen, wenn der eine oder andere von ihnen gar mein Mitbruder geworden wäre; dann hätte vielleicht nicht einmal die Klosterschule geschlossen werden müssen. Aber es ist mir völlig klar: Eine solche Option liegt auf einer ganz andern Ebene!

Für mich bleibt das Näfelser Wirkungsfeld, wo ich 18 Jahre verbringen durfte und nicht bloss in der Schule, sondern auch in der Katechese, in der allgemeinen und zuletzt auch in der Spitalseelsorge wirken und als Guardian des Klosters auch während elf Jahren im Dienste der Mitbrüder stehen durfte, eine interessante Epoche meines Berufs- und Ordenslebens, für die ich dankbar bin und auf die ich mit Freude zurückblicke.

Volkmarisches Allerlei

Einstieg. Nach Voraussage des Provinzobern hätte ich nach einem Pastoralpraxisjahr in Rapperswil ein Fachstudium in Geschichte, Philosophie oder Wirtschaftslehre aufnehmen sollen. 1946 aber galt es, für ein Jahr in eine Lücke im Stanser Lehrkörper einzuspringen. In der kanonischen Visitation im Frühjahr 1947 rühmte der Provinzial mir, dem Ahnungslosen, die Näfelser Schule als Pflanzstätte künftiger Kapuziner: «Der Raymund, der ist eine Gestalt. Für den hört die Schweizergeschichte bei den Kapuzinern auf.» (Mein Gedanke: «So, ist das so einer?» – In Wirklichkeit war er aber nicht ganz so einer.) Im Sommer kam dann die Überraschung: Volkmar nach Näfels! Erst auf dem Weg dorthin erfuhr ich bei einem Kurzbesuch in Rapperswil auf der Strasse von einem Eingeweihten, ich sei endgültig für Näfels bestimmt. So ging's damals zu. Was blieb mir anderes übrig, als einzusteigen! Nach weniger als einem Jahr war ich dessen zufrieden.

Im Lehrkörper. Mit meinem Einstieg in Näfels war die Zahl der unterrichtenden Patres von drei auf vier erweitert worden. Es ging im ganzen recht harmonisch zu. Spannungen gab's natürlich; sie mehrten sich später mit der Zahl der Lehrer. Integrationsfigur aber war Raymund. (Den Gedanken «La Klosterschul c'est moi» unterschob ihm später Pater Marin nicht ohne Recht und nicht ohne Kritik.) Als ab 1962 ein Lehrerzimmer zur Verfügung stand, hatten wir Gelegenheit zu entspannendem Pausenkaffee. (Erinnerst Du Dich daran, Marcel Knobel?)

Feste und Freuden. Namens- und Jubeltage der Lehrer wurden festlich begangen, meist mit Laudatio eines Schülers und musikalischen und anderen Produktionen, auch mit Filmen. Die schönsten Jahre (für mich überhaupt die schönsten Näfelser Jahre) waren da 1961 bis 1964, wo es dank dem Geiger-Leader Niklaus Tschudi gelang, mit wechselnder Besetzung ein Streichquartett aufrechtzuerhalten. Mit höherer Lehrerzahl wurden es offenbar «zuviel der Namenstage». Ersatz schuf hier der SchmuDo in der Fasnacht, bis er (aus Angst vor Kritik?) versickern musste. Nicht unerwähnt bleiben dürfen die Adventsspiele, für die sich besonders Pater Witgar einsetzte.

Schulinspektionen. Für den Unterrichtsbetrieb mehr Bedeutung als der Klosterschulrat hatten die kantonalen Schulinspektoren Dr. Jakob Brauchli, Dr. Emil Landolt (selbst ehemaliger Klosterschüler) und Hans Bäbler. Sie waren ausnahmslos der Schule wohlgesinnt. Von besonderer Originalität, die sich jeweils auch beim

Mittagessen im Kloster manifestierte, war Dr. Brauchli. Hatte sein von mir nicht erlebter Vorgänger Dr. Eugen Hafter (im Amt von 1899 bis 1934) im Ruf gestanden, er besitze ein diabolisches Talent, die Schwächen eines Lehrers aufzuspüren, so zielten die Inspektionsberichte Brauchlis, ohne der Kritiklosigkeit zu verfallen, in die Gegenrichtung. Stolz befiel mich einmal, nachdem ich im Deutschunterricht die Sie-Form behandelt hatte. In der bald darauf folgenden Hauptinspektion, wo Dr. Brauchli gemäss seiner Gewohnheit selber Schule hielt, ging es um die Verbgruppe sitzen/sich setzen, liegen/sich legen, stehen/sich stellen. Der Inspektor fragte einen Schüler: «Wie muss ich mich ausdrücken, wenn ich sagen will, du brauchest nicht länger stehenzubleiben?» Prompt kam die Antwort: «Setzen Sie sich!»

Lehrer duzen? Apropos Anredeform: In Pfaderkreisen war zu meiner Zeit das Du auch gegenüber dem Geistlichen (zum ordentlichen Missfallen von Kloster- und Schulleitung) üblich geworden. Dabei erinnere ich mich eines Pfaders, der mich selbstverständlich «ausserschulisch» duzte, sich aber durch die Klosterschuljahre hindurchturnte, indem er mich auf Schulareal mit «me» (man) titulierte. Sein jüngerer Bruder, mir aus dem Familienkreis längst vertraut, entschuldigte sich einmal im Klassenzimmer wegen nicht gemachter Hausaufgabe: Er habe Kopfschmerzen gehabt; «chasch d Muetter froge». Darauf in der Klasse ein halbes Entsetzen: «Au, du!» Hätte ich den Jungen geradewegs «zurechtgewiesen», so wäre mein immerhin leidliches Verhältnis zu ihm kaputt gewesen. In der Folge bürgerte sich das Du mir gegenüber allmählich ein. Den Durchbruch brachte schliesslich Pater Witgar, der mich an einem ersten Schultag den neuen Schülern mit den Worten vorstellte: «Das isch üsere ‹Blitz›.»

Prominenzen aus der Klosterschule. Was Prominenz ist, lässt sich weder definieren noch abmessen. Immerhin darf gesagt sein, dass auch in den letzten Jahrzehnten der Klosterschule eine schöne Anzahl von Männern nicht bloss «es zu etwas gebracht haben», sondern in bedeutenden Stellungen der Kirche, dem Orden und der Welt dienen oder dienten. Dabei muss jeder Anspruch auf Vollständigkeit unterbleiben. Auf kirchlichem Gebiet ragt natürlich Weihbischof Josef Romer von Rio de Janeiro, den ich nicht mehr als Schüler erlebte, hervor; als Pfarrer wirken oder wirkten z.B. Ehemalige ausgerechnet in den Zentren Zürich, Winterthur und St. Gallen. Zwei Benkner bekleiden wichtige Ämter in den Missionen des Ordens; ein Riedener ist Historiograph der Ordenszentrale in Rom (vgl. Seite 33f.). – Dass Politik ein Glatteis ist, erlebten je auf ihre Art Würdenträger auf eidgenössischer, kantonaler und kommunaler Ebene. Der jüngere eidgenössische Parlamentarier sei namentlich angeführt. Wie fieberte ich 1987 in Zürich am Fernseher, bis es hiess, mein Freund (früher jedoch nicht der Freund der Schulleitung) Thuri Züger sei zum Nationalrat gewählt worden! Er fiel allerdings acht Jahre später dem «Blochereffekt» zum Opfer. Gegenteiliges, Erfreuliches erfuhr ebenfalls 1995 Josef Kühne, Vater und Bruder eines Klosterschülers, dem auf eigener Liste dem Parteidiktat zum Trotz der Verbleib im Nationalrat glückte.

Dem Kanton dienten in neuerer Zeit aus der Reihe der Ehemaligen zwei Regierungsräte (Jules Landolt, Emil Fischli), ein Präsident des Augenscheingerichts (Fritz Feldmann), ein Präsident des Obergerichts (Kurt Hauser) und dessen heutiger Vizepräsident und Erfinder des Namens «Blitz» (Reiner Schneider), mindestens vier Landratspräsidenten (Fritz Landolt, Erich Schirmer, Tobias Jenny, Hugo Fontana) und eine nette Zahl von Landräten, dem Bezirk Gaster ein Bezirksammann (Kaspar Noser), dem Kanton St. Gallen Kantonsräte (Anton Kühne, Universitätsrat, Jakob Huber, Guido Tremp und Michael Schiendorfer). Mit Stolz denke ich an heutige und frühere Gemeinde-Oberhäupter in der Stadt Rapperswil (Walter Domeisen) sowie in den Gemeinden Näfels (Jules Landolt, Alphons Hophan, Fridolin Hauser), Benken (Guido Fäh), Bilten (Paul Widmer), Reichenburg (Armin Mettler) und Altendorf (Eugen Diethelm). Nicht vergessen werden darf der heutige Kreispostdirektor von Luzern, Ferdinand Jud, und am Ende sei eine militärische Persönlichkeit erwähnt: Robert Küng, letzter Kommandant der Réduitbrigade 24. Wenn je ein Museum der einstigen Klosterschule entstehen sollte: sein Französischbuch aus der Klosterschulzeit, versehen mit Holzdeckeln und Lederrücken, gespickt mit Zeichnungen und Reminiszenzen von grossen Radrennfahrern, wird da ein Paradestück sein; einstweilen steht es in meinem Zimmer.

Ohrfeige gleich Ohrfeige?

Stimmt die Gleichung: Ohrfeige gleich Ohrfeige? Durchaus nicht. Dafür zwei Beispiele (vgl. Seite 69):

Die Ohrfeige 1956. 1956: 150 Jahre Simplontunnel. SBB und FS gewähren 30 Prozent Rabatt für Schulreisen durch den Simplon. Die Klosterschule nimmt die Gelegenheit wahr und führt zweitägige Schulreisen durch: Die Erstklässler fahren über Lötschberg-Centovalli, die Zweitklässler über die Borromäischen Inseln und den Lötschberg, für die Drittklässler gibt es eine Stadtrundfahrt in Mailand mit Rückkehr über Bern.

In Mailand ist es heiss. Rund um den Car, der für die Rundfahrt bereitsteht, gibt's eine Anzahl Glacestände. Einzelne Schüler triumphieren: «Den Verkäufern kann man geben, was man will; die kennen Schweizer Geld nicht.» Darob Empörung bei «Blitz». Vor dem Einstieg zum Car holt ermächtig aus zum Schlag auf einen Renommierer. Der aber – blitziger als «Blitz» – weicht aus, und der Schlag trifft den Carchauffeur auf die Nase. Blutendes Gesicht, zwei Sekunden lang Wut, dann Versöhnung.

Bilanz sehr positiv: Schmerz und Zorn des Chauffeurs dauerten Sekunden, die Schadenfreude des zweiten klösterlichen Begleiters Jahrzehnte.

Die Ohrfeige 1975. Muntere Alpha-Typen sind nicht in jedem Augenblick die Ergötzung der Lehrer. Einfallsreich sind sie, spontan, mitteilungsfreudig, in der Lehrersprache: schwatzhaft. Das traf auch auf Stefan zu (der sich später als applaudierter Redner an der Lachner Landsgemeinde erwies). Wieder einmal musste der Hintermann einfach wissen, was Stefan drängte. Folge: zornrotes Gesicht bei «Blitz», sprunghafte Annäherung auf 40 cm Distanz, kurzer Blickwechsel. Und Stefan erklärt ruhig, leicht lächelnd und in tadellosem Deutsch: «Ich habe eine Ohrfeige erhalten.» «Blitz»

Albert Schwitter, Glarus, Klosterschüler in den Jahren 1958–1961.

Schicksal einer grünen Mütze

Das gab es offiziell bis 1965: die grüne Mütze als Erkennungszeichen der Klosterschüler von Näfels. Obligatorische Kopfbedeckung war sie für den Schulweg in beiden Richtungen. Damit ist schon angedeutet, dass von strammem Tragen nicht die Rede sein kann. Während der Bahnfahrt nach Näfels lag sie etwa geborgen in der Mappe; herausgeholt und aufgesetzt wurde sie beim «Römirangg», an der Wegbiegung, wo man ins Sichtfeld des Schulleiters geriet. Gunst und Ungunst begleiteten sie. Gunst: Den 1965 Eingetretenen wurde sie nicht mehr abgegeben, aber noch 1966 gab es Erstklässler, die zugunsten der Mütze demonstrierten. Ungunst: Noch heute gibt es den Ehemaligen, der im Ärger über Erlebtes ein Loch in seine Mütze schoss und das Ding mit dem Loch bei sich aufbewahrt. Und da war natürlich auch der jugendliche Übermut im Spiel: Etwa wenn die nagelneue Mütze der Erstklässler ins Wasser geworfen oder sonstwie dem Aussehen der ältern Mützen angepasst wurde.

Dass sich die grüne Mütze ausgelebt hatte, sah 1965 Pater Raymund ein, und so wurde sie denn entgegen der Meinung des Klosterschulrats ins Reich der Erinnerungen verwiesen.

«Blitz»

Das Wirken und das Ende der Klosterschule

«Ä rächtä Buäb gaaht id Chlooschterschuäl», meinte der Volksmund und drückte damit die Wertschätzung und die Sympathie gegenüber dieser traditionellen Bildungsstätte aus. Die Klosterschule hat während mehr als 150 Jahren der Öffentlichkeit wertvolle Dienste geleistet.

Wenn wir ehemaligen Klosterschüler das Ende der Klosterschule Mariaburg noch immer bedauern und seinerzeit auch nach unseren bescheidenen Möglichkeiten zu verhindern versuchten, so muss es zweifellos etwas geben, was die Klosterschule von anderen Schulen im Positiven unterscheidet, insbesondere natürlich von jenen Sekundarschulen, die sich im engeren Einzugsgebiet der Klosterschule befinden.

Was aber ist dieses Spezifische der Klosterschule? Wir können bei unseren Überlegungen immer wieder die «Studie über die Klosterschule Näfels» beiziehen, die auf Beschluss des Kapuziner-Regionalkapitels 1973 von einer neunköpfigen Studiengruppe unter der Leitung von P. Witgar Oeschger angefertigt wurde und 1976 zur vorläufigen Weiterführung der Schule in der bisherigen Form führte. Zu dieser Studiengruppe gehörten auch P. Martin Germann, Präses der ordensinternen Studienkommission für die Mittelschulen; Albert Sieber, Präsident des Klosterschulrates; Pfarrer Franz Gwerder; Alphons Hophan, Präsident des Klosterschulvereins; Emil Landolt, Schulinspektor des Kantons Glarus; Guido Kühne, Bezirksschulrat im Gaster; Walter Schnellmann, Schulinspektor in der March, sowie P. Volkmar Sidler.

Behebung eines Bildungsnotstandes?

Nachdem das Kapuzinerkloster Näfels bereits 1675 gegründet worden war, fanden (erst) 1824 die ersten aktenkundigen Verhandlungen des katholischen Rates «wegen anbringung einer Höhern Schulanstalt im Kloster» statt. Der definitive Beschluss zur Gründung einer Klosterschule wurde am 29. Oktober 1831 gefällt, und zwar unter genau festgelegten Bedingungen: nur Lateinschule, nur ein Professor (Lehrerpater), jährlicher Beitrag des katholischen Landesteils, seelsorgerlich-apostolisches Ziel.

Obwohl eine Lateinschule die Kapuziner in ihrer Tätigkeit in der Volksmission zweifellos unterstützen konnte, kam die Anregung zur Gründung nicht etwa von der in einer personellen Krise steckenden Kapuzinerprovinz – ihre Mitgliederzahl ging von 410 im Jahre 1800 auf 262 im Jahre 1857 zurück –, sondern von der Regierung des katholischen Landesteils. Dass das Vorhaben nach jahrelangen Diskussionen genau 1831 realisiert wurde, dürfte damit zusammenhängen, dass um 1830 acht Studienfreiplätze für Glarner in Luzern, Mailand, Turin und Paris aufgehoben wurden und katholische Glarner in der Folge kaum mehr auswärts studieren konnten.

Das Schulgeld betrug zwei Taler sowie einen halben Taler für die Heizung und war damit relativ hoch angesetzt. Es drängt sich die Vermutung auf, es sei bei der Gründung nicht generell um die Hebung des Bildungsstandes der Glarner Katholiken gegangen, sondern um die Wahrung des Status quo, um die Nicht-Verschärfung des aktuellen Bildungsnotstandes der relativ kleinen katholischen Elite. Zudem war die Schule zunächst klar auf den Kanton Glarus ausgerichtet, denn die Ausserkantonalen mussten das doppelte Schulgeld bezahlen und waren daher im 19. Jahrhundert nur vereinzelt an der Klosterschule anzutreffen.

Dies änderte sich im Laufe der Jahre. Über weite Strecken ihrer Geschichte stand die Klosterschule dank ihres bewusst tief gehaltenen Schulgeldes (es betrug bis 1943 jährlich nur 15 Franken für kantonale Schüler und 20 Franken für ausserkantonale Schüler, 1974 250 Franken) allen interessierten Kreisen offen, und vielen Knaben aus armen und kinderreichen Familien des katholischen Ghettos ermöglichte die Klosterschule eine gute Ausbildung und einen sozialen Aufstieg.

Für die Glarner hatten sich schon 1837 mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht die Voraussetzungen geändert. Allerdings setzte nun nicht etwa ein Ansturm auf die Klosterschule ein, ganz im Gegenteil, die Schule musste in den Jahren 1838/39 und 1841/43 «zufolge ungenügender Schülerzahl» sogar während dreier Jahre geschlossen werden.

Eine reine Lateinschule – und mochte sie noch so gut sein – entsprach damals keinem Bedürfnis. Warum sich aber der «Gemeine Stillstand», der Kantonale Kirchenrat also, in den folgenden Jahren so vehement gegen die von den Professoren angestrebte Erweiterung des Stundenplanes in Richtung Realschule wehrte, ist schwer nachvollziehbar. Erst 1856 konnte man sich nämlich dazu durchringen, Gymnasialklassen mit Realien, aber ohne Latein offiziell zuzulassen.

Das neue Glarner Schulgesetz von 1861, das die Gründung von Sekundarschulen förderte, brachte die Klosterschule jedoch unter Zugzwang, entstanden doch in den nächsten Jahren sieben neue Schulen, unter anderem in Niederurnen, Mollis, Näfels und Netstal. Als Folge davon fiel die Schülerzahl der Klosterschule drastisch zusammen, im Jahre 1862 von 30 auf ganze neun! Folgerichtig wurde die Klosterschule bis 1869 schrittweise zur modernen Real- und Lateinschule ausgebaut und somit endgültig einem breiteren Publikum geöffnet.

Die Diskussionen um die Grundausrichtung der Schule wurden aber erst 1906 abgeschlossen. Nachdem das Latein in den Jahren 1904 bis 1906 nochmals zum

Pflichtfach erhoben worden war, hiess es im Jahresbericht 1906/07 lakonisch: «Das Lateinisch wurde fakultativ.»

Wie immer man auch die Entwicklung der Klosterschule im letzten Jahrhundert beurteilen mag, später konnte man sicher nicht mehr von einem Bildungsnotstand sprechen, der die Weiterführung der Schule um jeden Preis gerechtfertigt hätte.

Lateinschüler als Markenzeichen

Der Lateinunterricht blieb, obwohl nun fakultativ, ein bestimmendes Element, ein Markenzeichen der Klosterschule, deren progymnasialer Charakter auf diese Weise betont wurde. Während der ganzen Geschichte blieb der Anteil an Lateinern beträchtlich, 1912/13 waren es 30,6 Prozent, 1935/36 sogar 35,4 Prozent und 1981 immer noch 15,9 Prozent! Die Klosterschule Mariaburg stellte daher bis zuletzt eine echte, wichtige Alternative zu den öffentlichen Schulen dar.

Die erwähnte Studiengruppe erklärte allerdings 1975, das weitere Bedürfnis nach diesem Typ sei eine offene Frage: «Die allgemeine Tendenz geht heute eher Richtung Abwertung dieses Typs (Abwertung der Antike und des humanistischen

Die 4. Klasse des Schuljahres 1958/59:
Bruno Fischli, Näfels (hinten links), Franz Bruhin, Feldbach (hinten rechts), Josef Janser, Quinten (vorne links), Josef Kaufmann, Rieden (vorne rechts).

Gymnasiums in der heutigen öffentlichen Meinung, auch der Kirche, zunehmende Gleichsetzung aller Maturatypen, Aufwertung der Mathematik, die wohl ebenso selektiv sein wird wie früher Latein).»

Dies trifft zweifellos zu. Allerdings hatte das Latein bis zum Zeitpunkt des Schliessungsentscheides 1981 nicht weiter an Gewicht eingebüsst, und noch immer gibt es verschiedene Studiengänge, die entgegen der allgemein gesunkenen Wertschätzung des Lateins ohne dieses nicht möglich sind.

In den zehn Schuljahren von 1906/07 bis 1915/16 betrug der Anteil der Lateiner durchschnittlich 22 Prozent, 20 Jahre später (1926/27–1935/36) waren es mit 26,2 Prozent sogar noch etwas mehr. Weitere 20 Jahre später (1946/47–1955/56) machten die Lateiner noch 12,41 Prozent der Schüler aus, und in den zehn Schuljahren 1966/67 bis 1975/76 waren es immerhin noch 12,1 Prozent. Zwar sackte die Zahl der Lateiner nach dem Kriege anteilmässig auf die Hälfte ab, doch blieb sie danach bemerkenswert stabil. In den letzten zehn Schuljahren (1974/75–1983/84) stieg der Anteil der Lateiner sogar nochmals auf 13 Prozent und betrug just im Jahr 1980/81 hohe 15,9 Prozent! Mit anderen Worten: Wer Lateinunterricht nehmen wollte, der ging, auch wenn er über Alternativen verfügte, meistens nach Näfels. Die Klosterschule hatte dabei den grossen Vorteil, dass man die Schule nicht zu wechseln brauchte, wenn man das Latein wieder aufgab, was recht oft der Fall war.

Ketzerisch gefragt: Hätte man, um die Klosterschule zu retten, nicht wieder ihren Charakter als Lateinschule (mit entsprechend tieferem Personalbedarf) stärker gewichten sollen? Muss man, 100 Jahre danach, dem «Stillstand» doch recht geben? Dies sicher nicht, denn Mitte des 19. Jahrhunderts bestand ein echter Bedarf nach guten Sekundarschulen. Heute aber müssen sich alle Privatschulen auf Marktnischen spezialisieren. Als Lateinschule wäre die Klosterschule zwar in den Geruch des Konservativen gekommen, aber vermutlich gleichzeitig noch verstärkt in den Ruf der exklusiven Alternativschule von hoher Qualität. Völlig neu ist dieser Gedanke jedenfalls nicht: Provinzial P. Otmar Landolt, ein Näfelser, erwog um 1930 tatsächlich die Rückführung der Schule «auf ihren ursprünglichen Zweck», das heisst zur reinen Lateinschule, um so mit zwei statt mit drei Lehrkräften auskommen zu können.

Nicht verschwiegen sei, dass der Lateinunterricht zu manchen Problemen beim Stundenplan führte. Da man ihn in der Regel während der ordentlichen Stunden erteilte, mussten die Lateiner von verschiedenen Nebenfächern dispensiert werden, so von Technisch-Zeichen, Gesang, Kirchengeschichte, Naturlehre und Geometrie; letztere wurde teilweise in Sonderkursen angeboten.

Die Eliteschule der Region

Die vielen Lateinschüler, die stets in die normalen Klassen integriert wurden, hoben insgesamt das Niveau an. Der Unterricht in dieser toten Sprache wurde

jedenfalls nur von überdurchschnittlich begabten Schülern besucht, die bzw. deren Eltern ernsthaft mit einem weitergehenden Studium rechneten.

Zwei weitere äussere Faktoren führten dazu, dass sich die Klosterschule im Laufe der Zeit zu einer eigentlichen Eliteschule der Region entwickelte und auch (stillschweigend) als solche anerkannt wurde: Zum einen der Zuzug auswärtiger Schüler, zum andern die prekäre Raumnot, die zwangsläufig zu einer strengen Selektion führte. Als Indiz für die Sonderstellung der Klosterschule mag die hohe Quote der Übertritte an weiterführende Schulen dienen; am Ende der Schuljahre 1971/72 bis 1974/75 waren dies im Durchschnitt gut 15 Schüler.

Während die Klosterschule im 19. Jahrhundert etwas überspitzt formuliert den Charakter einer Näfelser Privatschule besass, reisten nachher viele auswärtige Schüler täglich mit dem Zug hierher. Wenn wir die gleichen Zeitabschnitte wie bei den Lateinschülern zum Vergleich heranziehen, so stellte Näfels in den Jahren 1906 bis 1916 nicht weniger als 43,2 Prozent der Schüler. 1926 bis 1936 waren es noch 25,7 Prozent,1946 bis 1956 sogar nur 25,1 Prozent und 1966 bis 1976 26,8 Prozent. Erst in den letzten zehn Schuljahren stieg der Anteil wieder auf 33,4 Prozent an. Aus den übrigen Gemeinden des Kantons Glarus, insbesondere

Drei Grünkäppler der Schulklasse 1961 bis 1964.

aus Oberurnen, Niederurnen, Netstal, Glarus und Mollis, kamen 21,2 Prozent (1906–1916), 34,2 Prozent (1926–1936), 35,8 Prozent (1946–1956), 41,2 Prozent (1966–1976) und zuletzt sogar 41,8 Prozent (1974–1984) nach Näfels in die Klosterschule.

Auch recht viele St. Galler Schüler zogen es vor, die Klosterschule statt eine Sekundarschule in den Bezirken Gaster oder See zu besuchen. Zeitweise kamen Schüler aus dem sarganserländischen Walenseegebiet nach Näfels in die dritte Klasse, weil in ihren Wohnorten noch keine solche geführt wurde. Die St. Galler Gemeinden stellten folgende Anteile: 29,3 Prozent (1906–1916), 31,1 Prozent (1926–1936), 35,8 Prozent (1946–1956), 15,52 Prozent (1966–1976) und 14,1 Prozent (1974–1984).

Für den Kanton Schwyz, vor allem Reichenburg, lassen sich folgende Schüleranteile berechnen: 6,3 Prozent (1906–1916), 8,8 Prozent (1926–1936), 12,1 Prozent (1946–1956), 16,4 Prozent (1966–1976) und 10,6 Prozent (1974–1984). Ganz vereinzelt waren auch Schüler aus den Kantonen Zürich, Graubünden, Basel und Uri in Näfels anzutreffen.

Die auswärtigen Schüler trugen wesentlich zur Qualität der Klosterschule bei. Wer täglich einen recht beschwerlichen Anfahrtsweg und einen dementsprechend langen Schultag auf sich nahm, obwohl er im eigenen Dorf oder in einer Nachbargemeinde eine Sekundarschule hätte besuchen können, der musste, wenn nicht besonders begabt, so zumindest besonders motiviert gewesen sein, zumal an der Klosterschule im Gegensatz zu einigen anderen Privatschulen nie der Geldbeutel der Eltern, sondern allein die Leistung zählte. Das wiederum hatte natürlich auch seine Auswirkungen auf die Näfelser selbst: Wer in Näfels etwas auf sich hielt, der ging an die Klosterschule.

Während nun aber die St. Galler jahrzehntelang mehr als einen Viertel der Schüler stellten (1926 waren es sogar 48,2 Prozent), sank ihr Anteil ab 1969 unter einen Sechstel. Einzig die Benkner, die 1956 mit der Klosterschule einen Spezialvertrag abgeschlossen hatten, blieben dieser bis zuletzt sehr treu.

Die Schwyzer Schüler vermochten den Wegfall der St. Galler zunächst wettzumachen. Ihr Anteil stieg kontinuierlich an und machte im Jahre 1972 sogar 21,5 Prozent aus. Ab 1979 kam aber der Zustrom aus der March von einem Jahr auf das andere praktisch zum Erliegen.

Der Rückgang der St. Galler und Schwyzer Schüler hatte weniger mit der Klosterschule selbst zu tun als vielmehr mit dem markanten Ausbau und den Verbesserungen des Schulwesens im Linthgebiet, den teilweise schlechten Zugverbindungen, vor allem aus der March, den nicht koordinierten Reformen im Schweizer Schulwesen und ganz allgemein mit dem Rückgang an kinderreichen Familien und an Geburten.

Die Klosterschule lief Gefahr, ihre Bedeutung und ihren besonderen Reiz als interkantonale Schule und Begegnungsstätte zu verlieren und sich in eine rein kantonale, ja sogar lokale Schule umzuwandeln.

Über die rigorosen Aufnahmebedingungen haben wir bereits anlässlich der Schulbauten (vgl. Seite 36) geschrieben. Tatsache ist, dass man einen wesentlich höheren Notendurchschnitt benötigte, um an die Klosterschule gehen zu können als anderswo. Umgekehrt konnte ein Schüler, der an der Klosterschule keinen Platz mehr gefunden hatte, hoffen, es würde ihm für eine öffentliche Sekundarschule doch noch reichen. Der beträchtliche Rückgang der Schülerzahlen, der ab 1977 dauerhaft unter die vom Kanton indirekt vorgeschriebene Grösse von 144 Schülern sank (sechs Klassen mit maximal 24 Schülern), liess die zuvor notgedrungen vorgenommene Zusatzselektion weitgehend wegfallen. Es bestand auch von dieser Seite her die Gefahr, dass sich das Niveau mit der Zeit nach unten nivellieren würde.

Beigetragen zur Leistungsfähigkeit der Schule hat zweifellos auch die spezielle Einrichtung des Studiums, das die Schüler am Morgen, am Mittag und am Abend zu konzentriertem Lernen unter «solidarischen» Schülern und unter einer Aufsichtsperson zwang, die aber gleichzeitig eine wichtige Funktion als Aufgabenhilfe einnahm. Die Klosterschule bekam so einen Tagesinternatscharakter, was vielen Schülern in guter Erinnerung geblieben ist.

Als der Klosterschulverein sein 25-Jahr-Jubiläum feierte, besuchten sie die Klosterschule, die Klasse 3a, aufgenommen am 26. März 1971.

Die weltoffene, christliche und ökumenische Schule

Hauptmerkmal der Klosterschule war aber zweifellos, dass sie von Kapuzinerpatres in unmittelbarer Nähe eines auf die Seelsorge ausgerichteten Klosters geleitet wurde und daher automatisch einen franziskanisch-katholischen Charakter bekam. Zwar wurde das Christliche in der Schule nicht übermässig betont, es war aber trotzdem stets präsent, gleichsam im Raum schwebend.

Die Verunsicherung der Katholiken als Folge der Entwicklungen innerhalb und ausserhalb der Kirche sei in der Diaspora besonders gross, heisst es in der eingangs erwähnten Studie: «Es bedeutet darum gerade hier für viele Eltern einen unschätzbaren Wert, wenn sie ihren Knaben einer Schule anvertrauen können, die nicht bloss Lernstoff vermittelt, nicht bloss Lernschule ist, sondern die ganze Erziehung am christlichen Weltbild orientiert und sich den Problemen der heutigen Jugend stellt.»

Diese weltanschauliche Kraft sei nicht nur auf den Unterricht beschränkt, er durchdringe via Ehemalige die ganze Region. «Die Klosterschule bedeutet qualifizierte Präsenz der Kirche», so die Studie weiter. «Dabei wirken Schule und Kloster zusammen. Durch die Schule gewinnt das Kloster seine Ausstrahlungskraft.»

Tatsächlich waren die Lehrer der Klosterschule, die nach dem Zweiten Weltkrieg ausserordentlich lange an der Schule wirkten, auch ausserhalb der Schule in der ganzen Region bekannt und geachtet, da sie in den meisten Gemeinden als Aushilfspfarrer, Prediger oder Beichtväter wirkten.

Während Schüler und Eltern in einer Umfrage die seriöse Arbeit in der Klosterschule, die hier herrschende Ordnung und Disziplin, den sauberen Geist und die guten, verständnisvollen Erzieher ausdrücklich lobten, trat in den Antworten der «christliche Faktor», der den Priesterlehrern natürlich ein Hauptanliegen sein musste, ausgesprochen selten auf. Nicht der katholische Aspekt der Schule wurde dabei positiv hervorgehoben, sondern deren «Weltlichkeit» und die hier herrschende «christliche Toleranz».

Man schätzte zwar den christlichen Geist, der an der Klosterschule stärker zu spüren war als an den staatlichen Schulen, war gleichzeitig aber froh, dass bei den Patres kein missionarischer Eifer festzustellen war, dass man die Augen vor den Entwicklungen in der Welt nicht verschloss und die Schule auch refomierten Knaben offenhielt. Gerade die reformiert sehr bewussten Molliser schickten ihre Knaben lieber in die Klosterschule als in die Näfelser Sekundarschule. Während es Patres gab, die den ökumenischen Gedanken bewusst förderten, so etwa Pater Volkmar in der Pfadi «Rauti», öffneten Präfekt P. Raymund Stocker und P. Witgar Oeschger die Schule nach deren Ausbau auch darum vermehrt allen Schülern, weil der Staatsbeitrag des Kantons ab 1951 regelmässig floss und kontinuierlich anstieg, so von 75 Franken pro Schüler im Jahre 1956 (total 11 325 Franken) auf 1100 Franken pro Schüler (total 156 200 Franken) im Jahre 1974.

Betonte auch der Glarner Erziehungsdirektor Fritz Etter, die Klosterschule habe «eine grosse kulturelle Ausstrahlung» und sprach der Bischof Johannes Vonderach von Chur von einem «wirklichen geistigen Mittelpunkt», so machten die allgemeinen Säkularisierungstendenzen doch nicht vor der Klosterschule Halt. Das wesentliche Bestimmungsmerkmal, der christliche Charakter der Schule, spielte für die Bevölkerung der Region eine immer weniger wichtige Rolle und war zudem direkt an die seit Jahren bekannten Kapuzinerpersönlichkeiten gekoppelt. «Sollte der Nachwuchsmangel bei den Kapuzinern dazu führen, dass noch weitere weltliche Lehrer angestellt werden müssten (die erste weltliche Lehrkraft, die nicht Turnen oder Gesang erteilte, war 1969 mit Ursula Fischli gekommen; vom Winter 1976 an waren es zwei Lehrer), so würde, aus Sicht der Öffentlichkeit, der christliche Charakter der Schule zwangsläufig mehr und mehr verlorengehen und damit die Schule ihre hauptsächliche Besonderheit verlieren», heisst es in der Studie von 1975.

Der konkrete Ablauf der Schliessung

Die Nachwuchsprobleme bei den Kapuzinern kamen nicht von einem Jahr auf das andere. Die Zahl hatte seit 1965 kontinuierlich abgenommen, und die Unlust der neuen Brüder, in den Schuldienst einzutreten, verschärfte die Situation zusehends. In Näfels traten die Probleme gegen Ende 1967 verstärkt auf, als P. Gero Niederberger das Glarnerland verliess und sich gleichzeitig bei Präfekt P. Raymund Stocker die gesundheitlichen Probleme verschärften. Das erste Loch konnte man mit einem studierenden Bruder überbrücken, «sonst wären wir genötigt und nach dem Rate der Obern auch angewiesen, einen Laien-Sekundarlehrer anzustellen. Was für ein Loch dies in unsere Finanzen schlüge – wir haben überhaupt nur Schulden – sieht jedermann ein. Ein Kollegium könnte sich das leichter leisten als ausgerechnet unsere finanzschwache Schule, die erneut vor kostspieligen Problemen steht (Turnhalle). Auch wäre uns ein Mitbruder willkommener, sind wir doch alle durch die gleiche ‹Schleife› gegangen. Wenn ein Mitbruder diese Zeilen liest und am Schuldienst Freude hätte – es kämen etwa Deutsch und hauptsächlich alte Sprachen in Frage – wären wir glücklich für seine mitbrüderliche Bereitschaft. Wenn wir auf Geheiss der Obern um Laien werben sollen, dürfen wir sicher umso mehr um Mitbrüder werben.» (Jahresbericht 1967/68) Die Klagen wiederholten sich fortan immer wieder, das Problem des Personalmangels konnte nicht gelöst werden. «Wie dankbar wären wir um junge Ordenskräfte für unsere Schule», lesen wir im Jahresbericht 1969/70. «Bei allem Verständnis ist es doch enttäuschend, wie wenig die grossen menschlichen und seelsorgerlichen Werte der Tätigkeit an unserer Schule gesehen werden.»

Diese Jahresberichte, die eine breite Streuung in der Öffentlichkeit erfuhren, wurden von Rektor P. Witgar Oeschger bewusst als Kampfmittel für die Kloster-

schule eingesetzt und dürften von den Oberen nicht immer gerne gelesen worden sein. «Wir brauchen uns weder über die Zahl noch im allgemeinen über die Qualität der Schüler beklagen», heisst es in der Rückschau auf das Schuljahr 1971/72. «Wenn man den Intelligenztests trauen darf und der persönliche Eindruck nicht täuscht, dürfte man wohl sagen, das Leistungsniveau steige. Glücklicherweise, denn mit der Oberstufenreform steigen ja auch die Anforderungen an die Sekundarschule. Das Problem liegt heute bei den Lehrern: Sie sind ‹Mangelware›. Allein der Kanton Glarus sucht 37 Primarlehrer. Schwierig ist auch der ordenseigene Lehrer-‹Nachschub›. Der Ordensnachwuchs geht ja überall zurück. Die beiden Kollegien Stans und Appenzell müssen sich den neuen Entwicklungen anpassen und darum beide ihre Klassen doppelt führen, natürlich auch mit Laienlehrern. (...) Kommt da nicht unsere Klosterschule etwas in Gefahr? Es gibt immerhin wesentliche Gründe, die für sie sprechen: Erstens leistet sie gerade durch ihren Standort besonders wertvolle innerkirchliche und ökumenische Dienste; ferner dient sie dem einfachen Volk, dem von jeher Berufung und Liebe der Kapuziner galten. Und schliesslich ist sie eine einfache, bescheidene Schule, die nicht so viel Aufwand an Personal und Finanzen benötigt. Jene, die sich mit uns in Sorgen und Verantwortung teilen, werden sich daher Kürzungen bei der Klosterschule besonders gut überlegen müssen. Unsere Lehrer sind zudem sehr in der Seelsorge tätig.»

Von 1972 an wurden die Diskussionen um die Zukunft der drei Klosterschulen in Appenzell, Stans und Näfels immer konkreter. Am 11./12. Februar 1972 trafen sich alle Kapuzinerlehrer der deutschen Schweiz in Quarten zu einer Aussprache und zur Ausarbeitung eines Memorandums, am 20./21. Juli 1972 wurde am Provinzkapitel «Die Zukunft unserer Mittelschulen» behandelt (Rektor P. Witgar Oeschger: «Die kleine, unschuldige Näfelser Schule hat in der Provinz offensichtlich mehr Sympathien, als man gelegentlich denkt.»), und am 17. Februar 1973 traf sich in Zürich die erwähnte Spezialkommission, die übereinkam, dem Regionalkapitel 1973 für Näfels «angesichts der noch undurchsichtigen Entwicklungen in Provinz und Region die ungefähre Beibehaltung des gegenwärtigen Status zu empfehlen».

Am ersten Regionalkapitel der Deutschschweiz vom 9. bis 12. Juli 1973 in Dulliken (die Provinz wurde im Vorjahr nach den drei Sprachregionen aufgeteilt) wurde auch ausgiebig über die Schulfrage gesprochen, wobei Dr. P. Fortunat Diethelm in seinem Referat festhielt, dass, obwohl für Aussenstehende die Schulen als blühende Institutionen der Provinz erscheinen würden, diese aus fünf Gründen unmittelbar vor schweren Krisen stünden: sprunghaft ansteigender Finanzbedarf, Mangel an ordenseigenen Lehrkräften, neue schulpolitische Situation in unserem Lande, wachsende Schwierigkeiten der Internatsführung, Zweifel an der religiösen Effizienz. Die tiefe Krise der verschiedenen Lebens- und Tätigkeitsbereiche des Kapuzinerordens betreffe auch die Mittelschulen: *vom Orden her* (ein neues Selbstverständnis mit einer Rückbesinnung auf die Ursprünge des Ordens,

auf Armut, Minoritas, Brüderlichkeit, Gebet), *von der Situation der Kirche her* (Was für eine Aufgabe haben konfessionelle Schulen in einer Kirche, die ein dialogisches Verhältnis zu einer pluralistischen Gesellschaft sucht? Sind Priester-Lehrer noch zu rechtfertigen beim Priestermangel und dem Erwachen der Laien?), *von der pädagogischen Situation her* (Haben wir ein eigenständiges Angebot, das einem echten Bedürfnis entspricht?).

Nach ausgiebiger Diskussion wurde beschlossen, die Trägerschaft der Kollegien Stans und Appenzell für zehn weitere Jahre zu behalten, für Näfels aber von der Studienkommission für die Mittelschulen bis zum Regionalkapitel 1976 ein Konzept für die Zukunft der Klosterschule ausarbeiten zu lassen.

In der Folge entstand die bereits mehrfach erwähnte «Studie über die Klosterschule Näfels». Darauf basierend beschloss die Studienkommission am 26. November 1975, dem Regionalkapitel die Weiterführung der Schule in ihrer bisherigen Form mit Doppelklassen vorzuschlagen. Gleich zu Beginn des Schuljahres 1976/77 fällte denn auch das Regionalkapitel an der Tagung vom 19. bis 23. April in Dulliken den positiven Entscheid mit 58 zu 9 Stimmen. Allerdings wurden dem Regionalrat, der Exekutive also, für auftauchende Notlagen grössere Kompetenzen zugesprochen, «zum Beispiel eine Schule zu bevorzugen oder, in dringenden Fällen, das Verfahren für die Aufgabe bzw. die Reduzierung einer Schule einzuleiten.»

Von dieser Kompetenz machte die Regierung der Deutschschweizer Kapuziner schneller Gebrauch, als man sich dies im Glarnerland hätte träumen lassen. Nach fünf (statt wie erwartet zehn) Jahren entschied sich der Rat bereits am 9. April 1981 wegen der anhaltenden Personalprobleme und der Überalterung des Lehrkörpers für die Anwendung dieser Klausel zu Ungunsten von Näfels. Deshalb wurden im Schuljahr 1982/83 keine neuen Schüler mehr aufgenommen. 24 Drittklässler erlebten am 23. März 1984 den letzten Schultag der Klosterschule.

Der Entscheid der Regionalobern war unwiderruflich. Weder eine Resolution der Gemeindeversammlung Näfels vom 15. Mai 1981 noch die Verhandlungen der Verantwortlichen des Klosterschulvereins und des Klosterschulrates beim Kapuzinerprovinzial konnten daran etwas ändern, zumal der Verein mit der Übernahme der Trägerschaft für die Schule überfordert gewesen wäre. Die Anstellung eines dritten Laienlehrers hätte ein Anschnellen des Schulgeldes von 300 auf 2000 bis 4000 Franken zur Folge gehabt, was zweifellos ein Nachlassen des Interesses an dieser katholischen Schule nach sich gezogen hätte, und der Unterschied zur Sekundarschule Näfels, wo ebenfalls katholische Lehrer unterrichteten, wäre immer kleiner geworden...

Kurz zusammengefasst: Das Ende der Klosterschule war, wie man heute mit Bestimmtheit sagen kann, nicht zu vermeiden und hätte höchstens um einige Jahre hinausgezögert werden können. Im Jahresbericht 1983/84 wird dazu, neben eindrücklichen Zeugnissen der Dankbarkeit, der Wehmut und der Sorgen um die Zukunft der Jugend, ein nüchterner Brief eines Historikers zitiert: «Die Auf-

hebung der Klosterschule ist unausweichlich geworden wegen der veränderten bildungspolitischen, gesellschaftlichen, konfessionellen Voraussetzungen in unserm Land, im besondern im Kanton Glarus. Die Klosterschule hatte während 150 Jahren eine grosse Aufgabe zu erfüllen, aber heute ist es anders, es gibt kein katholisches Ghetto mehr. Darum auch das nachlassende Interesse an der Schule, wie es sich auch in den abnehmenden Schülerzahlen unseres Einzugsgebiets gezeigt hat.»

Mehr freut uns aber der ebenso richtige Satz eines Glarner Erziehungsfachmannes: «Die Aufhebung der Klosterschule bedeutet einen wirklichen Verlust für die Glarner Schullandschaft.»

Tränen hätten nichts genutzt: Obwohl es ja eigentlich ein trauriger Anlass war, gestalteten die letzten 24 Schüler das Ende der Klosterschule als ein Fest.

Der Klosterschulverein – gut, dass es ihn gibt

Der Klosterschulverein darf 1996 seinen 50. Geburtstag feiern und dabei stolz auf seine Vereinsgeschichte zurückblicken. Diese kann in drei Phasen unterteilt werden: die Mithilfe bei der baulichen Entwicklung der Klosterschule, der Kampf gegen die Aufhebung der Schule, die Suche nach neuen Aufgaben.

Präfekt P. Patricius Rüst schuf im Laufe des Jahres 1924 zusammen mit dem Klosterschulrat einen Verein der ehemaligen Klosterschüler und nannte ihn «Naveliensis». Die beiden Zweckartikel lauteten ähnlich wie jene des späteren Klosterschulvereins: Der Verein sollte eine freundschaftliche Beziehung unter den ehemaligen Klosterschülern aufrechterhalten sowie das Bestehen und die Fortentwicklung der Klosterschule ideell und materiell unterstützen. Der Erfolg war zunächst beträchtlich. Bereits im Gründungsjahr konnten Sektionen in den Gemeinden Reichenburg, Benken, Kaltbrunn, Oberurnen und Glarus gegründet werden, im folgenden Jahr kam eine Näfelser Sektion hinzu. Die Zahl der Mitglieder, die einen Jahresbeitrag von drei Franken bezahlten, betrug bereits 74 und stieg im Schuljahr 1928/29 sogar auf 90. Bis Neujahr 1930 hatte der Verein 1180 Franken eingenommen und davon 617 Franken zur Unterstützung ärmerer Schüler ausgegeben. 1936 wurden die Statuten revidiert, «um die Vereinigung zum Gedeihen zu bringen». In den Gemeinden müsse der Kontakt unter den ehemaligen Klosterschülern verstärkt werden, zudem gelte es, den Nachwuchs der «Naveliensis» zu fördern und das Interesse an der Schule lebendig zu halten. Dabei wurde bestimmt, dass die Ortsgruppen mindestens zehn Mitglieder umfassen und sich jährlich zu einer Jahresversammlung treffen müssen.

Der Vorstand der «Naveliensis» wurde auf maximal fünf Personen erweitert. Im Jahresbericht 1937/38 der Klosterschule heisst es, dass etwa 400 Franken an Mitgliederbeiträgen (der Beitrag betrug immer noch drei Franken) eingegangen seien, die wie früher zur Unterstützung armer Schüler verwendet wurden. Im Schuljahr 1939/40 flossen die Beiträge offenbar «nicht so reichlich wie andere Jahre», vom folgenden Jahr an wurden auf offizielles Geheiss des Provinzials P. Gaspard Gremaud, der kein Freund der Klosterschule war, keine Beiträge mehr eingezogen. Der Verein ist in der Folge, wie es später so schön hiess, eingeschlafen.

«Blitz» und seine Söhne an der Klosterschultagung vom 25. März 1984, zwei Tage nach dem letzten Schultag.

Keine Frage: Die Tagungen des Klosterschulvereins gehörten und gehören zu den gesellschaftlichen Höhepunkten der Region.

Er hatte jedoch in seinen besten Zeiten eine ansehnliche Mitgliederzahl und konnte die bedürftigen Schüler mit einigen tausend Franken unterstützen. Zwei Gründe führten aber doch zu seinem Scheitern. Zum einen waren es die äusserst schwierigen Zeitumstände, zunächst die jahrelange Wirtschaftskrise, danach der Zweite Weltkrieg. Zum anderen machte man bei der Vereinskonstruktion einen entscheidenden Fehler, indem man die Ehemaligen nicht in die Hauptverantwortung mit einbezog. Dem Vorstand gehörten nämlich lauter Geistliche an. Präsident war der jeweilige Präsident des Klosterschulrates, weitere Mitglieder waren der Präfekt der Klosterschule sowie der Präsident der Marianischen Sodalität oder ein Professor. Mit der Statutenrevision kamen der Quästor des Klosterschulrates und – endlich – ein Mitgliedervertreter hinzu. Der Kontakt zur Basis kam trotzdem nie recht zustande. Zudem gehörten der «Naveliensis» vermutlich vor allem «Patrizianer» an, so dass nach 1932, nach dem Wegzug von P. Patricius Rüst also, kaum mehr neue Mitglieder gewonnen werden konnten. Am 13. Februar 1947 sprach der Klosterschulrat das «Requiescat in pace» aus und überwies das Vermögen von 1800 Franken dem klösterlichen Baufonds.

Der Klosterschulrat als Kontrollinstanz

Dem Klosterschulrat oblag zunächst die äussere Leitung der Schule und die finanzielle Sorge, während die Kapuzinerprovinz nur die Lehrer und die Schulräume zu stellen hatte. Im Laufe der Jahre ergab sich zwar eine Verschiebung der Kompetenzen in Richtung Präfekt und Lehrerschaft, immerhin vertrat der Klosterschulrat aber auch später die Interessen der Schule bei der Regierung und in der Öffentlichkeit und war die vom Katholischen Kantonalen Kirchenrat eingesetzte Kontroll- und Beratungsinstanz.

In Anbetracht des grossen Einsatzes des Klosterschulrates für die Klosterschule seien hier, stellvertretend für alle Mitglieder, die Präsidenten des siebenköpfigen Rates aufgeführt: 1831 Leonhard Freuler, Pannerherr, Glarus; 1834 Franz Müller, Landesstatthalter, Näfels; 1865 Josef Anton Tschudi, Ratsherr, Glarus; 1866 Pfarrer Josef Maria Holdener, Näfels; 1870 Pfarrer Johann Balthasar Reichmuth, Glarus; 1903 Kanonikus Meinrad Schönbächler, Näfels; 1920 Pfarrer Meinrad Bruhin, Glarus; 1937 Pfarrer Martin Marxer, Oberurnen; 1938 Pfarrer Franz Römer, Glarus; 1968 Albert Sieber, Sekundarlehrer, Netstal; 1978 Pfarrer Franz Gwerder, Schwanden.

Eine Besonderheit gilt es aus dem Jahre 1978 zu erwähnen: Der Benkner Guido Kühne, Kaufmann, Vizeprädident des Klosterschulvereins, Schulinspektor und Mitglied des Bezirksschulrats Gaster, wurde damals als erstes und einziges ausserkantonales Mitglied in den Klosterschulrat gewählt.

Schulbauten erforderten starken Verein

Da die Raumnot ständig zunahm und mittelfristig ein Schulhausneubau unumgänglich war, war es Präfekt P. Raymund Stocker ein Anliegen, nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges seine Ehemaligen wieder vermehrt an die Schule zu binden. Dabei mochte er nicht nur an die finanzielle Hilfe, sondern auch an die ideelle Unterstützung gedacht haben, d.h. an die Lobbyarbeit bei den verantwortlichen Instanzen und bei der Bevölkerung der Region. Im Heimwehglarner Dr. med. Arnold Hophan, der von 1936 bis 1940 dem Klosterschulrat angehörte, ehe er nach Zürich zog, fand «Römi» die ideale Unterstützung. An einer Ehemaligenzusammenkunft am Pfingstmontag 1946 riefen die beiden zur Gründung eines Klosterschulvereins auf, die am 27. Oktober des gleichen Jahres von 13 Herren im «Rössli» in Näfels tatsächlich vollzogen wurde. Der erste Vereinsvorstand bestand aus Präsident Dr. med. Arnold Hophan, Zürich; Vizepräsident Dr. med. vet. Karl Landolt; Aktuar Josef Landolt, Gemeinderatsschreiber, Benken; Sekretär P. Raymund Stocker, sowie den Beisitzern Karl Birchler, Reichenburg; Josef Feldmann, Glarus, und Josef Zindel, Oberurnen. Angesichts der bevorstehenden grossen, konkreten Aufgabe wuchs der Verein sprunghaft an, zumal die dankbaren Ehemaligen wussten, dass nur so das Schulgeld weiterhin tief gehalten werden konnte. In den wichtigsten Gemeinden wurden Werbeleiter ernannt: – Bäckermeister Josef Küng in Benken, Josef Reumer in Reichenburg, Kanzlist Josef Winiger in Uznach und «Hirschen»-Wirt Beda Steiner in Kaltbrunn. Im Oktober 1947 später waren es 250 Mitglieder, im Februar 1948 deren 360.

An der *ersten Mitgliedertagung* vom 16. Oktober 1949 zählte der Verein bereits 530 Mitglieder und hatte, bei einem Minimalbeitrag von vier Franken, ein Vermögen von 16 000 Franken zusammengetragen. Der «Schützenhof»-Saal in Näfels war mit 400 Besuchern zum Bersten voll, so dass die Ordenszeitschrift ‹Fidelis› anschliessend zu berichten wusste: «Dass die Anhänglichkeit und Treue zur Näfelser Klosterschule kein leeres Wort ist, wurde wieder einmal an dieser Tagung offenbar.» Das Festreferat wurde vom ehemaligen Klosterschullehrer P. Justinian Eugster über die Geschichte von Kloster und Klosterschule gehalten.

Die *zweite Mitgliedertagung* fand – als einer der Höhepunkte der Glarner 600-Jahr-Feier – am 9. November 1952 wiederum im «Schützenhof» statt, wobei die Referate von Universitätsprofessor Dr. Müller-Büchi, Fribourg, und Dr. Pfammatter, Zürich, im Zentrum des Interesses standen. Klar, dass Architekt F. Pfammatter über den bevorstehenden Neubau sprach...

Die *dritte Mitgliedertagung* fiel denn auch mit der glanzvollen Einsegnung des neuen Schulhauses am 17. Oktober 1954 zusammen, zu der «grosse Scharen Ehemaliger und viel wohlgesinntes Volk» herbeieilten. Der nunmehr 850 Mitglieder zählende Verein hatte einen Beitrag von 30 000 Franken an den Bau geleistet und mit Vorstandsmitglied Architekt Anton Fischli sogar den Bauführer gestellt (vgl. Seite 39). Der Neubau wurde mit einer 32seitigen Broschüre gewürdigt.

Die *vierte Mitgliedertagung,* am 22. September 1957 ein letztes Mal im «Schützenhof» durchgeführt, verlief laut Jahresbericht herrlich «mit dem flotten Aufmarsch zahlreicher Ehemaliger und dem hochstehenden und doch allgemeinverständlichen Referat des Rektors der Einsiedler Stiftsschule, P. Dr. Ludwig Räber OSB, über Probleme der heutigen Jugend.» Der Verein umfasste nun 1000 Mitglieder.

Die *fünfte Mitgliedertagung* folgte am 23. Oktober 1960 in der Turnhalle Näfels, wobei die knapp 500 Anwesenden (bei 1100 Mitgliedern) in einem Vortrag von Definitor P. Thaddaeus Vonarburg, Baumeister der Kapuzinerprovinz, über die geplante Umgestaltung von Klosterschule und Kloster informiert wurden. Der Verein mit Präsident Arnold Hophan und Sekretär Alfred Suter an der Spitze revidierte seine Statuten.

Die *sechste Mitgliedertagung* wurde nicht etwa am 31. Oktober 1962 anlässlich der Einweihung des neuen Ergänzungsschulhauses abgehalten, sondern unter Beibehaltung des traditionellen Drei-Jahres-Rhythmusses am 10. November 1963. Aus der ganzen Schweiz strömten 600 der 1300 Vereinsmitglieder in die Turnhalle: «Sie alle bewunderten die restaurierten Klostergebäulichkeiten und die stilrein renovierte Klosterkirche sowie unsere beiden neuen Schulhäuser von 1954 und 1962.» (Jahresbericht 1963/64) Bauleiter P. Thaddäus Vonarburg und sein erster Gehilfe Br. Agatho Leiggener wurden zu Ehrenmitgliedern des Vereins ernannt.

Die *siebte Mitgliedertagung* vom 6. November 1966 brachte bei rund 500 Teilnehmern eine Ablösung an der Spitze des nun gegen 1600 Mitglieder zählenden Vereins, indem Arnold Hophan sein Amt an Dr. med. vet. Karl Landolt, seit der Gründung Vizepräsident, weitergab und einstimmig zum Ehrenpräsidenten ernannt wurde. Durch die Wahl von fünf neuen Mitgliedern wurde der Vorstand verjüngt und von zehn auf zwölf Personen aufgestockt. In den ersten 20 Jahren hatte der Verein der Klosterschule bereits 150 000 Franken gespendet. P. Dr. Ludwig Räber OSB, Professor an der Uni Fribourg, zog in einem Vortrag einen Vergleich zwischen dem Schulwesen in den USA und in der Schweiz.

Die *achte Mitgliedertagung* wurde am 5. September 1971 durchgeführt. Der Vorstand hatte den Anlass um zwei Jahre verschoben, weil sich der Turnhallenbau verzögerte und man so gleichzeitig das 25jährige Bestehen feiern konnte. In der Zwischenzeit hatte der Vorstand beschlossen, zur Sicherstellung der Erweiterungsbauten für 150 000 Franken Land anzukaufen, was ein beträchtliches finanzielles Wagnis darstellte (vgl. Seite 39f.). Zudem war 1970 Präsident Karl Landolt in Ausübung seines Berufes verstorben, so dass der Verein von Vizepräsident Alphons Hophan ad interim geleitet wurde, bis ihn die Versammlung zum neuen Präsidenten (und Guido Kühne zum Vizepräsidenten) wählen konnte. In seinen ersten 25 Jahren unterstützte der Verein die Klosterschule mit 228 000 Franken, die eingegangene finanzielle Verpflichtung konnte allerdings erst drei Jahre später endgültig eingelöst werden. P. Witgar Oeschger bezeichnete diese Jubi-

Bundesrat Hans Hürlimann (links) im Gespräch mit Ständerat Alois Dobler, der zusammen mit Regierungsrat Emil Fischli und Gemeindepräsident Alphons Hophan den hohen Besuch organisiert hatte.

läumsversammlung als «vielleicht das schönste Fest der Geschichte der Klosterschule überhaupt». Schwingerkönig Peter Jutzeler habe in der Festwirtschaft seines Amtes gewaltet, in der Turnhalle habe es ältere Semester gegeben, die vom Trampolin Überschläge wagten, und es sei sogar ein brauner Kuttenmann durch die Luft geflogen...

Verantwortlich für das gute Gelingen zeichneten OK-Präsident Pater Gerardin und Pater Gebhard sowie die Vorstandsmitglieder Pater Witgar, Alphons Hophan, Festspeaker Guido Kühne, Aldo Lombardi, Ernst Kaiser und Finanzchef Gerolamo Micheroli, der tragischerweise zehn Tage später tödlich verunfallte. Weiter gehörten im Jubiläumsjahr dem Vorstand an: Kassier Pater Silvius, Aktuar Carlo Eberle, Albert Schuler, Alfred Suter sowie neu Karljörg Landolt (für seinen verstorbenen Vater) und Otto Ruoss (für den zurückgetretenen Anton Bruhin).

Kampf ums Überleben der Klosterschule

Die *neunte Mitgliedertagung* vom 22. Juni 1975 stand unter zwei ganz verschiedenen Vorzeichen. Es durfte das freudige Doppeljubiläum «300 Jahre Kloster Näfels» und «100 Jahre seit der Abwendung der drohenden Klosteraufhebung»

gefeiert werden. Pater Polykarp verfasste dazu die 300 Seiten starke Geschichte «Das Kapuzinerkloster Näfels». Das Kloster selbst feierte am 2. November 1975 unter Beisein des Diözesanbischofs Dr. Johannes Vonderach von Chur. Daneben überschatteten die immer deutlicher zutage tretenden Nachwuchsprobleme des Ordens die Tagung (vgl. Seite 95). Der Vorstand hatte eine Resolution zu Handen der Provinzleitung verfasst, die zuletzt von allen 350 Tagungsteilnehmern unterschrieben wurde. Darin betonte man, dass Schule und Kloster für die Region und deren den Kapuzinern treue Bevölkerung unersetzbar sind. An der Vereinsspitze gab es einen Wechsel, weil der neue Gemeindepräsident von Näfels, Alphons Hophan-Landolt, sein Amt an Redaktor Aldo Lombardi übergab, der, so lesen wir im Jahresbericht nach, «schon in seiner Klosterschulzeit mit seiner Feder die Lehrer aufregen, aber noch mehr besänftigen konnte». Vorstandsmitglied Ernst Kaiser überzeugte mit seinem Referat «Schule im Kreuzfeuer der Kritik» die Teilnehmer, unter denen sich auch alt Gemeindepräsident Emil Feldmann und als ältestes Mitglied der 97jährige Konrad Hauser befanden. Obwohl der Verein, der 1696 Mitglieder und 77 Freunde zählte, seine finanziellen Verpflichtungen mittlerweile erfüllt hatte, wurde der Mitgliederbeitrag einstimmig von vier auf zehn Franken erhöht.

Die *10. Mitgliedertagung* fand am 12. November 1978 erstmals im Sportzentrum Glarner Unterland statt – unter, wie man glaubte, wesentlich besseren Voraussetzungen als drei Jahre zuvor. Aufgrund einer informativen Studie hatte sich das Kapuzinerkapitel im Frühjahr 1976 mit 58 zu 9 Stimmen für die Beibehaltung der Klosterschule im bisherigen Rahmen mit Doppelklassen ausgesprochen. Die Zukunft der Schule schien für die nächsten zehn Jahre gesichert. Dementsprechend fröhlich verlief die Tagung, an der Präsident Aldo Lombardi wiederum Konrad Hauser, der am 28. Januar 1978 100 Jahre alt geworden war, begrüssen durfte, ebenso Militärdirektor Emil Fischli, Gemeindepräsident Alphons Hophan und SGU-Betriebsleiter Bruno Bernet, ehemals Pater Gerardin. Prominentester Ehemaliger war der Schwyzer Ständerat Dr. Alois Dobler, der vor 400 Vereinskollegen und 100 aktiven Klosterschülern eine geistreiche Rede über den Wert der franziskanischen Erziehung hielt. Laut Kassier Pater Silvius hatte der Verein bereits 320 560 Franken gespendet und zählte 1898 Mitglieder sowie 73 Freunde. Im Vorstand wurde Albert Schuler durch Gustav Arnold ersetzt. Die Statuten wurden auf den neusten Stand gebracht.

Nachzutragen wäre hier, dass die Ehemaligen Fischli, Hophan und Dobler der Klosterschule am 21. Januar 1978 einen prominenten Besucher vermittelten: Bundesrat Dr. Hans Hürlimann war aus Anlass der 75-Jahr-Feier der CVP Glarus ins Glarnerland gekommen, liess sich aber gerne durch die Klosterschule führen und stellte sich auch den kritischen Fragen der Schüler, so über den Verdienst eines Bundesrats, den Sinn einer reinen Knabenschule und über das verheerende Furka-Loch... (Bereits im Schuljahr 1945/46 hatte übrigens mit Philipp Etter ein Bundesrat der Klosterschule einen Besuch abgestattet.)

Kann die Schule nochmals eröffnet werden?

Die *11. Mitgliedertagung* vom 15. November 1981 wurde als Jubiläumsfeier «150 Jahre Klosterschule Mariaburg Näfels» gestaltet. Überschattet wurde der von 500 Personen besuchte Anlass vom Beschluss der Aufhebung der Klosterschule, den der Regionalrat am 9. April 1981 defintiv gefasst hatte. Die Redner Provinzial P. Bertram Gubler, Regierungsrat Fritz Weber und Gemeindepräsident Jules Landolt gaben ihren gemischten Gefühlen Ausdruck. Landolt meinte etwa, die Schliessung liege in Gottes Willen. Der materielle Aspekt (Liegenschaften) lasse sich bestimmt lösen, aber man müsse darauf achten, dass der Geist der Klosterschule weiterlebe. Präsident Aldo Lombardi erläuterte eingehend die Gründe der Aufhebung; auf eine (offizielle) Diskussion wurde verzichtet. Es gelte nun, sich auch über die Zukunft des Vereins Gedanken zu machen. Ehrenpräsident Arnold Hophan schlug vor, die Patenschaft für eine Missionsschule der Kapuziner zu übernehmen, Karljörg Landolt hingegen meinte, der Verein müsse die Provinz in der Weise unterstützen, dass eine Wiedereröffnung der Klosterschule angestrebt werden könne.

Zur *12. Mitgliedertagung* vom 25. März 1984, zwei Tage nach dem allerletzten Schultag, konnte Präsident Aldo Lombardi über 250 Ehemalige im SGU begrüssen und ihnen berichten, dass das vom Klosterschulverein mitfinanzierte Muttergottesbild von Ernst Ghenzi am 27. Mai 1983 in einer schlichten Feier eingeweiht worden war (vgl. Seite 49). Der Vorstand schlug vor, durch einen Mietvertrag mit Kaufsrecht «den Fuss im Schulhaus 2 zu behalten» für den Fall, dass später vielleicht doch wieder eine Klosterschule gegründet würde. Dem Vorstand wurde die nötige Finanzkompetenz erteilt, doch wurde das Vorhaben mit dem Ankauf der Doppelliegenschaft durch die Gemeinde schon kurz darauf hinfällig (vgl. Seite 42 ff.). Die Statuten wurden entsprechend revidiert. Für den verstorbenen Alfred Suter und den zurückgetretenen Gustav Arnold wurden Fritz Hauser (Osterhazy) und Gerhard Truttmann neu in den Vorstand gewählt. Auch die Patres Witgar Oeschger und Silvius Wyss, die dem Vorstand von Amtes wegen angehört hatten, traten zurück.

Die *13. Mitgliedertagung* fand am 15. März 1987 im SGU statt und wurde von rund 180 Ehemaligen, darunter Ständeratspräsident Alois Dobler, besucht. Wiederum hatte sich seit der letzten Tagung die Situation völlig geändert, hatten doch die Kapuziner im September 1986 das Kloster den Franziskanern übergeben und das Glarnerland für immer verlassen (vgl. Seite 22). Zwar beschloss die Versammlung, den Verein in gleicher Weise weiterzuführen und (auf Antrag von Josef Müller) alle drei Jahre eine Tagung zu organisieren, doch wurden die Statuten so abgeändert, dass eine Auflösung des Vereins durch eine Dreiviertelmehrheit der anwesenden Mitglieder beschlossen werden könnte. Der Vorstand, der berechtigt wurde, eine Fortsetzung der Kloster- und Klosterschulchronik in Auftrag zu geben, erfuhr drei wichtige Änderungen: Die Mitglieder Alphons Hophan

und Ernst Kaiser traten zurück und wurden durch Eugen Rusterholz sowie Franziskanerbruder Antonio Gehr ersetzt. Aldo Lombardi, Präsident seit 1975, übergab die Vereinsführung an Gerhard Truttmann, blieb aber weiterhin im Vorstand.

Zur *14. Mitgliedertagung* am 4. März 1990 im SGU durfte Präsident Gerhard Truttmann 140 Mitglieder, darunter Ständerat Dobler, begrüssen. Vor der Versammlung segnete Pater Gislar die vom Verein gestiftete und von Ernst Ghenzi geschaffene Stele vor dem Gemeindehaus ein (vgl. Seite 47). Die Vereinsmitglieder hatten den entsprechenden Vorstandsbeschluss nach einem Rundschreiben stillschweigend genehmigt, und keiner der Anwesenden dürfte dies bereut haben! Da der Verein gemäss seiner neuen Statuten auch das Kloster unterstützen kann, wurde auf Antrag von Melchior Schwitter-Schmucki ein Kredit von 9000 Franken zur Installierung einer neuen Lautsprecheranlage in der Klosterkirche bewilligt.

Die *15. Mitgliedertagung* am 21. März 1993 in der Dorfturnhalle Näfels wurde von 150 ehemaligen Klosterschülern, darunter Brigadier Robert Küng und Raphael Kühne, Präsident des Katholischen Kollegiums St. Gallen, besucht, nachdem am Vormittag Pater Volkmar und Pater Hesso im Kloster die traditionelle Eucharistiefeier zelebriert hatten. Auf Antrag von Hans Gallati beschloss die Versammlung, künftig den Jahreszins des Vermögens der Kapuzinerprovinz in Luzern zur Verfügung zu stellen, die Hälfte davon für den Bildungsbereich. Um die Franziskaner zu einem späteren Zeitpunkt in gleicher Weise unterstützen zu können, wurde dem Vorstand ein Kredit von 15 000 Franken bewilligt. Bei den Wahlen wurde der gesamte Vorstand bestätigt und durch Michael Schiendorfer als Vertreter der jungen Generation ergänzt. In ihrem Amte bestätigt wurden auch die beiden Revisoren Ruedi Hauser-Schwitter und Josef Feldmann-Winteler. Gemeindepräsident (und Vorstandsmitglied) Fridolin Hauser bezeichnete in seiner Grussadresse die Schliessung der Klosterschule als einen nach wie vor grossen Verlust für die ganze Region. Er hoffe, dass alle etwas von der einstigen Klosterschule im täglichen Leben weitertragen würden.

Die *16. Mitgliedertagung* vom 22. September 1996 in der Dorfturnhalle Näfels ist identisch mit der Jubiläumsfeier «50 Jahre Klosterschulverein». Auf diesen Zeitpunkt hin hat Kassier Eugen Rusterholz seinen Rücktritt erklärt, der übrige Vorstand stellt sich nochmals für eine Amtsperiode zur Verfügung. Ihm obliegt nun die Aufgabe, den Weg des Vereins in eine sinnvolle Zukunft zu definieren. Ist es dem Klosterschulverein auch unmöglich, neue Mitglieder zu bekommen (es sei denn nach einer weiteren Statutenänderung), so hat er doch seine hohe Daseinsberechtigung, solange ehemalige Klosterschüler in dankbarer Erinnerung an die in der Klosterschule genossene Ausbildung leben, dies verbunden mit dem Bedürfnis, die ehemaligen Klassenkameraden alle drei Jahre in fröhlicher Runde wieder zu treffen.

Der Vereinsvorstand 1996

Gerhard Truttmann, Präsident, Mitlödi
Fridolin Hauser, Vizepräsident, Näfels
Carlo Eberle, Kassier, Jona
Aldo Lombardi, Aktuar, Oberurnen
Guido Kühne, Benken
Karljörg Landolt, Näfels
Otto Ruoss, Siebnen
Michael Schiendorfer, Benken
Bruder Antonio Gehr, Franziskanerkloster Näfels

Fünf Vereinspräsidenten

Arnold Hophan	1946–1966
Karl Landolt	1966–1970
Alphons Hophan	1971–1975
Aldo Lombardi	1975–1987
Gerhard Truttmann	seit 1987

Vier Vizepräsidenten

Karl Landolt	1946–1966
Alphons Hophan	1966–1975
Guido Kühne	1975–1993
Fridolin Hauser	seit 1993

Acht Kassiere

P. Raymund Stocker	1946–1952
Gerolamo Micheroli	1952–1963
P. Hesso Hösli	1963–1968
P. Silvius Wyss	1968–1981
P. Matern Stähli	1981–1984
Karljörg Landolt	1984–1987
Eugen Rusterholz	1987–1996
Carlo Eberle	seit 1996

Sechs Aktuare

Josef Landolt	1946–1949
Gerolamo Micheroli	1949–1952
Josef Winiger	1952–1956
Alfred Suter	1956–1966
Carlo Eberle	1966–1987
Aldo Lombardi	seit 1987

33 Vorstandsmitglieder seit 1946–1996

Arnold Hophan, Arzt	Zürich	1946–1966
Karl Landolt, Tierarzt	Näfels	1946–1970
Pater Raymund Stocker, Präfekt	Näfels	1946–1968
Josef Zindel, Kaufmann	Oberurnen	1946–1952
Josef Feldmann, Kaufmann	Glarus	1946–1954
Josef Landolt, Gemeinderatsschreiber	Benken	1946–1949
Karl Birchler, Fabrikant	Reichenburg	1946–1949
Gerolamo Micheroli, Bankbeamter	Näfels	1949–1971
Anton Bruhin, Kaufmann (Tuggen)	Schübelbach	1949–1971
Beda Steiner, Hotelier	Kaltbrunn	1949–1966
Josef Winiger, Steuersekretär	Uznach	1949–1966
Franz Lendi, Ortsgemeindepräsident	Mols	1949–1966
Anton Fischli, Architekt	Näfels	1949–1962
Friedrich Schuler, Landwirt	Oberurnen	1952–1966
Alfred Suter-Fetz, Gemeindesekretär	Glarus	1954–1982
Alphons Hophan-Landolt, Fabrikant	Näfels	1963–1987
P. Hesso Hösli, Ökonom	Näfels	1963–1968
Carlo Eberle, Lehrer, (Kaltbrunn)	Jona	seit 1966
Guido Kühne-Gauch, Kaufmann	Benken	seit 1966
Aldo Lombardi, Redaktor (Niederurnen)	Oberurnen	seit 1966
Albert Schuler, Milchzentraleleiter	Oberurnen	1966–1978
Ernst Kaiser, Lehrer	Rapperswil	1966–1987
P. Witgar Oeschger, Rektor	Näfels	1968–1984
P. Silvius Wyss, Ökonom	Näfels	1968–1981
Karljörg Landolt-Felber, Anwalt	Näfels	seit 1971
Otto Ruoss, Bankverwalter	Siebnen	seit 1971
Gustav Arnold	Rüti	1978–1984
P. Matern Stähli, Ökonom	Näfels	1981–1984

Fridolin Hauser, Gemeindepräsident	Näfels	seit 1984
Gerhard Truttmann, Architekt (Luchsingen)	Mitlödi	seit 1984
Br. Antonio Gehr	Näfels	seit 1987
Eugen Rusterholz, Lehrer	Näfels	1987–1996
Michael Schiendorfer, Student	Benken	seit 1993

Vier Rechnungsrevisoren seit 1946

Ferdinand Fischli, Postverwalter	Näfels	1946–1960
Anton Fischli, Architekt	Näfels	1946–1949
Rudolf Hauser-Schwitter, Kaufmann	Näfels	seit 1960
Josef Feldmann-Winteler, Buchhalter	Näfels	seit 1960

Näfels im Jubiläumsjahr 1996. *(Aufnahme: Urs Heer)*

Die Geschichte des Klosters Näfels und der Klosterschule in chronologischer Übersicht

1182	Geburt des Heiligen Franz von Assisi (gest. 1226)
1209/10	Erste Regel des Ordens der Minderen Brüder (die heute gültige Regel stammt aus dem Jahre 1223)
1212	Gründung des 2. Ordens (Clarissinnen)
1221	Gründung des 3. Ordens (Franziskanische Laiengemeinschaft)
1517	Trennung in die strengere Richtung der Franziskaner (OFM) und in die weniger strenge Richtung der Konventualen (OFM Conv.)
1528	Gründung des Kapuzinerordens (OFM Cap.)
1581	Die ersten Kapuziner in der Schweiz (Kloster Altdorf)
1582	Gründung des Klosters Stans
1587	Gründung des Klosters Appenzell
1675	Gründung des Klosters Näfels (als 27. Kapuzinerkloster in der Schweiz) zur Stärkung der Katholiken in der glarnerischen Diaspora
1824	Erste Verhandlungen zwecks Gründung einer Lateinschule im Kloster
1831	29. Oktober: Die Klosterschule wird gegründet
1862	Beginn des Ausbaus zur Real- und Lateinschule
1875	12. Januar: Der Landrat streicht den klosterfeindlichen Artikel (Verbot der religiösen Orden, Aufhebung des Klosters Näfels) aus der neuen Verfassung
1895	Mai: Bezug des Schulhauses an der Büntgasse
1909	21. Juni: Die ersten 21 Jünglinge werden in die Marianische Sodalität aufgenommen
1914	Aufstockung des Schulhauses an der Büntgasse Männerabteilung der Marianischen Sodalität (wird 1927 in die Pfarrkirche verlegt)
1921	Erstmals mehr als 60 Klosterschüler
1922/23	Klosterrenovation
1924	Gründung des Ehemaligenvereins «Naveliensis»
1932	Aufstockung des Konventbaus des Klosters
1934	13. Mai: Einweihung des grossen Kreuzes auf dem Plattenkopf
1945	Erstmals mehr als 80 Klosterschüler

1946	10. Juni: Die Gründung des Klosterschulvereins wird angeregt 27. Oktober: Gründung des Klosterschulvereins Präsident Arnold Hophan, Zürich
1951	Revision des Kantonalen Steuergesetzes zu Gunsten der Klosterschule
1951	Erstmals mehr als 100 Klosterschüler
1954	16./17. Oktober: Einweihung des neuen Schulhauses (Pfammatter-Schulhaus), verbunden mit der dritten Tagung des Klosterschulvereins
1955	Erstmals mehr als 150 Klosterschüler
1956	Maximum mit 172 Schülern (1956–1959) Vierte Klasse für Schüler, die im Herbst ans Gymnasium übertreten (1956–1958 und 1960–1969)
1958	4. Oktober: Einweihung des Bergkreuzes auf dem Rautispitz
1960–63	Erweiterung und Restauration von Kloster und Kirche
1962	31. Oktober: Einweihung des Erweiterungsschulhauses (Architekt Felix Schmid)
1965	Die Schweizerische Kapuzinerprovinz erreicht mit 814 Mitgliedern ihren Höchststand (1995 sind es noch 372 Mitglieder)

Der Sporttag, hier eine Aufnahme aus dem Jahre 1978, gehörte zu den Höhepunkten jedes Schuljahres.

Pater Hugo, die franziskanische Eiche, war ein durch und durch trainierter Sportler, auch wenn es vielleicht nicht so aussieht (vgl. S. 67 ff.)

1966 6. November: Siebte Tagung des Klosterschulvereins
Karl Landolt wird neuer Präsident

1967 10. September: Der Vorstand des Klosterschulvereins beschliesst, 150 000 Franken an den Landerwerb für die neue Turnhalle beizusteuern (die Schuld kann erst 1974 endgültig abgetragen werden)

1969 Ursula Fischli als erste Laienlehrkraft (ausser Turn- und Gesanglehrern)

1970 25. Februar: P. Raymund Stocker stirbt in St. Gallen

1971 24. Mai: Einweihung der neuen Turnhalle und der Freiluftanlagen (Architekt René Hauser) sowie der Spiralen-Skulptur von Ernst Ghenzi
5. September: Der Klosterschulverein feiert an seiner achten Tagung das 25jährige Bestehen; er zählt 1650 Mitglieder
Alphons Hophan wird neuer Präsident

1975 22. Juni: Neunte Mitgliedertagung; 300 Jahre Kloster Näfels (mit Festschrift), 100 Jahre seit der Abwendung der Klosteraufhebung
Aldo Lombardi wird neuer Präsident; Resolution zu Handen des Provinzkapitels, die Klosterschule nicht aufzuheben

1976 19. bis 23. April: Das Regionalkapitel in Dullikon beschliesst, die Klosterschule in der bisherigen Form mit Doppelklassen weiterzuführen

1978 21. Januar: Bundesrat Hans Hürlimann besucht die Klosterschule
24. Februar: P. Bartholomäus Schönenberger stirbt im Kloster Mels

1980 13. April: P. Hugo Loher stirbt im Spital Uznach
21. April: Erstmals seit 1954 wird nur eine 1. Klasse gebildet

1981 9. April: Der Regionalrat fällt in Schwyz den Entscheid, die Klosterschule Näfels am Ende des Schuljahres 1983/84 zu schliessen
8. Mai: Die Näfelser Klostergemeinschaft und die Kirchgemeindeversammlung Näfels nehmen mit Bestürzung vom Entscheid des Regionalrats Kenntnis

1981 15. Mai: Die Gemeindeversammlung Näfels verabschiedet eine (erfolglose) Resolution, der Regionalrat solle seinen Entscheid nochmals überdenken
21. April: Die letzte Klasse mit 28 Schülern beginnt ihre Ausbildung
15. November: 11. Tagung des Klosterschulvereins
150 Jahre Klosterschule (mit Festschrift)
10. Dezember: Erste Aussprache zwischen Gemeindevertretern und dem Provinzial bezüglich der Weiterverwendung der Klosterschulliegenschaften

1982 31. Oktober: Einweihung des Bergkreuzes auf dem Brüggler

1983 22. April: Die «Madonna mit Kind» von Ernst Ghenzi wird per Helikopter zum Kloster Näfels geflogen und am 27. Mai eingesegnet (finanziert von der Franziskanischen Laiengemeinschaft und vom Klosterschulverein)
18. Juni: 50 Jahre Pfadfinderabteilung «Rauti»

1984 23. März: Letzter Schultag für 24 Schüler, fünf Lehrerpatres und zwei Laienlehrer
13. Mai: Gottesdienst «50 Jahre Plattenkreuz»
25. Mai: Die Gemeindeversammlung Näfels stimmt dem Ankauf der Klosterschulliegenschaften für 3,15 Millionen Franken zu
9. November: Unterzeichnung des Kaufvertrags Klosterschule

1985 8. Februar: P. Polykarp Schwitter stirbt im Kloster Näfels
25. Juli: Die Schweizer Franziskanergemeinschaft wird selbständig

1986 7. bis 10. April: Regionalkapitel in Dullikon; Pater Matern und Pater Volkmar stimmen der «Rettung des Klosters» «duldend» zu
22. August: Der Klosterschulverein lädt die sechs ehemaligen Lehrer der Klosterschule zum Abschiedsessen ins «National» ein
24. August: Abschiedsfeier in der Pfarrei Näfels
8. September. Br. Antonio Gehr zieht als erster Franziskaner im Kloster Näfels ein
30. September: Kapuzinerprovinzial P. Gervais Aeby und Franziskanerprovinzial P. Karl Feusi unterzeichnen in Glarus die Schenkungsurkunde
4. Oktober: (Franziskusfest). Offizielle und definitive Übergabe des Klosters Näfels
28. November: Die Gemeindeversammlung bewilligt einen Kredit von 2,2 Millionen Franken für den Umbau der Klosterschulliegenschaften in ein Gemeindehaus

1987 15. März: 13.Tagung des Klosterschulvereins mit Referat von Ständerat Alois Dobler; Gerhard Truttmann wird neuer Präsident

1988 19. November. Einweihung des Gemeindehauses Näfels mit einem Tag der offenen Türen

1990 4. März: 14. Mitgliedertagung des Klosterschulvereins; Pater Gislar segnet die vom Klosterschulverein gestiftete Stele Ernst Ghenzis vor dem Gemeindehaus Näfels ein
1. November: P. Silvius Wyss stirbt im Kloster Olten

1992 7. September: P. Gislar Schmuckli stirbt im Kloster Wil

1993 21. März:15. Mitgliedertagung des Klosterschulvereins

1996 17. August: 10 Jahre Franziskaner in Näfels (Tag der offenen Pforten)
22. September: Jubiläumsfeier «50 Jahre Klosterschulverein Näfels»

Hinter den Kulissen sorgten verschiedene gute Feen, dass es den Schülern und den Patres gut ging. Stellvertretend für sie alle sind hier Rösli Fischli-Bissig, Maria Kummer-Oswald und Verena Schwitter-Oswald abgebildet.

Anstelle eines Nachworts:

«Das geweihte Leben gehört zum Wesen der Kirche»

Im November 1994 wurde Gilberto Agustoni, der seit 1950 in Rom wirkt, von Papst Johannes Paul II. zum Kardinal ernannt. Während eines kurzen Aufenthaltes in seiner Schweizer Heimat durften wir mit ihm über Franz von Assisi, das geweihte Leben und die christliche Erziehung sprechen.

Eminenz, der 1517 gegründete Kapuzinerorden geht bekanntlich auf den heiligen Franziskus von Assisi zurück. Was bedeutet Ihnen dieser Heilige ganz persönlich?

Kardinal Gilberto Agustoni: Franz von Assisi war eine ganz ausserordentliche Figur als Heiliger und als Urheber einer neuen Epoche; denn die sogenannten Bettelorden haben einen entscheidenden Einfluss auf das Leben dr Kirche ausgeübt, deren lange Welle bis in unser Zeitalter hinein wirkt. Persönlich besuche ich oft Assisi, das kaum zwei Stunden von Rom entfernt liegt, und es ist immer ein geistiges Erlebnis, ganz gleich, ob ich mich nun unten in der Porziuncula, am Sterbeort des Heiligen, oben in der grossen dreistöckigen Basilika oder in San Damiano in einen stillen Winkel niedersetze und Betrachtungen anstelle. Man muss allerdings das Leben des Heiligen ziemlich gut kennen, damit die Steine oder die prächtigen Gemälde über sein Leben zu sprechen anfangen. Der heilige Franz von Assisi ist ein ausserordentlicher Mystiker gewesen, ein von Gott durchdrungener Mensch, bei dem Christus wirklich der Vermittler zum Vater wurde. So kann man nun die Wundmale (Stigmata), die «Erfindung» der Weihnachtskrippe in Greccio verstehen und auch seine Tränen, die ihm die Wangen eingeschnitten haben, «weil die Liebe nicht geliebt ist». So rechtfertigte er sich jeweils, wenn jemand ihn fragte, wieso er denn so oft weine. Wenn man dann die Theologie des heiligen Bonaventura, des Nachfolgers von Franz von Assisi an der Spitze der «Fratri Minori», kennt, so wird man sich bewusst, welch geistigen Reichtum die Figur und das Leben von Franz in sich birgt. Als Schweizer erinnert mich Franz an Bruder Klaus, der auch ein grosser Mystiker gewesen ist.

Kardinal Gilberto Agustoni. *(Aufnahme: Bruno Bührer)*

Angaben zur Person

Kardinal Gilberto Agustoni kam 1922 in Schaffhausen auf die Welt, wo er bis zur fünften Klasse lebte. 1934 besuchte er das Priesterseminar in Lugano, 1941 begann er das Theologiestudium in Rom, das er später in Fribourg fortsetzte. 1946 wurde er zum Priester geweiht und wirkte in der Tessiner Jugendseelsorge. 1947 doktorierte er mit der Arbeit «Über die Theologie der Technik».

1950 wurde er von Kardinal Alfredo Ottaviani nach Rom berufen als Schreiber des «Heiligen Offiziums» (heute Glaubenskongregation), zu dessen Sektionschef er 1963 bestimmt wurde. 1970 wurde Gilberto Agustoni zum Richter am obersten ordentlichen Kirchengericht («Rota») ernannt. 1987 wurde er zum Sekretär der Kleruskongregation und gleichzeitig zum Bischof gewählt (Titularbischof von Caorle, Venedig). Seit 1991 ist er Mitglied der «Apostolischen Signatur», seit 1992 amtet er als deren Propräfekt, seit 1992 als Präfekt. Die Apostolische Signatur ist eine mit unserem Bundesgericht vergleichbare Institution. Sie ist Appellationsinstanz der «Rota» und überprüft als oberstes Verwaltungsgericht die Entscheide kirchlicher Instanzen.

Am 26. November 1994 weihte Papst Johannes Paul II. im Vatikan Gilberto Agustoni zum Kardinal. Derzeit gibt es 167 Kardinäle; die Schweiz stellt mit Gilberto Agustoni und dem Sittener Bischof Henri Schwery zwei Kardinäle.

Allerdings hat sich Bruder Klaus im Gegensatz zu Franz von Assisi politisch engagiert. Welche Haltung nehmen Sie in dieser Frage ein. Soll die Kirche, sollen die Vertreter der Kirche politisieren?

Kardinal Agustoni: Die Kirche ist eine politische Wirklichkeit, weil sie nicht nur Geheimnis, sondern auch sichtbar ist und als gesellschaftliches Subjekt in der Geschichte steht. Aber Politik betreiben im eigentlichen Sinne ist nicht die Aufgabe der Kirche: Sie soll die Gläubigen so bilden, dass sie sich einsetzen, um die weltlichen Strukturen der «Polis», der heutigen Gesellschaft, durch die christliche Botschaft zu prägen, im politischen wie im Familien- und Berufsleben. Es sollte hier eigentlich kein Problem mehr geben, wenn man das Konzildekret über das Laienapostolat «apostolicam actuositatem» nur irgendwie kennt und beherzigt.

Kommen wir nochmals kurz zu Franz von Assisi zurück: Können wir heute, 770 Jahre nach seinem Tode, noch etwas von ihm lernen? Gibt es eine Eigenschaft an ihm, die Sie als besonders beispielhaft bezeichnen würden?

Kardinal Agustoni: Sein Mut ist wirklich vorbildlich. Der Mut, sich den Gewohnheiten der Gesellschaft und der damaligen Zeit zu entziehen, der Mut, sich zu seinem Glauben zu bekennen und zu seinen persönlichen Überzeugungen im geistigen Leben zu stehen. Die Regel der Bruderschaft war ja etwas ganz Neues, Revolutionäres, das Franz von Assisi bis vor den Papst persönlich gegen alle Anfechtungen verteidigte. Genauso wie er sollten auch wir versuchen, in jeder Situation zu unserem Glauben zu stehen.

Welches ist aus Ihrer Sicht die heutige Bedeutung der Orden – in der Schweiz und in der Welt?

Kardinal Agustoni: Über die aktuelle Situation in der Schweiz bin ich zu wenig orientiert, um mich darüber äussern zu dürfen, da ich seit 1950 in Rom lebe. Ganz allgemein gehört das geweihte Leben zu den wesentlichen Strukturen der katholischen Kirche, und als Schule der Heiligkeit ist die Bedeutung der Orden grösser denn je. Hier begegnen wir Menschen, deren innere Haltung mit der äusseren Führung des Glaubenslebens übereinstimmt. Das Gemeinschaftsleben der gottgeweihten Leute ist auch ein grossartiges Beispiel dafür, dass es möglich ist, untereinander in Frieden zu leben – in reiner Nächstenliebe.

Allerdings kämpfen fast alle Orden mit grossen Nachwuchsproblemen. Haben sie wirklich noch eine Existenzberechtigung und eine Zukunftschance?

Kardinal Agustoni: Meines Erachtens ist es ein Fehler, das Nachwuchsproblem in der heutigen geschichtlichen Situation mit der Existenzberechtigung der Orden oder Kongregationen zu verbinden.

Ich möchte es daher nochmals betonen: Das geweihte Leben gehört, wenn man es als Grundbegriff annimmt, zum Wesen der Kirche. Das Vatikanische

Konzil hat es ausdrücklich in der dogmatischen Konstitution «Lumen Gentium» festgelegt. Es gehöre zwar nicht wesentlich zu den hierarchischen Strukturen der Kirche, wohl aber «unerschütterlich» zu ihrem Leben und ihrer Heiligkeit, heisst es dort. Die äussere Erscheinung des geweihten Lebens kann wohl wechseln, aber das Fortbestehen einer Lebensform, die durch die freie Wahl der Keuschheit um des Reiches willen, der evangelischen Armut (also nicht der Armut als Elend) und des Gehorsams nach dem Vorbilde Jesu geprägt ist, kann nicht untergehen.

Aber gerade weil das geweihte Leben nach Ausdrucksformen sucht, die den Bedürfnissen der heutigen Gesellschaft entsprechen, befinden wir uns auch in diesem Bereich noch in einer Übergangszeit. Damit ist notwendigerweise eine gewisse Unsicherheit verbunden, die zum Teil an den Nachwuchsschwierigkeiten schuld ist. Doch gibt es noch weitere und weitaus schwerwiegendere Gründe, die sich negativ auf das geweihte Leben auswirken. Um einige nur ganz kurz zu erwähnen: die kinderarmen Familien, das ganze Schulwesen, die neuzeitliche Freizeitgestaltung und der verheerende Einfluss der Medien, vor allem des Fernsehens mit der allbekannten Vorführung aller menschlichen Laster. Wie kann da ein junger Mensch, sei es ein Junge oder ein Mädchen, noch die notwendige innere Freiheit aufbringen, um sich mit einem Berufsproblem zu befassen, das allen Beratern durchwegs fern liegt und einzig noch im inneren Gremium der Kirche zur Sprache kommt – und auch hier oft nicht auf geeignete Art und Weise aufgezeigt wird!

Sie sehen genau, dass in dieser Hinsicht auch die Tatsache, dass der moderne Wohlfahrtsstaat, der sich als der Urheber des Wohlergehens des einzelnen wie der Gesellschaft, vor allem in Sachen Gesundheit und Erziehung, ansieht und die kirchlichen Kräfte verdrängt hat, nicht als entscheidend gewertet werden darf, wenn man sich über die heutige Krise im geweihten Leben befragt. Denn Zeugnis abgeben, dass ein gemeinschaftliches Leben nach den Grundsätzen des Evangeliums keine Utopie ist, sondern eine geschichtliche Tatsache werden kann, ist die erste Aufgabe jeder Weise von geweihtem Leben und ist für die Menschheit unentbehrlich. Aber dieser Aufgabe in den heutigen Verhältnissen zu entsprechen, ist keine einfache Sache.

Könnte denn die Kirche nicht die Zahl der Orden und Kongregationen etwas einschränken und sich vermehrt auf die grossen Orden, zu denen auch die uns ehemaligen Klosterschülern besonders nahestehenden Kapuziner und Franziskaner gehören, konzentrieren?

Kardinal Agustoni: Aufgrund der gemachten Erfahrungen darf man sagen, dass heute anstatt der grossen Orden, die ja einen entscheidenden Einfluss auf die Bildung Europas ausgestrahlt haben, von den Jungen kleinere Gemeinschaften bevorzugt werden. Das hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass sie so den Einfluss des Gründercharismas stärker spüren und gerade so das gemeinsame

Leben in einem engeren Rahmen pflegen können. Und wahrscheinlich ist auch die Wirkungskraft eines solchen Zeugnisses gerade heutzutage besonders gross.

Die Klosterschule Näfels musste 1984 wegen Nachwuchsmangels bei den Kapuzinern geschlossen werden. Gleichzeitig scheint aber die christliche Erziehung in der modernen Schule ganz generell keinen Platz mehr zu finden. Wie kann die Kirche darauf reagieren?

Kardinal Agustoni: Der Staat hat unter anderen sozialen Aufgaben auch das Erziehungswesen ganz an sich gezogen. Wenn man bedenkt, dass früher die Klöster die einzigen Kulturstätten gewesen sind, so ist es natürlich sehr bedauerlich, dass viele christliche Schulen weggedrängt, ja finanziell erstickt wurden. Aber die Kirche darf sich deswegen nicht ihrer Verantwortung und Pflicht entziehen, die Wahrheit zu verkünden und den ganzen Menschen so zu bilden, dass er sich seines ewigen Lebens bewusst wird. Da es in der Schule nicht mehr möglich ist, muss man andere Wege und Mittel finden. Schliesslich war es in gewissen Regionen schon immer so: Im Diasporakanton Schaffhausen, in dem ich aufgewachsen bin, habe ich meine religiöse Bildung und Erziehung in meiner Familie und in den Katechismusstunden erhalten, die ich mit meinen Schulkameraden während unserer Freizeit nach einem strengen Stundenplan im katholischen «Vereinshaus» besuchte. Die Schliessung der Klosterschule Näfels muss in dieser Hinsicht für den Kanton Glarus und das benachbarte Linthgebiet einen schmerzlichen Verlust darstellen. Dieser entbindet aber die dortige Kirche nicht von der angesprochenen Verantwortung und Pflicht.

Im Juli 1996 Interview: Andreas Schiendorfer

Nuntius Karl-Josef Rauber.

Angaben zur Person

Erzbischof Karl-Josef Rauber kam 1934 in Nürnberg auf die Welt und wurde 1959 in der Diözese Mainz zum Priester geweiht. Nach der Erlangung der Doktorwürde des Kirchenrechts an der päpstlichen Universität Gregoriana trat er 1966 in den Diplomatischen Dienst des Heiligen Stuhls ein. Bis 1977 war er im Staatssekretariat tätig, dann in den Apostolischen Nuntiaturen in Belgien und Griechenland. Ende 1982 wurde er zum Nuntius in Uganda bei gleichzeitiger Erhebung zum Titularerzbischof von Iubaltiana ernannt. Von 1990 an wirkte er als Präsident der Päpstlichen Diplomatenakademie, bis er am 16. März 1993 als Apostolischer Nuntius in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein nach Bern kam. Erzbischof Rauber war 1991 von Papst Johannes Paul II. beauftragt worden, die Situation im Bistum Chur nach der Ernennung von Bischof Wolfgang Haas zu ergründen und schlug hierauf vor, Bischof Haas die zwei Weihbischöfe Peter Henrici und Paul Vollmar zur Seite zu stellen.

«Die Volksmission hat immer noch einen sehr hohen Stellenwert»

Im März 1993 wurde Karl-Josef Rauber, Titularerzbischof von Iubaltiana, zum Apostolischen Nuntius in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein ernannt. Der Diplomat des Heiligen Stuhls empfing uns in der Nonciature Apostolique an der Thunstrasse 60 in Bern zu einem Gespräch.

Exzellenz, was bedeutet Ihnen persönlich Franziskus von Assisi, auf den ja der Kapuzinerorden zurückgeht?

Nuntius Karl-Josef Rauber: Das von Gott Ergriffensein des heiligen Franziskus, das sich in einer starken Gemeinschafts- und Naturliebe ausdrückt, macht auf mich den grössten Eindruck. Als Sohn reicher Eltern, mit einer grossen Zukunft vor sich und den weltlichen Freuden ganz und gar zugetan, erfährt Franziskus plötzlich in seinem Leben den Zugriff Gottes, der ihn veranlasst, sein bisheriges Leben und Verhalten radikal zu ändern, ohne jeden Kompromiss. Im Film von Zeffirelli kommt dies übrigens sehr schön zum Ausdruck. Franziskus hat der damaligen Kirche wichtige Impulse verliehen: Nicht Reichtum und Macht sind die wahren Zeichen der Kirche, sondern Armut und demütiges Dienen. Die persönliche Armut wird aber nicht in den Gottesdienst hineingetragen, für dessen Gestaltung Franziskus viel getan hat und für den die Franziskaner noch heute entsprechende Aufwendungen vorsehen.

Was können wir heute noch von Franz von Assisi lernen? Gibt es eine Eigenschaft an ihm, die Ihnen besonders vorbildlich erscheint?

Nuntius Rauber: Aus dem genannten Gottergriffensein ergibt sich eine grosse Distanz zu den materiellen Dingen, auch zur Macht, und damit verbunden eine innere Freiheit, was man mit der pax franciscana umschreiben kann. Es hat immer wieder bedeutende Leute gegeben, von denen es heisst, sie hätten franziskanisch gelebt. Mir kommt beispielsweise der französische Staatsmann Robert Schuhmann in den Sinn. Das Wort «franziskanische Einfachheit» wird auch in unserer nachindustriellen Welt immer wieder gebraucht und erweist sich für junge Menschen als attraktiv. Viele von ihnen wünschen sich ein solches von den materiellen Gütern möglichst unbelastetes, naturverbundenes Leben. Damit entscheiden sie sich indirekt für das Leben des heiligen Franziskus und für seine

Werte. Das franziskanische Ideal lebt also weiter. Das ist doch eine sehr tröstliche Feststellung.

Trotzdem leiden auch die Orden, die auf Franziskus zurückgehen, unter Nachwuchsmangel...

Nuntius Rauber: Die beschriebene Einstellung beruht leider sehr oft nicht auf einer religiösen Basis und wird daher in unserer säkularisierten Welt auch nicht als religiöser Wert gelebt. Zudem wird die ebenfalls zunehmend vorhandene Sehnsucht nach religiöser Betätigung oft nicht bei der traditionellen Kirche, sondern bei esoterischen Gemeinschaften und anderen Religionen gesucht. Es gibt aber auch positive Beispiele, die Fokolaristen etwa, die in Gemeinschaften leben und ihre Gehälter teilen.

Was ist denn die heutige Bedeutung der Orden im allgemeinen und in der Schweiz im speziellen?

Nuntius Rauber: In der Schweiz gibt es, trotz ihrer Kleinheit, erstaunlich viele Niederlassungen religiöser Gemeinschaften, von den Orden sind es vor allem die Kapuziner/Franziskaner und die Benediktiner. In der Volksmission, in der Erziehungs- und Sozialarbeit haben sie sehr viel geleistet und leisten auch heute noch viel, allerdings fehlt es an Berufen. Deshalb müssen viele Häuser geschlossen werden, Zug und Arth sind die neusten Beispiele bei den Kapuzinern. Auch müssen sich die religiösen Gemeinschaften aus vielen Bereichen zurückziehen, was von der Bevölkerung stets sehr bedauert wird. Was wir in der Schweiz beobachten, beobachten wir auch in vielen Teilen der Welt, wo Stationen aufgegeben oder in andere Hände übergeben werden müssen. Vor allem die jungen Bewegungen, die nach dem Konzil aufgeblüht sind, haben aber zum Teil neue Wege gefunden oder die Arbeit der alten Orden aufgegriffen und mit neuem Geist erfüllt.

Woher rühren denn Ihrer Ansicht nach die Nachwuchsprobleme der grossen Orden hauptsächlich? Haben diese überhaupt noch eine Existenzberechtigung und eine Zukunftschance?

Nuntius Rauber: Dass heute viele Gemeinschaften mit Nachwuchsproblemen zu kämpfen haben, hat viele Gründe: die fortschreitende Säkularisierung des Lebens, die Entchristlichung der Familien, die Kinderlosigkeit...

Die religiösen Gemeinschaften sind Ausdruck des Wirkens des heiligen Geistes in der Kirche, und sie sind Ausdruck der Lebenskraft der Kirche. Es wird sie daher immer geben, aber ihre Charismen und Ideale und auch deren Verwirklichung sind teilweise zeitbedingt – wenn ich an den Orden zur Befreiung der Sklaven oder an die Missionsorden denke – und unterliegen daher gewissen Veränderungen und Entwicklungen. Es herrscht jedoch nicht überall auf der Welt Nachwuchsmangel: In vielen Ländern, die bis vor kurzem noch Missionsländer waren, blüht das Ordensleben, weil auch die Kirche blüht und lebendig ist.

Müsste man aber nicht den Mut haben, Orden, die sich gewissermassen überlebt haben, aufzulösen? Ketzerisch gefragt, brauchen wir im nächsten Jahrtausend noch Kapuziner? Und wenn ja, könnte man nicht die Jungen beeinflussen, dass sie in diesen Traditionsorden eintreten?

Nuntius Rauber: Das Ordensleben auf einzelne Kongregationen und Orden einschränken zu wollen, hiesse das Wirken des göttlichen Geistes unterbinden und die Lebenskraft der Kirche drosseln zu wollen. Zu allen Zeiten hat die Kirche religiöse Gemeinschaften mit spezifischen Formen und Aufträgen hervorgebracht, früher waren es mehr die grossen Orden, heute sind es mehr die verschiedenen Säkularinstitute und Bewegungen.

Deswegen haben sich aber die grossen Orden noch längst nicht überlebt: Kontemplation und Gemeinschaftsleben haben auch heute noch Bedeutung, ebenso die Pflege des Stundengebetes und der feierlichen Liturgie. Dies wird dadurch erhärtet, dass solche Orden noch immer Nachwuchs haben, wenn auch weniger vielleicht als früher, was mit der heutigen Situation in Europa und überhaupt in der westlichen Welt zusammenhängt.

Von Seiten der Kirche kann es zwar stützende, aber nicht bestimmende Massnahmen geben. Es gibt zahlreiche Orientierungen und päpstliche Dokumente zum gottgeweihten Leben; aber der Wille jedes einzelnen muss sich hier, gestützt auf das Wirken des heiligen Geistes, frei entfalten können.

Was konkret die Kapuziner anbelangt, so habe ich überhaupt keine Bedenken für die Zukunft dieses Ordens, obwohl er sich unbestreitbar in einem personellen Tief befindet. Die hauptsächliche Aufgabe der Kapuziner, die Volksmission, ist jedoch nach wie vor sehr gefragt: Die Kapuziner sind sehr beliebte Prediger und Beichtväter.

Ebenso handelt es sich beim franziskanischen Ideal um einen zeitbeständigen Wert, der auch von jungen Gemeinschaften gelebt wird. Es muss allerdings offenbleiben, ob sie sich noch einmal in allen früher gepflegten Bereichen, in der Schule beispielsweise, engagieren können.

Wir dürfen aber den Mangel an Berufen auch nicht unterschätzen: Wenn eine Gemeinschaft erst einmal überaltert ist, wie es leider auch bei den Kapuzinern der Fall ist, so ist es sehr schwierig für einen jungen Menschen, sich in ihr zurechtzufinden. Innerhalb des Kapuzinerordens wird es daher vielleicht einmal eine kleine Gemeinschaft mit lauter jungen Brüdern sein, die für eine dauerhafte Belebung des gesamten Ordens sorgen wird.

Letzte Frage: Wie beurteilen Sie die Tatsache, dass die Kirche immer mehr aus dem offiziellen Schulbereich gedrängt wird? Wie kann sie darauf reagieren?

Nuntius Rauber: Nach der französischen Revolution, mit dem Zeitalter der Aufklärung und mit der industriellen Revolution hat sich unser Gemeinwesen, wenigstens in Europa, gewandelt. Der Staat ist sich seiner sozialen Aufgaben immer bewusster geworden und hat weitgehend Rollen übernommen, die er

früher fast gänzlich der Kirche überlassen hatte. So wurde auch das Erziehungswesen weitgehend unter die staatliche Verantwortung gestellt. Heute begreift sich der Staat als paritätischer und pluralistischer Staat und hat seinen früheren mehr christlichen Charakter gänzlich abgelegt. Die Civitas Dei gehört längst der Vergangenheit an. Damit sind alle staatlichen Einrichtungen, auch die staatlichen Schulen, paritätisch und pluralistisch und nicht mehr christlich orientiert. Wo nicht durch Übereinkünfte eine Zusammenarbeit von Staat und Kirche im sozialen und Erziehungssektor gewährleistet ist und katholische bzw. christliche Schulen vom Staat finanziell unterstützt werden, ist die Kirche auf die Einrichtung von Privatschulen angewiesen, die vorzugsweise Ordensfamilien übertragen wurden und werden. Aus Mangel an Personal und an finanziellen Mitteln müssen solche Schulen heute oft geschlossen werden, dies keineswegs nur in der Schweiz. In einem demokratischen Staat haben jedoch die Eltern das Recht, die Erziehung ihrer Kinder zu bestimmen. In ihrer Hand liegt es also, dass Schulen mit christlichem Charakter erhalten bleiben. Dafür müssen sie aber auch tief in die Taschen zu greifen bereit sein, wenn der Staat nicht gewillt ist, Zuschüsse zu leisten. Für den – ergänzenden, konfessionsgebundenen – Religionsunterricht haben die Diözesen und Pfarreien Sorge zu tragen. Das weite Feld der Katechetik ist die ureigenste Domäne der Kirche.

Im August 1996

Interview: Andreas Schiendorfer

Mariaburg-Madonna.
Fresko auf der Stirnfront der Klosterkirche 1936
von Kunstmaler A. M. Bächtiger, Gossau, geschaffen,
bei der Renovation von 1962 zerstört.

Maria am Wege

Wenn wir gehetzt vom harten Leben
an deinem Bild vorübergehn,
berührst du uns, den Kopf zu heben,
vom Staube weg nach dir zu sehn.

Wir betteln nicht, von diesen Wegen
erlöst und sorgenfrei zu sein.
Wir bitten nur um deinen Segen,
um deines Lächeln Sonnenschein.

Die Sorgen, die am Herzen nagen,
erzähle deinem lieben Kind.
Dann dürfen wir nicht weiter zagen,
weil wir in dir geborgen sind.

Dann wandern wir die Strassen weiter,
das Herz voll Trost, mit festem Schritt,
die dunkle Nacht wird froh und heiter,
denn deine Liebe wandert mit.

P. Tertullian Fischli

Das Franziskanerkloster Mariaburg Näfels besitzt nach wie vor eine grosse Ausstrahlungskraft. (Aufnahme: Urs Heer)